Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Moderne Gesellschaft.

Dritter Theil.

Moderne Gesellschaft.

Roman in zwölf Büchern

von

Franz von Hemmersdorf.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1863.

Siebentes Buch.

1.

Ich will den Langentbehrten einige Tage ganz für mich behalten und habe deshalb kurzen Urlaub genommen, sagte Manfred am folgenden Morgen beim Frühstück.

Die heitere Märzsonne lockt ins Freie, du sollst heute ein Original kennen lernen, das ungeachtet seiner Sonderbarkeiten mich anzieht, wandte er sich an Julian. Fürst Hörwart bildet ein Stück Vergangenheit, er ist einer unserer letzten großen Herren. Starr verfestigt in seiner Meinung, befindet er sich in Opposition mit unserer alles nivellirenden Zeit. Darum sitzt er auch grollend auf seinem Schlosse und hätte sich vielleicht gänzlich von der Welt abgesperrt, wenn das für den reichsten Grundbesitzer der Provinz möglich wäre. Mich brachte der Verkauf von Eichdorf mit ihm in nähere Berührung, und ich fand den Mann, welchen die Umgegend als hart und unzugänglich haßt, immer gerecht, zuweilen sogar groß-

müthig. Ich befinde mich in der Lage, ihm einige Dienste zu leisten gegen jene Abenteuerin Marie Mohr. Seitdem bestehen die freundschaftlichsten Beziehungen zwischen uns, und der Fürst wird erfreut sein, den Bruder kennen zu lernen, der schon oft den Gegenstand unsers Gesprächs bildete.

Nach deiner Einleitung und nach dem, was ich selbst früher über den Gebieter von Zorndorf hörte, bin ich ebenfalls auf dessen persönliche Bekanntschaft begierig, versetzte der jüngere Bruder mit sanfter Heiterkeit.

Um diesen einzeln stehenden Mann schlingt sich ein Netz von Intriguen, erklärte Manfred weiter; seine Seitenverwandten, die Hörwarts der freiherrlichen Linie, umzingeln ihn förmlich, das große Erbe zu erschleichen. Die Baronin pachtete dem Fürsten Eichdorf ab, um in seiner Nähe zu sein. Auch scheint mir, daß die Familienglieder unter sich nicht einig sind und einander den Rang abzulaufen suchen. Für den Unbetheiligten bleibt es interessant, die Entwickelung zu beobachten.

Ich kann mir denken, daß diese habsüchtigen Verwandten und ihr Speculiren auf sein Besitzthum Ludwig Hörwart's Charakter noch mehr verbittern müssen, bemerkte Julian.

Der Fürst ist klug genug, um alle die Absichten zu durchschauen; sein Wille ist zu eisern, als daß er durch Schmeichelei oder List sich lenken ließe, schloß Manfred.

Sodann bereiteten sich die Brüder zum kleinen Ausflug vor.

Was ward aus der unglücklichen Colonie Windeck-Moos? fragte Julian, als sie bereits im Eisenbahnwagen saßen.

Sie bildet noch den Gegenstand eines voraussichtlich langwierigen Rechtsstreites zwischen den Gläubigern der Erbschaftsmasse unsers Vaters und dem Fiscus, der dieselbe übernehmen soll. Niemand will sich die Last aufbürden lassen. Die Ansiedler selbst, an die Unterstützungen des Besitzers von Eichdorf gewöhnt, schieben in ihrer unverständigen, leidenschaftlichen Weise die Verpflichtung dazu Ludwig Hörwart zu, der doch beim Kauf ausdrücklich die Lostrennung der Colonie vom Hauptgute bedang. In den elenden Hütten von Windeck-Moos wird der reiche Mann auf Zorndorf so gehaßt, daß ihm unangenehme Begegnung zu Theil werden könnte, wenn er je von seiner Gewohnheit abginge, nicht anders als zu Wagen oder zu Pferd und in Begleitung die Grenzen seines Besitzthums zu überschreiten.

Du malst düstere Schatten um das Bild dieses Fürsten Hörwart, ich beklage den Mann, bemerkte Julian zu Manfred's Schilderung.

Du irrst, Bruder, indem du ihm die Empfindungen deines weichen Herzens andichtest. Er gehört zu den festen, willensstarken Charakteren, verwaltet mit Energie seine großen Güter und weist mit Verachtung zurück, was nicht zu seiner Anschauungsweise taugt.

Die Gegend lag, im Sonnenlicht vergoldet, meilenweit ausgebreitet vor den Blicken der Reisenden. Julian schwieg und betrachtete sinnend die Landschaft. Hier hatte er unter andern Verhältnissen zu leben gehofft. Doch er bereute nicht den Weg, den er gewählt, die Vergangenheit war — abgeschlossen.

Manfred befürchtete, es könnten trübe Erinnerungen in Julian aufsteigen; er unterbrach deshalb das Schweigen.

Noch ein Band verknüpft Ludwig Hörwart mit seinen unbequemen Nachbarn in Windeck-Moos, fuhr er zu erzählen fort. Bei Schloß Eichdorf sind nur ein paar Häuser, ebenso wenig befindet sich dort Kirche oder Schenke, die Colonisten sind nach Zorndorf eingepfarrt. Der Fürst, obwol Protestant, ist Patronatsherr und muß der Gemeinde den geistlichen

Hirten bestellen, was häufig genug zu Reibungen Veranlassung gibt. Die Bewohner von Windeck-Moos vertrinken ihr Elend im Wirthshause zu Zorndorf, und der wohlhabende Schart sieht die gefährlichen Feinde seines Schafstalles wie seiner vollen Scheunen mit ebenso günstigem Auge an wie der Herr von Zorndorf.

Man scheint diesen Unglücklichen sogar den Gottesdienst und die unschuldige Labung nach mühevoller Arbeit verkümmern zu wollen, versetzte der jüngere Bruder eifrig.

Julian, diese interessanten, liebenswürdigen Proletarier, für welche du so rasch Partei nimmst, antworten mit Droh- und Brandbriefen. Sie stehlen wie die Raben, scheuen auch vor einem kleinen Raubanfall nicht zurück. Kurz, es herrscht hier ein erklärter Krieg zwischen dem Besitz und der Armuth. In unsern Gerichtsstuben werden sehr häufig die Resultate dieser Fehde verhandelt, und die eigentlichen Gewinner bleiben die Zuchthäuser. Vier Procent der Colonie wandern alljährlich dorthin.

Nur Liebe könnte diese Wunden heilen, hingebende christliche Nächstenliebe, bemerkte Julian mild. — Wie freundlich und lieblich gruppirt sich hier Zorndorf auf dem Hügelrücken! Diese weißen, von Obstgärten

umgebenen Häuser gewähren im Sommer einen heitern Anblick. Der im Thale rauschende Fluß, der Park des Fürsten, das stattliche Schloß bieten schöne Ansichten. Selbst der braune Moorgrund von Windeck-Moos, bis zum Birkenwalde sich ausdehnend, hinter dem das Dach von Eichdorf hervorschaut, fügt etwas Malerisches zu dem Landschaftsbilde. Ich liebe dieses deutsche Flachland mit seinen langgestreckten Dörfern, es gemahnt mich heimatlich und ich ziehe es, um darin zu leben, der prächtigen Scenerie einer Gebirgsgegend oder dem Meeresufer vor. Beides ist großartiger, aber nicht so friedlich ruhig wie unsere Ebenen.

Wir sind angekommen! rief Manfred aus. Hätte ich an Fürst Hörwart geschrieben, so würde er uns einen Wagen an die Station geschickt haben. So aber müssen wir den Omnibus bis Post Zorndorf benutzen und dort eine weitere Gelegenheit nach dem Schlosse suchen.

Während die beiden Grafen Windeck sich durch die ländlichen Gaffer des Bahnhofs hindurchwanden, fuhr eine elegante herrschaftliche Equipage vor. Im nämlichen Augenblick stiegen Albert und Hugo Hörwart aus zwei verschiedenen Coupés. Der erstere war auf der Mutter Einladung gekommen, der letztere aus

eigenem Antriebe, um den Vetter zu besuchen. Das unerwartete Zusammentreffen überraschte sie, doch faßte sich der klügere Hugo schneller, und ein höhnisches Lächeln spielte um seine Lippen, als er unbefangen auf den Bruder zuging.

Am Schlage der herrschaftlichen Equipage sammelten sich die Gäste aus der Stadt, und Manfred begrüßte mit freundlichen Worten Helene, die in Baronin Hörwart's Wagen von Eichdorf herübergekommen war, um den Vetter Albert abzuholen. Fräulein von Rothenlöwen befand sich seit dem Tode ihrer Mutter in Eichdorf. Ueber ein Jahr hatte sie, durch den Verlust tief gebeugt, in gänzlicher Zurückgezogenheit verbracht. Der große, aufrichtige Schmerz machte Albert's gezwungene Bewerbung verstummen. Die Mutter selbst hatte ihm einen Wink gegeben, gelegenere Zeit abzuwarten. Jetzt erschloß sich das Mädchen allmählich wieder dem Leben, mit dem herannahenden Frühling erwachte auch ihre Fröhlichkeit. Daher beschied Frau von Hörwart Albert auf den ihm anbefohlenen Posten zurück.

Helene hatte Manfred einiges an Clementinen aufzutragen, dann wandte sie sich auch an Julian. Während dieser mit Fräulein von Rothenlöwen sprach, warf die zur Begleitung mit herübergekommene Thekla

einen wehmüthigen Blick auf des jüngern Grafen Windeck sympathische Züge. Obwol sie für alle junge Männer freundschaftliche Theilnahme empfand, so innig hatte sie keiner berührt wie Julian. Die Gute glaubte stille Trauer zu entdecken in seinen milden dunkelblauen Augen, — wie gern hätte sie ihn getröstet, wie gern ihm das volle, warme Herz geboten, wenn er an Zuneigung darbte! Nur geschah es wieder, daß der Gegenstand dieser schnell erwachten Sympathie nichts davon ahnte, sondern die ältere, unscheinbare Begleiterin für eine vertraute Kammerjungfer hielt und sie nicht weiter beachtete.

Die beiden Vettern begrüßte Helene in vollkommen gleicher Weise, auch nicht ein Schatten von Vorzug wurde Albert zu Theil. Sie fand es ganz natürlich, daß auch Hugo mit in den Wagen steige. Jedoch dieser lehnte ab. Es fehle ihm jetzt die Zeit, Eichdorf zu besuchen, vielleicht fände er abends vor der Abfahrt des letzten Bahnzuges noch eine halbe Stunde!

So blieb Albert im Alleinbesitz der beiden Damen. Wie gewöhnlich war er seiner Cousine gegenüber nicht sehr beredt, und Helene verschmähte neckend, ihm zur Anknüpfung eines Gesprächs zu helfen. Der Cavalerieoffizier saß ihr also stumm gegenüber, spielte mit der Kuppel seines Säbels und suchte in Verzweiflung nach

einem geistreichen Einfall. Sein hübscher Kopf wurde immer röther über der Anstrengung, die Gedanken immer widerspenstiger. Ob sich der Bann ohne fremde Dazwischenkunft vor dem Thore von Eichdorf gelöst haben würde, wäre schwer zu bestimmen gewesen.

Thekla, dieses von der Baronin und deren Kindern so gering geachtete Mitglied der Hörwart'schen Familie, brach das verhängnißvolle Schweigen.

Der junge Geistliche hatte eine sehr einnehmende Physiognomie, sagte sie.

Hübsch ist Julian Windeck doch durchaus nicht zu nennen, entgegnete Helene.

Das war also jener Graf Windeck, der nach seines Vaters Selbstmord und der Untreue seiner schönen Braut plötzlich verschwand? sagte Thekla. Er wollte, sagt man, keiner zweiten Liebe mehr Eingang in sein Herz gestatten und wurde deshalb Priester. Wie interessant! Ich beneide die Katholiken um ihre Klöster und den Madonnencultus. Wie schön ist es, Mariens Vermittelung anzuflehen, und wie wohl muß dem von der Welt verwundeten Herzen die Ruhe einer heiligen Stätte thun!

Die einzigen Wunden des Herzens, die ich anerkenne, nahm Helene das Wort, sind die durch den

Verlust einer theuern Person erzeugten; die Zeit bringt Heilung für sie, und es ziemt dem Menschen, sich in Gottes Willen zu fügen. Wir ehren die lieben Geschiedenen besser durch pflichtgetreues Walten als durch ewige Trauer. Untreue des Geliebten — diesen Schmerz verstehe ich nicht. Als getheilte, erwiderte Empfindung mag die Liebe beglückend sein; wo sich aber die eine Hälfte zurückzieht, muß auch in der andern naturgemäß das Gefühl ersterben. Klagen und Sehnen wäre hier nur eitle Schwäche.

Thekla schüttelte den Kopf; im überschwenglichen Gemüthe des alten Mädchens lebte jener Cultus, der so gern Gräber mit Blumen schmückt, auch das Grab der Hoffnung noch mit Blüten der Sehnsucht umwindet. Albert dagegen lächelte befriedigt, er gelangte zu einem Einfall —!

Cousine, Ihnen fehlt die Erfahrung über die Macht der Liebe, sagte er, und seine Augen starrten mit einem zärtlich sein sollenden Blick auf Fräulein von Rothenlöwen.

Auf dem frischen, blühenden Gesichte des jungen Mannes, in der ganzen derb materiellen Erscheinung drückte sich alles eher aus als poetischer Schmerz.

Helene lachte heiter, sie neigte sich scherzend vor, er bog sich vom Vordersitze herüber. Dadurch kamen

die beiden Köpfe sich nahe, gerade als der Wagen an der Post Zorndorf vorüberfuhr.

Frau Schart stand geputzt und geschminkt unter der Hausthür, sie knickste, wurde aber von den nun in eifrigem Gespräch Begriffenen übersehen. Bald darauf mußte die Posthalterin ihre Aufmerksamkeit dem Omnibus zuwenden, er brachte Gäste. Manfred bestellte einen Wagen nach Schloß Zorndorf, und Hugo wechselte rasch einen Blick des Einverständnisses mit der Wirthin.

Frau Schart betrachtete mit Verwunderung die schlanke Gestalt des Geistlichen, er erschien ihr bekannt und doch wieder nicht. Julian floh vor den neugierigen Blicken der ihm Unangenehmen aus dem Hause, er fürchtete im Falle des Wiedererkennens den Schwall ihrer Worte.

Durch die Hinterthür tretend, gelangte er in einen ländlichen Wirthsgarten. Er bestand aus Wiesengrund, mit einigen Obstbäumen besetzt. Eine Kegelbahn nebst bedeckter Laube für kühles Wetter und Regentage vollendete die schmucklose Ausstattung dieses Schauplatzes ländlicher Freude. Gegenwärtig fehlten noch die Bänke; gackernde Hennen und der stolze Pascha des Serails, der buntgefiederte Hahn, behaupteten den Platz. Seile zum Wäschetrocknen waren

zwischen den Bäumen angebracht. Das schimmernde weiße Linnen flatterte vom Winde bewegt. In der Sonne stand ein Körbchen, mit Betten ausgefüllt, worin der etwas über ein Jahr alte Knabe der Frau Schart schlummerte.

Unfern davon am Staket, das den Garten nach der Landstraße zu absperrte, lehnte eine weibliche Gestalt. Julian sah sie nur von rückwärts, konnte aber an der zusammengekrümmten Haltung, den convulsivischen Zuckungen des Körpers und dem zuweilen lauten Schluchzen die Aeußerung heftiger Betrübniß wahrnehmen.

Der Wind machte mehrere Tücher los, sie fielen zur Erde, und der Hahn, mit seinen scharfen Krallen in dem vermeinten Schnee scharrend, zeichnete kabbalistische Figuren darauf. Schnell verschwand unter den Tritten der ihrem Sultan nachtrippelnden Hennen die Farbe der Unschuld. Das Kind im Korbe ward unruhig, den Bewegungen des unbeholfenen kleinen Erdenbürgers fehlte das richtige Gleichgewicht. So stürzte der Korb um und bedeckte den aus vollem Halse schreienden Knaben. Die Weinende, welcher wahrscheinlich die Aufsicht über Kind und Wäsche anvertraut war, kümmerte sich um beides nicht. Wo eine dunkle Leidenschaft waltet, füllt sie die Seele mit

krankhaften Gebilden und versperrt den Anforderungen des praktischen Lebens den Zugang.

Julian, betroffen von der Tiefe dieses Schmerzes, stand im Begriff, eine theilnehmende Frage an die Schluchzende zu richten, als sein Bruder unter die Thür trat und ihm winkte. Der Wagen war angespannt, und da Hugo den ihm angebotenen Platz ablehnte, stiegen nur die beiden Grafen Windeck ein.

Die knicksende Posthalterin und der neben ihr stehen gebliebene Baron Hörwart entschwanden den Blicken der Brüder. Julian theilte Manfred die eben beobachtete Scene im Garten mit.

Nervenschwäche und Verstandesschwäche bilden die Hauptmotive dieser deprimirenden Gemüthsaffecte, bemerkte der praktische Mann.

Ich hätte gern versucht die Arme zu trösten, sagte der junge Priester, der selbst gelitten hatte.

Ein vergebliches Unternehmen, Julian! Man muß derartige Krisen sich austoben lassen; wer vernünftig ist, weiß sich selbst zu trösten, — wer es nicht ist, sich in die Unergründlichkeit seines particulären Gefühls zurückzieht, bei dem würde ein Demosthenes die Beredsamkeit, ein Sokrates die Geduld verlieren. Sollte dir bei deinen theologischen Studien nicht ein allerdings apokryphisches Buch in die Hände gekommen sein, worin

Christus sagt: „Ich heilte Taube, Blinde und Lahme, erweckte Todte, aber den Dummen gegenüber verlor ich meine Macht"? Uebrigens glaube ich dir die elegische Geschichte des weinenden Mädchens im Garten des Posthofs erzählen zu können. Sie schlägt mit in die mannichfachen Intriguen ein, womit die Aspiranten des fürstlichen Erbes einander bekämpfen. Der Anblick des eben vorbeifahrenden Albert Hörwart öffnete alte Wunden bei einer Verlassenen, die er einst zu lieben vorgab, von welcher ihn aber seine energische Mutter trennte.

Wie, so wäre es am Ende gar das „stille Kind" gewesen! Albert sprach mit mir darüber vor mehreren Jahren, bemerkte Julian mit Interesse.

So ist es, und ich vermuthe, Hugo brachte das Mädchen hierher als Falle für seinen leichtsinnigen Bruder, um denselben in der Gunst der Mutter sowol als des Vetters zu verderben. Die Baronin dagegen wünscht Albert mit Helene von Rothenlöwen zu vermählen, weil diese am meisten geeignet sein dürfte, des Fürsten Achtung zu gewinnen.

Das Gespräch der Brüder bewegte sich fortwährend um die eigenthümlichen Verhältnisse der Familie Hörwart, bis der Wagen in die stattliche Einfahrt von Schloß Zorndorf rollte.

2.

Hugo plauderte noch eine Weile mit seiner alten Bekannten, der Frau Schart.

Wie ich Ihnen sage, Herr Baron, wandte sich am Schlusse einer ziemlich lebhaften Conferenz die Geschminkte an den jungen Mann, nur aus Gefälligkeit für Sie dulde ich Minchen in meinem Hause. Für die Arbeit kann ich sie gar nicht rechnen, sie weint den halben Tag und geht herum wie im Traume, dabei geräth alles kreuz und quer unter ihren Händen.

Haben Sie nur noch Geduld, schönes Käthchen, es soll Ihr Schade nicht sein!

Nach diesen Worten begab sich Hugo durch das Haus in den Garten.

Hier lag noch der Knabe im wieder aufgerichteten Korbe, er hatte sich braunroth geschrien und eine starke Beule an die Stirn gestoßen. Minchen weinte nicht mehr, sie stand gleichgültig, still brütend. Was kümmerten sie die Scheltworte der Posthalterin! Lohn

empfing sie nicht für ihre Dienste, sie besaß immer noch Ueberbleibsel frühern Wohlstandes, welche ihr, wenn sie Geld brauchte, Frau Schart zu einem Spottpreis abkaufte. Meistens in der Einsamkeit eines engen Stübchens, ohne Antheil an der geschäftigen Regsamkeit der Wirthschaft, pflegte sie mechanisch und lässig das Kind der Posthalterin und brütete dabei über ihrem Kummer, wie sonst über den „Dichtern". Gewöhnlich erschien sie äußerlich ruhig, nur die leiseste Erinnerung an Albert brachte ihre Augen zum Ueberfließen.

Als sie von schwerer Krankheit genesen, war bald des leichtsinnigen Medicinalraths Theilnahme verraucht, er meinte, das Mädchen, von welchem der Oheim durchaus nichts mehr wissen wollte, müsse eben in einen Dienst treten. Andere Verwandte, an die sich die Hülflose wenden konnte, besaß sie nicht, ihre Aeltern waren verarmt gestorben, so sah sie sich gänzlich auf sich selbst angewiesen. Um jene Zeit gelang es Hugo mit Hülfe der Huber, Albert's abermals verschwundene Geliebte aufzuspüren, er brachte sie nach Zorndorf. Blindlings überließ sie sich Hugo's Führung. Sie erkannte mit dem Scharfsinn der Liebe in Albert's Bruder ihren Bundesgenossen. Beide erstrebten, wenn auch aus völlig verschiedenen Grün-

den, — die Heirath. Minchen konnte, wollte von ihrem Cavalerieoffizier! ihrem Baron! ihrem Sanct-Georg! nicht lassen. Außer all diesen mächtigen Lockungen für ein schwaches Gemüth verknüpfte halb unbewußt noch ein edleres Gefühl „das stille Kind" dem — Verführer. Albert hatte dem Mädchen den schönsten Schmuck des Weibes geraubt, es gab nur noch eine Sühne — sie mußte ihm angehören vor Gott und der Welt!

Jetzt gewahrte sie aufblickend ihren Verbündeten.

Er fuhr vorüber und hatte nur Augen für die — Braut! klagte sie ihm, während wieder einige Thränen an den rothen Lidern perlten.

So weit sind wir noch nicht, erwiderte Hugo unmuthig. Helene verschmäht Albert's Bewerbung und nur aus Furcht vor der Mutter setzt er sie fort; er interessirt sich für die Cousine nicht mehr wie Sie für den Großtürken. Allerdings führt unsere Mutter gewöhnlich durch, was sie will. Das Mädchen wird zuletzt nachgeben müssen. Warum sollte sie auch nicht, wenn man ihr die Aussicht auf das Fideicommiß so recht lockend ausmalt? Wir müssen vorbauen! Ein Eclat zur gelegenen Zeit sprengt die ganze Combination, murmelte Hugo mehr für sich, als auf die Auffassungsgabe seiner Zuhörerin rechnend.

Was können wir thun, Herr Baron? lispelte Minchen.

Vor allem weinen Sie weniger! Wir Männer sind einmal so beschaffen, daß wir rothe Wangen den verblichenen vorziehen, und wäre es auch der Gram um uns selbst, der ihnen die Frische geraubt, sagte Baron Hörwart, indem er mit Schrecken die Verheerungen der letzten Jahre in Minchen's Zügen betrachtete.

Ich will mein Bestes thun, versetzte das zitternde Mädchen.

Meine Hoffnung ist auf ein Wiedersehen zwischen Ihnen und Albert gegründet. Heute Abend werde ich den Bruder hierher bringen.

Oefters schon hatte der berechnende junge Mann ein scheinbar zufälliges Zusammentreffen herbeizuführen versucht, aber da er mit äußerster Vorsicht zu Werke ging, krönte bisher seine Bemühungen noch kein Erfolg.

Also heute vielleicht! rief Minchen an allen Gliedern bebend.

Ja, Fassung! Muth!

Mit dieser Ermahnung verließ Hugo die Unglückliche. Es blieb ihm noch so viel zu thun. Er wandelte die Hügelkette entlang, über deren Rücken und

Abhang hin sich die Ortschaft Zorndorf lieblich gruppirte. Aber der Baron besaß kein Auge für die häufig malerischen, von Gärtchen eingefriedeten Häuser der wohlhabendern Dorfbewohner. Auch wandten sich seine Gedanken nicht auf das in Elend versumpfte Dasein, welches sich in den niedern, nur wenig über die Scholle emporragenden Hütten abspann. Fern lagen ihm die großen Principien des Christenthums und der Humanität, welche allein die Harmonie wieder, herzustellen vermögen, wo sie dem oberflächlichen Beobachter durch die Ungleichheit menschlicher Schicksale getrübt erscheint. Eben weil diese milden und dennoch allgewaltigen Mächte das versunkene Menschenwesen aufrichten, das in schroffer Selbstsucht Getrennte zu freier Liebe vereinen, beweisen sie die Herrschaft des Geistes über das zufällige äußere Sein. Nicht minder blieben die würzige Frühlingsluft, der blaue Himmel, das zarte junge Grün, der heitere Lerchenschlag von dem Wanderer unbeachtet. Sein Geist stieg nicht empor hoffnungsfreudig auf der Riesenleiter des Kosmos — zum Höchsten. Die Sorge der Welt drückte ihn zu Boden.

Während des ganzen Weges hatte er seinen Geist angestrengt in Ueberlegung der Schwierigkeiten, die sich seinen Planen entgegenthürmten. Die Stirn er-

schien faltig, greisenhaft, als er den Schlüssel an der Parkthür von Zorndorf ins Schloß steckte. Aber mit jenem Aufwand von Selbstbeherrschung, wie er so häufig für falsche Motive verbraucht wird, glättete Baron Hörwart sein Gesicht und nahm die Miene sorgloser Unbefangenheit an. Sollte er doch jetzt einem Wesen gegenübertreten, das so jugendlich frisch war wie ein kleines Reh, ungetrübt gleich der Waldquelle.

Hugo's Kommen wurde freudig begrüßt. Eleonore sprang ihm entgegen von der Gartenbank am Schweizerhause, worauf sie gesessen. Das Mädchen erschien groß für seine Jahre, der sinnige Blick verkündete frühe Reife.

Obwol durchaus keine Sympathie zwischen den Charakteren beider bestand, was sich in anfänglichem instinctartigem Widerwillen Eleonorens äußerte, so hatten doch allmählich die feinen gewandten Manieren Hugo's der in völliger Abgeschiedenheit Lebenden dessen Umgang werth gemacht. Sein Mangel an Gemüth verhüllte sich der Unerfahrenen hinter der gefälligen, einschmeichelnden Sitte.

Sie blieben lange aus, Baron Hugo! sagte Eleonore, dem jungen Manne freundlich die Hand reichend.

Verdrießliche Geschäfte hielten mich in der Stadt fest, ich wäre lieber hier in Zorndorf! Und wie leben Sie, Eleonore?

Immer in der gleichen Art. Mit Hülfe der Grammatik, die Sie mir schenkten, und einiger Unterweisungen von Ihrer Seite, während wir in der Stadt waren, brachte ich es dahin, französische Bücher zu verstehen. Es befinden sich fast nur solche in der Bibliothek des Fürsten. Jetzt lese ich „Paul und Virginie“.

Dann sind Sie belesener als ich, mir fiel dieser berühmte Roman niemals in die Hand. Sie müssen mir einmal gelegentlich die Geschichte erzählen.

O, sie ist schön und rührend zugleich! rief Eleonore.

Dann lernte ich mehrere Compositionen aus neuern Opern spielen, fuhr sie fort, aber Mozart und Weber bleiben doch meine Lieblinge.

Wer übt jetzt Ihr unbestreitbares Talent zur Musik? fragte Hugo neugierig, er pflegte die Kleine sorgfältig zu beobachten. Der Schullehrer von Zorndorf sah sich ja längst von seiner Schülerin übertroffen!

Es kam eine neue Haushälterin ins Schloß. Sie ging eines Abends im Park spazieren und hörte mich auf der Zither spielen. Darauf trat sie ein, lobte mein Spiel und bot mir an, wenn ich vom Fürsten

die Erlaubniß auswirke, das alte Klavier im Schlosse benutzen zu dürfen, so wolle sie mir Unterricht ertheilen. Seitdem gehe ich alle Abend hinüber, und wir üben fleißig zusammen.

Hm! dies scheint ja eine sehr gebildete Haushälterin!

Es ist ein noch junges und hübsches Mädchen, man nennt sie Fräulein Johanna im Schlosse. Sie versteht auch französisch und englisch.

Die Merkwürdigkeit muß ich mir in der Nähe betrachten!

Dann ist der Cactus Grandiflorus aufgeblüht; wollen Sie ihn nicht ansehen? fuhr Eleonore in der naiven Schilderung der einfachen Ereignisse ihres Lebens fort, die sie mit unschuldigem Geplauder dem jungen Manne vertraute.

Heute nicht, liebe Eleonore, ich bin pressirt! Doch fast hätte ich vergessen, eine mitgebrachte Kleinigkeit Ihnen einzuhändigen. Und Hugo zog ein zierliches Bändchen Gedichte aus der Tasche.

Eleonore empfing viele, oft werthvolle Geschenke vom Fürsten, aber sie besaß unversehrt die köstliche Fähigkeit, sich warm und aufrichtig über alles zu freuen.

Da stand sie in einfachem grauen Kleide nach

städtischem Schnitt, die reichen Haare gefällig geordnet, das frischblühende Köpfchen auf das Buch gesenkt. Im selben Augenblick kehrte die plumpe derbe Gestalt des Parkaufsehers nach dem Schweizerhause zurück. Er wischte sich mit einem blauen Tuche den Schweiß von der Stirn, warf einen mürrischen Blick auf das Mädchen und rückte vor dem Baron die Mütze.

Der Abstand zwischen beiden war so drastisch, daß Hugo, in Sinnen verloren, Eleonorens freundlichen Dank überhörte.

Ich muß jetzt zu Vetter Ludwig, aber schenken Sie mir Ihre liebe Gesellschaft noch eine Weile, bat er sich aufraffend, begleiten Sie mich durch den Park!

Bis an den Rand des grünenden Gehölzes gingen sie miteinander, von Löwenherz' muntern Sprüngen gefolgt. Hier schied Hugo von seiner lieblichen Gefährtin. Er ließ einen langen Nachhall in diesem einfachen Leben zurück. Der junge Mann aber hatte das Mädchen bereits gänzlich aus seinen Gedanken verbannt, während er durch das jetzt noch kahle Blumenparterre dem Hauptportal des Schlosses zuschritt. Bildete sein Plan mit Eleonore doch nur einen der vielen wirren Fäden, die er mit meisterhafter Geschicklichkeit handhabte. Freilich liefen alle in einem Hauptzwecke zusammen.

3.

Der Fürst war eben von seiner Runde durch die Oekonomiegebäude und landwirthschaftlichen Räume Zorndorfs heimgekehrt, als ihm die beiden Grafen Windeck gemeldet wurden. Er empfing die Gäste in dem hohen, geräumigen Bibliothekzimmer. Einen Augenblick maßen sich Ludwig Hörwart und Julian mit Interesse, und trotz der ungeheuern Verschiedenheit dieser beiden Individualitäten fiel schon der erste Eindruck entschieden günstig aus.

Nach einigen verbindlichen Worten führte der Fürst den jungen Geistlichen vor die wohlgefüllten Bücherschränke und bat ihn, sich kurze Zeit zu unterhalten, bis er mit dem Bruder eine Geschäftsangelegenheit besprochen habe.

Die Bibliothek von Zorndorf bot ein Bild der Geistesrichtung des gegenwärtigen Besitzers und seines Vorgängers. Aus Fürst Alfred's Zeiten befand sich noch eine große Menge französischer Bücher hier,

von den Schäferromanen der Scudérie bis zu Crébillon's unzüchtigen Schilderungen, alle die bunten Seifenblasen umfassend, welche jener Krater im Herzen von Frankreich auswarf, bevor ihm die verheerende Lava der großen Revolution entstieg. Auch die Memoirenliteratur aus jener Zeit war zahlreich vertreten, diese leichten, frivolen, von Weltleuten, die häufig nicht zu schreiben verstanden, verfaßten Berichte über das ewig gärende Treiben der französischen Gesellschaft. Da glänzte noch, wenn auch schon erbleichend, die Centralsonne „der Hof", um welche die ganze übrige Welt sich zu bewegen schien. Parteihaß blendete den Blick des Beobachters, Vorurtheile führten seine Feder, und dennoch lag gerade über diesen naturwüchsigen Büchern der warme Hauch des Lebens ausgebreitet, die lebhafte spontane Empfindung.

Später brach Fürst Alfred jeden Verkehr mit Frankreich und dem heitern Leben ab, er hielt sich beständig in Zorndorf auf, und da er an seiner Seligkeit zu zweifeln begann, schaffte er einen schwerfälligen theologischen Apparat herbei, mit dem er den Himmel zu stürmen gedachte. Der Inhalt der folgenden Schränke bewies das Hereinragen dunkler Mahnungen in die Seele des alternden Mannes, wie

sie häufig die Kehrseite einer durchschwelgten Jugend bilden.

Der gegenwärtige Herr von Zorndorf hatte dieser eigenthümlichen Sammlung nur naturwissenschaftliche und landwirthschaftliche Werke einverleibt. Solche befanden sich in großer Anzahl da. Die Lücken in den Reihen, die auf den Tischen zerstreuten Bände zeugten von fleißiger Benutzung.

Julian blätterte mit Interesse in der Prachtausgabe einer Pflanzenkunde, deren beschreibender Text durch schöne Farbendruckbilder unterstützt und versinnlicht wurde. —

Das lange Beweisverfahren unserer Gegner muß nun bald zu Ende sein, sagte Manfred zu Fürst Hörwart. Sie haben einen geschickten Rabulisten zum Vertreter gewonnen; dieser Abbé Laurent gehört zu den schlauesten, ränkevollsten Personen, die ich jemals sah. Er kam oft aus Frankreich herüber und brachte stets neues Material mit, doch wir widersprachen und widerlegten Schritt für Schritt. Zugestanden haben wir bisher der Gegenpartei nicht ein Iota — jetzt ist sie in die letzte Enge getrieben, und es kann meiner Ansicht nach der erstrichterliche Spruch unmöglich lange mehr verzögert werden. Dieser Proceß ist höchst interessant, und ich bin auf dessen Ausgang äußerst

gespannt, schloß der Graf mit leuchtenden Augen, indem auf seiner offenen Physiognomie der Genuß sich ausdrückte, welchen praktische Naturen bei der Besprechung in ihr Fach einschlagender Fragen empfinden.

Und wie glauben Sie, daß das Resultat sich gestalten wird? fragte Ludwig Hörwart.

Wie die Richter entscheiden werden, ist, wenn auch der Fall noch so klar wäre, schwer vorherzubestimmen, denn Richter sind — Menschen. Jede kleinste Lücke in dem ermittelten Thatbestande bietet der individuellen Anschauung Raum. Daher läßt sich das Urtheil eines Gerichtshofes nicht nach den gegebenen Anhaltspunkten berechnen, wie eine mathematische Größe. Die einzelnen Factoren enthalten, weil sie keine bloßen Zahlen sind, des Incommensurabeln zu viel.

Entsetzlich! So gälte das klare Recht für nichts! Laune, Zufall entschieden endgültig über Ehre, Vermögen und Leben!

Durchlaucht, Sie fassen die Sache zu pessimistisch auf, dies wollte ich nicht behaupten. Indessen fiele es nicht schwer, Ihnen zu beweisen, daß unser ganzes Dasein von solchen kleinen Zufälligkeiten umwoben ist, die aber zuletzt doch wieder innerhalb einer höhern Ordnung ihre Schranke finden.

Wir gerathen aus der juridischen Finsterniß in die metaphysische, Herr Graf, und ich liebe das Licht!

Ich füge mich dem Ordnungsruf, obgleich ich keineswegs vom Gegenstande unserer Debatte abgewichen. Ich wollte Ihnen nur auf einem Umwege demonstriren, daß Ihre Sache vortrefflich steht. Frau Marie Mohr kann trotz ihrer gewandten Helfer den vernichtenden Einwand des Präjudiz nicht überwältigen, das ihrer Klage von vornherein entgegentrat. Meines Vaters beklagenswerthes Ende drückte der eng mit ihm Verbundenen, in welcher die nach dem Schein urtheilende Menge sogar die unmittelbare Ursache seines Ruins erblickte, von allem Anfang den Stempel der Schwindlerin auf. Deshalb werden gerade jene kleinen Zufälligkeiten, über die Sie mich nicht hören wollten, Ihren Sieg entscheiden.

Ich glaube lieber an mein gutes Recht und Ihre kluge Führung, bemerkte der Fürst, Manfred die Hand schüttelnd und mit erheiterter Miene auf Julian zugehend.

Er unterhielt sich mit diesem über das wissenschaftliche Prachtwerk, das auf dem Tische vor ihnen aufgeschlagen lag, als Hugo Hörwart angemeldet wurde.

Der Eintretende bemerkte verwundert die vertrauliche Weise, in welcher der Fürst die Hand auf Julian's Schulter stützte, während sie die Kupfer betrachteten. Es stach dies Benehmen gewaltig ab gegen die steife Höflichkeit, die er ihm gegenüber unveränderlich beobachtete. Nicht um eine Linie waren sie sich näher gekommen seit dem ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft. Und hier diesem Julian hatte sich bereits die spröde Persönlichkeit des Fürsten erschlossen! Hugo starrte das Räthsel an, ohne es zu begreifen; seinem trockenen Gemüthe fehlte die Lösung, er vermochte wol zu rechnen, aber nicht zu fühlen!

Fürst Hörwart reichte scherzend dem jüngern Windeck, als sei er eine Dame, den Arm, um ihn zu Tisch zu führen. Während des Mahles erschien er als geistreicher, liebenswürdiger Wirth, der die Würze seiner Urbanität den köstlichen Speisen und Getränken hinzufügte. Selbst Julian's bleiche Wangen rötheten und rundeten sich, er erzählte angenehm erregt von seiner Reise nach dem Süden. Jetzt erst erfuhr Manfred, daß sein Bruder in Rom gewesen. Der ältere Windeck befand sich in der allerharmonischsten Stimmung, er genoß ein üppiges Mahl mit der Würdigung des Kenners, lauschte mit Interesse

den Worten Julian's und empfand lebhafte Zufriedenheit darüber, daß sein Bruder und Ludwig Hörwart sich gegenseitig offenbar gefielen.

Nur Hugo sprach wenig, er speculirte, hetzte seinen müden Geist auf der dürren Heide umher und übersah das frische, grüne Land.

Der Hausherr schlürfte langsam an goldenem Rheinwein, dann warf er einen zufriedenen Blick hinüber auf Manfred.

Sie sind ein Mann nach meinem Herzen, Graf, sagte er, Sie haben nicht die üble Gewohnheit, vom Tische zu laufen, als sei das Essen eine Strafarbeit; Sie hängen gleich mir der guten alten Sitte an, lange zu tafeln. Was meinen Sie, wenn wir unsern jungen Leuten die Freiheit geben und uns in unserer Sitzung nicht stören lassen? Graf Julian blickt schon lange in die öde Leere seines Glases, und Vetter Hugo scheint in Gedanken weit von hier weg zu sein.

Ich unterstütze die Motion, erwiderte Manfred lachend auf die muntere Anrede. Das Leben wäre viel bequemer, wenn man sich nicht gegenseitig immer Meinung und Geschmack aufnöthigen wollte. Die heutige Jugend kann keinen Wein mehr vertragen und nicht mehr still sitzen.

Die zwei am Tische Zurückgebliebenen tranken langsam und setzten ihr Gespräch fort. Keine unruhige Hast kündete sich in ihrem Wesen; eine Meinungsdifferenz verschärfte sich nie zum Streite.

Ihr Bruder besitzt eine äußerst einnehmende Persönlichkeit, bemerkte der Fürst nach einer Weile.

Also begreifen Sie meine Vorliebe für ihn? entgegnete Graf Windeck freudig.

Ja, ich finde sie vollkommen gerechtfertigt. Wissen Sie, daß ich auf Julian einen Plan baue?

Sie wollen ihn doch nicht zu Ihrem Schloßkaplan ernennen und sich in die alleinseligmachende Kirche aufnehmen lassen?

Scherz beiseite, da Ihr Bruder doch einmal den seltsamen Entschluß faßte, Priester zu werden, möchte ich ihn in Zorndorf haben. Seine Individualität scheint mir geeignet, die Kannibalen der Umgegend einigermaßen zu zähmen, was der jetzige Pfarrer, ein beschränkter und ungebildeter Mann, keineswegs im Stande ist. Er verdummt den kirchlich gesinnten Theil seines Sprengels noch mehr, bringt den Leuten verworrene Begriffe bei, und über die Renitenten fehlt dem schon in seiner äußern Erscheinung Lächerlichen jede moralische Gewalt.

Sie beharren also darauf, die Religion als

Sicherheitsmittel gegen etwaige anarchische Gelüste des Volks, den Priester als Adjuncten der Polizei zu betrachten!

Kartätschen — und die Hoffnung auf das Paradies bilden die dem unwissenden Haufen verständlichste Logik.

Ihre Ansicht ist gegenwärtig so allgemein verbreitet, daß mich dieselbe keineswegs in Verwunderung setzt; dennoch beruht sie auf einem doppelten Irrthum. Die geschlossene Hierarchie einer Dogmen aufstellenden Kirche bleibt immer ein gefährliches Werkzeug. Sie hat mehr Revolutionen geschaffen als verhindert. Dann ist es ein weiterer Irrthum, dasjenige, was an und für sich der höchste Zweck ist, zum Mittel herabzusetzen. Die Religion ist die edelste Blüte der Erkenntniß und zugleich die durchgeistigende, freudig belebende Macht, welche den Menschen specifisch über alles Gewordene emporhebt.

Ich ward bei den Herrnhutern erzogen. Die Lämmlein und die Schäflein verdarben mir ein für allemal den Geschmack an geistlichen Dingen.

Allerdings, Durchlaucht, Sie besitzen zu viel Verstand, einen zu gebildeten Geist, um bei jenen dunkeln Gefühlsvorstellungen zu verharren, welche viele für das Wesen der Religion halten. Deshalb wen-

den sich auch zahlreiche klare Köpfe und scharfsinnige Denker von der Lehre ab, die ihnen nur für die Schwachen gemacht scheint. Auf der Retorte falscher Aufklärung verflüchtigte sich auch das Lebendige und Berechtigte der Religionsbegriffe; Aberglauben und Priesteranmaßung thaten das Uebrige. So muß mancher darben an Befriedigung des höchsten menschlichen Bedürfnisses.

Dennoch kann ich mir einen Mann mit gesunder richtiger Logik nicht unter den Gläubigen denken. Die bessere Kenntniß der Naturwissenschaften allein genügt, dem Reiche des Supranaturalismus ein Ende zu machen.

Keine Naturwissenschaft offenbart uns den letzten Grund der Dinge, vielmehr beruht jede vernünftige Forschung auf der Annahme, von der schon Pythagoras und Plato ausgingen, daß es einen objectiven Verstand in der Welt gebe, welchen zu erkennen der subjective des Menschen sowol befähigt als berufen sei. Auf dieser Basis fußen alle sittlich normirenden Mächte des Leben, von ihr aus bleibt es dem Menschengeist unbenommen, immer weitere Eroberungen im Reiche der Wahrheit zu vollbringen.

Sie öffnen den Blick auf unübersehbare Fernen, bemerkte der Fürst. Das Resultat Ihres Glaubens,

wie es sich in Ihrer, sicheres Gleichgewicht bekundenden Persönlichkeit äußert, gefällt mir.

Das Resultat meines Glaubens ist freudige Energie, entgegnete Windeck.

Hierauf rückten die Männer näher zusammen und das Gespräch, eine immer ernstere Wendung nehmend, spann sich noch lange fort.

Julian und Hugo hatten sich mittlerweile ins Bibliothekzimmer begeben, wo ihnen der Kaffee servirt wurde.

Wie behagt dir Vetter Ludwig? fragte Baron Hörwart, einen forschenden Blick auf seinen Gefährten werfend.

Gut, erwiderte Graf Julian heiter. Der Fürst besitzt Charakter, eine Eigenschaft, die in unsern zerfahrenen, verblaßten Tagen selten genug geworden ist. Auch Manfred schätzt ihn aufrichtig.

Beide faßten eine wunderbare Freundschaft füreinander. Selbst auf dich scheint gleich beim ersten Besuche meines Vetters Vorliebe übergegangen zu sein.

Wenn ich annehmen darf, daß mein Hierherkommen des Fürsten Einsamkeit auf angenehme Weise unterbricht, so werde ich mich öfter bei ihm einfinden. Auch mir gefällt es in diesem echt vornehmen

Hause, zu dem die stattliche imponirnde Gestalt des Herrn so vortrefflich paßt!

Ja, Zorndorf ist ein wahrhaft fürstlicher Besitz, murmelte Hugo, während ein lebhaftes Roth auf einen Augenblick das sonst blutleere Gesicht übergoß. Und ich bin gewiß, unter Vetter Ludwig's kluger Verwaltung vermehrt sich noch täglich das ohnedies schon kolossale Vermögen.

Die Erwähnung des großen Brennpunktes seines Lebens versenkte den stets Speculirenden in tiefes Nachsinnen. Julian war schweigsamer und in sich gekehrter von seiner Reise heimgekommen. Er begann wieder ruhig in dem botanischen Kupferwerke zu blättern, ohne durch Worte die Gedanken seines Gesellschafters zu unterbrechen.

Diese Gelegenheit benutzte Hugo, um sich hinauszuschleichen. Auf dem Corridor blieb er lauschend stehen. Als er sich überzeugt, daß im Speisesaal noch lebhaft gesprochen wurde, setzte er den Weg nach dem Zimmer der Haushälterin fort. Für sein Erscheinen daselbst war er mit einem plausibeln Vorwand versehen.

Eine noch jugendliche weibliche Gestalt, sorgfältig in schwarze Seide gekleidet, erhob sich bei dem unerwarteten Besuch. Sie erkannte sogleich den Vetter

ihres Herrn. Hugo mußte seiner Kurzsichtigkeit halber dicht herantreten, bis er die Züge der Dame unterscheiden konnte.

Sie sind es, Fräulein Johanna! rief er in unverstellter Ueberraschung. Ich wußte wol, daß Sie die Stadt verließen, aber hier hätte ich Sie wahrlich nicht gesucht!

Haben Sie etwas zu befehlen, Herr Baron? fragte die Haushälterin mit Förmlichkeit.

Beide maßen sich mit lauernden Blicken, jedes hätte das andere gern durchschaut.

Kennt Sie Vetter Ludwig? forschte Hugo.

Ich hatte mit Sr. Durchlaucht noch keinen persönlichen Verkehr, erwiderte Johanna verlegen, sie ahnte das Herannahen einer Krisis.

Aber der Fürst besuchte ja doch Ihr Haus während seiner Anwesenheit in der Stadt!

Er verließ es wieder, bevor er mich in der Nähe gesehen.

Johanna richtete jetzt einen ängstlichen Blick auf Hugo. Wie, wenn seine Mittheilungen sie aus dem reichen Hause vertrieben? Schon schwebte die Bitte zu schweigen auf ihren Lippen, aber die Besorgniß, es möchte dies gerade den entgegengesetzten Erfolg haben, drängte das Wort wieder zurück.

Nehmen Sie Platz, Fräulein, und seien Sie aufrichtig gegen mich! Was bewog Sie hierher zu kommen? forschte Hugo unter der Maske eines freimüthigen Wesens, nachdem er durch seine Brille argwöhnisch das Wechseln ihrer Gesichtsfarbe beobachtet.

Damit führte er die Haushälterin auf den verlassenen Sitz zurück und zog sich einen Stuhl daneben.

Herr Baron, die Nothwendigkeit ist ein vortrefflicher Lehrer. Ich muß meinen Lebensunterhalt verdienen, antwortete Johanna mit der Bitterkeit unwillkürlicher Wahrheit.

Hm, Sie scherzen! So schlimm kann es mit Ihren Verhältnissen nicht stehen.

Ich kann nicht vermuthen, mein Herr, daß Sie dies Zimmer aufsuchten, um meine Lebensgeschichte zu erfahren, um so weniger, als Sie behaupten, von meiner Anwesenheit hier nichts gewußt zu haben! Womit kann ich dienen? sagte sie diesmal entschlossen.

Es handelte sich um das Recept zu einem Melonencompot, das meiner Mutter so ausgezeichnet schmeckte; doch das Vergnügen, mit einer alten Bekannten zu plaudern, ließ mich die Kleinigkeit vergessen.

Die Haushälterin öffnete die Schublade ihres Tisches und nahm ein Bündel Recepte heraus,

unter welchen sie sorgfältig das gewünschte wählte. Hierauf legte sie ein Blatt Papier zurecht und begann abzuschreiben.

Aber lassen Sie doch, es liegt nichts daran! Sprechen wir lieber! bat Hugo ungeduldig.

Vergebung, Herr Baron! Sie sollen den Zweck Ihres Kommens sogleich erreicht haben, und nachher gestatten Sie mir, an meine Geschäfte zu gehen.

Hugo nahm das Blatt und sah keinen Vorwand mehr, seine Anwesenheit zu verlängern. Aber er beschloß das Treiben der sonderbaren Haushälterin seines Vetters genau zu überwachen. Eine Sorge mehr —! Von seltsamen Zweifeln gequält, nahm er die Richtung nach einem andern Flügel des weitläufigen Schlosses. Größere Unruhe, als er mit sich nahm, ließ der Baron hinter sich.

4.

Julian war auf den Balcon getreten, der eine freie Aussicht über das Thal gewährte. Der junge Geistliche befand sich wieder allein mit seinen Gedanken; die tiefblauen Augen nahmen einen unbeschreiblich traurigen Ausdruck an, der Schmerz der Entsagung malte sich auf den milden Zügen. Plötzlich jedoch zeigte sein Blick jenes phosphorescirende Glühen, das die Helden aufs Schlachtfeld, die Schwärmer zum Scheiterhaufen begleitet. Bleich, aber fest, trat er dem Fürsten und Manfred, die eben Arm in Arm in das Bibliothekzimmer gekommen waren, entgegen.

Ich dachte nicht, daß Hugo Sie allein lassen würde, sagte der Fürst entschuldigend. Wo mag er hingerathen sein?

Eben kehrte der Vermißte zurück — zu spät, wie er bemerkte. Seine Abwesenheit war von dem Fürsten entdeckt worden.

Ich bat Ihre Haushälterin um das Recept einer Speise, die meine Mutter in Entzücken versetzt hat, wandte er sich unbefangen an den Vetter. Ich wußte nicht, daß Sie in der Person gewechselt.

Bonamico sandte mir die neue aus der Stadt. Sie läßt sich so gut an, daß ich gar nichts merke; ich liebe es nämlich nicht, das Knarren der Maschinerie in meinem Haushalte zu hören. Uebrigens sah ich sie noch nicht selbst, weiß nicht einmal ihren Namen, sagte der Fürst gleichgültig.

Hugo schwieg, als er fand, daß sein Vetter, zu stolz um zu heucheln, in Betreff Johanna's vollkommen unbefangen blieb. Da er noch einen Besuch in Eichdorf vorhatte, verabschiedete er sich früher als die beiden Windecks.

Der junge Mann traf seine Familie im Garten. Helene war damit beschäftigt, Crocus und andere Frühlingsblumen zu pflanzen; sie kniete auf der Erde und arbeitete mit Eifer. Albert bot fortwährend seine Hülfe an, aber es waren offenbar die Blumenzwiebeln und nicht der Vetter, was das Interesse des Mädchens in Anspruch nahm. Die Baronin und Thekla schauten zu.

Hugo betrachtete rasch die Gruppe. Ein spöttisches Lächeln überflog dabei seine Züge; die Sache mit

seinem Bruder und Fräulein von Rothenlöwen erschien ihm gegenwärtig durchaus noch nicht gefährlich. Hierauf überreichte er der Mutter als aufmerksamer Sohn das Recept der eingemachten Melonen.

Du hieltest dich ja gewaltig lange bei Vetter Ludwig auf! sagte die Baronin spitz, statt des erwarteten Dankes.

Ich traf Manfred Windeck dort, wir hatten gemeinschaftlich mit diesem über des Fürsten Proceß zu reden, entgegnete der niemals Verlegene.

Vetter, Sie verderben mir ja ganz meine schönen Zwiebeln! rief Helene unwillig, die Gießkanne aus Albert's Händen nehmend. Lassen Sie mich allein die Blumen einsetzen!

Komm, Albert, fahr' mit mir nach der Station! Wahrscheinlich treffen wir den Fürsten da, wandte sich Hugo an seinen Bruder.

Topp! ich begleite dich! erwiderte Albert. Hier kann ich doch nichts recht machen. Nachdem ich mich so lange gebückt, bis ich Kreuzschmerzen bekommen, wird mir noch mit Scheltworten gelohnt.

Ja, gehen Sie! Sie plagen mich nur! sagte Helene, sich auf ihren Knien erhebend und dann wieder ruhig in dem begonnenen Werke fortfahrend. Das schönste Exemplar zertraten Sie mir, und die

andern begossen Sie so stark, daß sie sicher faulen werden.

Du scheinst kein Talent zur Horticultur zu besitzen, bemerkte Hugo spöttisch.

Und ebenso wenig dazu, eines Mädchens Launen zu ertragen, erwiderte der Gefoppte mit rasch entflammtem Zorn.

Albert! rief die Baronin verweisend; aber die beiden Brüder entfernten sich bereits.

Du behandelst wirklich deinen Vetter unfreundlich, und er liebt dich doch! sagte Frau von Hörwart, ihre scharfen Augen auf Helene gerichtet.

Das junge Mädchen antwortete mit einem leichten abwehrenden Scherz. Ein zweiter Gedanke jedoch trieb der Verwaisten Thränen in die Augen. Sie begriff, welchen Plan die Baronin in Betreff Albert's mit ihr hege. Nicht das Glück der Waise kam dabei in Frage, sondern es handelte sich nur um eine passende Verbindung für Albert, den Liebling der Mutter.

Helene suchte des Vetters Ungeschicklichkeit wieder gut zu machen, sie vollendete traurig ihr Geschäft des Anpflanzens. Inzwischen war auch Thekla in den Garten getreten. Das gute Geschöpf hatte drinnen einen Sturm übler Laune von der Baronin auszuhalten gehabt, die für ihre gezwungene Sanftmuth

Helenen gegenüber sich an der Cousine schadlos hielt. Zum Glück verstand Thekla, sich unter fremden Willen zu beugen und Ungerechtigkeit ohne Widerrede zu ertragen. Das eigene Weh vergessend, ging sie mit aufrichtiger Theilnahme auf Helenen zu.

Die beiden Mädchen wanderten Arm in Arm nach der Colonie Windeck-Moos, dort eine kranke Frau zu besuchen. Unterwegs suchte die selbstlose Thekla ihre Gefährtin aufzuheitern, obwol sie nicht recht begriff, wie es ein Unglück sein könne, von einem hübschen Cavalerieoffizier geliebt zu werden!

Feierliche Abendruhe lagerte über der Gegend, während ein leichter halboffener Wagen rasch der Post Zorndorf zufuhr. Die zwei Hörwart saßen schweigend darin, Albert mit seinem Verdruß, und Hugo mit dem dunkeln Gewebe seiner weitreichenden Plane beschäftigt. Der Jüngere unterbrach zuerst die Stille.

Was mag wol aus Minchen geworden sein? wandte er sich an den Bruder.

Wer kann es wissen. Ich verlor das arme Ding gänzlich aus den Augen, erwiderte dieser. — Es war ein gutes Kind! setzte er dann mit einem leichten Seufzer hinzu, der mehr der gegenwärtigen Last als der Erinnerung vergangener Liebe galt.

Hugo ließ vorsichtig das angeregte Thema wieder fallen. Der Wagen näherte sich dem Posthofe; am offenen Fenster des zweiten Stocks stand eine weibliche Gestalt.

Das zitternde Minchen hatte schon von fern die Equipage erspäht; ungeachtet der scharfen, kühlen Luft wartete sie am offenen Fenster. Jetzt war der große Augenblick da. Unten vor dem Hause hielt die Kalesche, ihr Sanct-Georg saß darin. Plötzlich brachen die Kräfte des „stillen Kindes" zusammen; sie sank halb bewußtlos in das Zimmer zurück. Albert gewahrte, in die Höhe blickend, nur das offene leere Fenster.

So ging wieder eine mühsam herbeigeführte Gelegenheit erfolglos vorüber. Hugo's Stirn umdüsterte sich, er ward müde, es graute ihm vor seiner Sisyphusarbeit.

Ohne weitern Versuch ließ er den Kutscher die Richtung nach dem Bahnhof nehmen. Umsonst lehnte sich jetzt Minchen von neuem so stark aus dem Fenster, daß sie in Gefahr stand herabzustürzen; Albert wandte den Kopf nicht mehr.

Auf der Station trafen die Brüder mit Vetter Ludwig zusammen, der die Windecks hergeleitet. Der Fürst befand sich in sehr guter Laune; nachdem er

seine Gäste mit der Bitte, ihn bald wieder zu besuchen, entlassen, bot er Albert einen Sitz in seinem Wagen an. Von Eichdorf aus setzte er seine Thalfahrt allein fort. Obwol es viel später als gewöhnlich wurde und die Dunkelheit der Nacht sich bereits auf die Landschaft senkte, gab er keinen Befehl zur Heimkehr, sondern ließ den weiten Umkreis vollenden.

Das Gespräch mit Manfred hatte ihn zum Selbstdenken angeregt. Er verknüpfte jetzt ruhig manche lose Fäden, vieles wurde ihm klarer. Für die gemüthliche Anschauung zwar, mit welcher sich bei der Mehrzahl die religiöse Frage abschließt, war sein Geist zu kräftig, zu wissenschaftlich geschult. Immer aber dürstet der Mensch nach Lösung der ihn umgebenden Räthsel. Ludwig Hörwart war physisch tüchtig, er verstand es, materiell zu genießen, ohne darin unterzugehen. Die rührige Thätigkeit seines Lebens bewahrte ihn vor jener modernen, krankhaften Erscheinung — dem Weltschmerz. Jedoch war damit nur dem Wachsthum des Uebels gewehrt, nicht dessen Wurzel abgeschnitten, welche in einem Deficit der höhern moralischen Bedürfnisse des Menschen bestand. Jetzt eröffnete sich seinem geistigen Auge eine neue überraschende Perspective; vorwärts zu dringen war ein Act fröhlicher Selbstthat. Es han-

delte sich nicht um logische Formen, verblaßte Theorien, sondern wie ein frischer Bergquell sollte die Erkenntniß zurück auf das Leben sprudeln, dasselbe regelnd und geistig belebend. Ein zum Nachdenken anregendes Interesse ergriff wieder den Fürsten, er verwarf nicht mehr principiell die Möglichkeit intellectueller Harmonie.

Spät in sein Schloß zurückgekehrt, ließ er sich Thee nach dem Bibliothekzimmer bringen, worin ein behagliches Kaminfeuer loderte. Die Tasse stand auf dem Rande des carrarischen Marmors, der Fürst lehnte mit dem Rücken gegen das Feuer. Blauer Rauch stieg kräuselnd zur Decke empor; die Gedanken des einsamen Mannes waren ruhig und still wie ein glatter Meeresspiegel. An seinem innern Auge glitt die Vergangenheit vorüber, die Gestalten aus der Zeit seiner Jugend: Irene Hörwart — Haïde; kein hoffnungsloses Sehnen zog den Lebenden ihren Schatten nach. Dann erhob sich klar und lebenskräftig vor ihm der neugewonnene Freund seiner reifern Jahre, obwol bedeutend jünger als er, doch ihm geistesverwandt wie früher niemand.

Durch eine lange Flucht von Zimmern von dem Herrn getrennt, saß auch spät noch Johanna Bremer in ihrem Stübchen; indessen nicht thätig wie sonst; keine Rechnung gab es mehr abzuschließen, weder

Vorräthe noch Wäsche zu ordnen. Im schwarzen Seidenkleide, vollständig angezogen wie des Tags über, saß sie den Kopf in die Hand gestützt. Sie dachte über ihre Lage nach, ihre Stellung in diesem Hause, und ob Hugo versuchen würde ihr zu schaden.

Plötzlich schrillte ein so heftiger Glockenton durch die nächtlich stillen Räume, daß sie erschreckt emporfuhr. Gleich darauf vernahm sie hastiges Gehen, Oeffnen und Schließen der Thüren.

Eben wollte sie die Ursache des Aufruhrs in diesem so geordneten, vornehm ruhigen Haushalte erforschen, als des Fürsten alter vertrauter Kammerdiener bei ihr eintrat, der schon unter Bonamico's Leitung sein Amt begonnen.

Sr. Durchlaucht langer Ueberrock habe am Kamin Feuer gefangen, der Herr zwar mit großer Besonnenheit die Flamme erdrückt, aber dabei seine Hand stark verbrannt, erzählte er der Aufhorchenden. Schnell sei ein Reitknecht nach dem Arzte abgeordnet worden. Er erwarte geschabte Kartoffeln aus der Küche, um sie einstweilen auf die Wunde zu legen.

Lassen Sie das! sagte Johanna entschlossen, zog aus ihrer Tischschublade ein Päckchen offene Baumwolle und eilte dem Ueberraschten voran nach den Zimmern des Fürsten.

Aber, Fräulein, Se. Durchlaucht lieben nicht, wenn jemand aus dem Hause unaufgefordert . . .

Die weitern Bedenken des wohlgeschulten Dieners verhallten ungehört. Johanna war entschlossen, die Gelegenheit am Schopfe zu ergreifen, um sich geltend zu machen und zugleich ihre bangen Zweifel zu enden. Sie öffnete die Thür des Bibliothekzimmers und erblickte Ludwig Hörwart auf einem Lehnstuhl; der Schmerz hatte seine kräftigen Züge etwas gebleicht.

Vergebung, Durchlaucht! Jede Zögerung verschlimmert das Uebel, sagte sie mit fester Stimme; und bevor der Fürst ihre Absicht errathen oder verhindern konnte, lag eine dichte Schicht Baumwolle durch sanften Druck auf der Brandwunde befestigt.

Ludwig Hörwart unterdrückte einen Schrei und blickte zornig auf die ihm gänzlich Unbekannte.

Es schmerzt anfangs etwas mehr, heilt aber rasch und ohne Narbe, sprach Johanna mit Bestimmtheit.

Sie scheinen sehr sicher und an Ihrer Kunst nicht zu zweifeln, bemerkte er, indem sein Blick sich sänftigte.

Ich bin eines Arztes Tochter, versetzte Johanna.

Die Entdeckung mußte kommen, früher oder später, und wenn sie des Fürsten stolzen Charakter richtig beurtheilte, so stimmte ihn Aufrichtigkeit günstig.

Meine neue Haushälterin? fragte er.

Ja, Durchlaucht, Johanna Bremer, erwiderte sie sich verneigend.

Wie, Sie sind doch nicht die Tochter des kürzlich verstorbenen Medicinalraths Bremer?

Doch, das bin ich, Durchlaucht.

Der Fürst war zu zartfühlend, um zu fragen, was ein Mädchen, das er für wohlhabend hielt, veranlaßt haben konnte, eine untergeordnete Stelle in seinem Hause anzunehmen. Er wartete auf Bonamico, sich das Räthsel lösen zu lassen.

Ich glaube wirklich, Sie leisteten mir einen wichtigen Dienst; ich danke Ihnen! schloß er freundlich, neigte leicht sein Haupt, und die Haushälterin war entlassen.

Am folgenden Tage kam der Delicatessenhändler nach Zorndorf. Den Vormittag brachte er in Geschäften mit dem Fürsten zu, das Mittagessen nahm er wie gewöhnlich mit Johanna in deren Zimmer ein.

Ich gratulire, Fräulein! rief er der ängstlich Harrenden entgegen. Ihre Cur wurde von dem Arzt gebilligt. Se. Durchlaucht erkundigten sich bei mir nach den Vermögensverhältnissen Ihrer Familie und befahlen hierauf dem Secretär, Ihnen eine Gehaltszulage auszuzahlen. Zugleich habe ich den Auf-

trag, Ihnen das unbenutzte Zimmer nebenan zur Verfügung zu stellen.

Das waren die Folgen der von Johanna befürchteten Entdeckung, — im übrigen blieb alles beim alten. Sie saß zwar jetzt fest und ruhig in ihrer Stelle, aber den Fürsten bekam sie nicht häufiger zu sehen als früher. Die Schlaue wußte ihm zuweilen im Park oder auf den weitläufigen Höfen zu begegnen, dann erwiderte er stets artig ihren Gruß, hierauf beschränkte sich aber der Verkehr. Endlich entsagte sie der Hoffnung auf weitere Erfolge und hing ihr Herz ganz an den Gelderwerb, wozu ihre Stellung mannichfache Gelegenheit bot. Sie erhielt eine bedeutende Summe zur Führung des Hauswesens; durch Ordnung und Umsicht konnte sie manches Sümmchen ersparen, ohne sich einer Veruntreuung schuldig zu machen.

So kehrte die Tochter der schöngeistigen Dichterin immer mehr eine durch und durch praktische Seite heraus.

5.

Die Residenz sah sich in der Erwartung glänzender Feste im Palais Rabenstein nicht getäuscht. Seit Pauline als Herrin eingezogen, wechselte beständig eine Reihe von geselligen Vergnügungen. Der Geschmack der Frau, verbunden mit dem Reichthum des Gatten, riefen noch nie Dagewesenes hervor. Bei den kleinen französischen Komödien, welche auf zierlich ausgestatteter Privatbühne zur Aufführung kamen, spielte die reizende Herrin ihre Rollen mit einer den Dilettantismus überragenden Virtuosität. Man glaubte sich, wenn man sie sah, wirklich auf die Scene versetzt, nur mit dem Unterschiede, daß die Echtheit und Kostbarkeit der Costüme die optische Täuschung der Theaterlampen entbehrlich machte. Wenn sich dann die bunte Menge aus den strahlenden Sälen in die magischen Räume des Wintergartens verlor, schien ein arabisches Märchen zur Wahrheit geworden.

Pauline erfuhr Julian's Rückkehr und die Wendung seines Geschicks, ohne eine mehr als momentane Erschütterung zu empfinden. Bei der erschlaffenden Lebensweise, welche sie führte, vermochte kein Eindruck lange zu haften. Uebrigens floh der jüngere Windeck jedes Zusammentreffen mit ihr. War es ein Rest von Zärtlichkeit, der sich hinter das ruhige, stille Wesen verbarg, oder instinctmäßige Furcht, — so oft auch Frau von Rabenstein Clementinen besuchte, den Schwager sah sie niemals dort. Die Damen hatten sich rasch versöhnt; da Julian nicht zürnte, gab die heitere Gräfin ebenfalls den Groll über Paulinens Untreue auf; wäre es ihr doch ein schweres Opfer gewesen, den glänzenden Festen im Palais Rabenstein zu entsagen.

Den Freiherrn dünkte bald sein schönes Haus und seine schöne Frau ebenso langweilig, wie er noch alles im Leben gefunden. In Jobst lebten zwei Menschen. Den bestgekleideten Mann in der Hauptstadt mit den untadelhaften Manieren, der unerschütterlich stattlichen Haltung, ihn kannte die Welt. Er war eine prächtige Salonfigur, sechs Schuh hoch, breitschulterig und dennoch schlank; die Füße fast zu klein, die Hände aristokratisch fein geformt; das Gesicht so regelmäßig wie von einem Bildhauer gemeißelt, Haare und Augen

schwarz, das lebenswarme Colorit der Gesundheit gehoben durch den dunkeln glänzenden Bart; der Ausdruck der Physiognomie etwas kalt, die Stirn so glatt, daß sie fast die Abwesenheit jedes Gedankens anzukündigen schien.

Dann gab es aber auch einen kleinlichen jähzornigen Tyrannen, der sich fast beständig in übler Laune befand und in dieser Stimmung seine Umgebung tückisch quälte, nur Ein Gesetz im Himmel und auf Erden anerkannte, den eigenen undisciplinirten Willen. Diesen Jobst von Rabenstein kannten blos seine Diener, die ihn bestahlen, und — die Gattin.

Die Dienerschaft ertrug des Gebieters Launen, weil jeder sich in dem ordnungslosen Hause zu bereichern vermochte. Paulinens stolzer Sinn jedoch sträubte sich gegen jede Tyrannei; hatte doch Fürst Benkenheim seiner Tochter die größte Unabhängigkeit gestattet. In jeder Despotenlaune liegt zugleich etwas Wahnsinniges; sie ist ein Ueberschreiten der individuellen Schranke, trete sie nun auf als Würgengel der Völker, Tausende dahinraffend, — oder kleinlich, fratzenhaft verzerrt, in den Umkreis des Familienlebens gebannt. Liebe und Achtung fliehen unwiderruflich, wo nicht die Vernunft, sondern die Willkür herrscht. Offene Empörung oder geheimer Verrath sind die natürlichen Folgen

des Drucks. — Pauline trat dem dictatorischen Wesen Rabenstein's zuweilen in gleicher Weise heftig entgegen; wenn aber des Freiherrn Zorn sich maßlos entflammte, er mit geballten Fäusten vor ihr stand — so lachte sie. Ein geistreicher Spott von ihren Lippen goß Oel in die Flamme.

In solchen Augenblicken fielen Scenen vor, die niemand in dem vornehmen Hause vermuthet haben würde. Wenn die von Diamanten strahlende Herrin lächelnd ihre Gäste empfing, der Gatte in seiner unerschütterlichen Haltung mit jedem einige artige Worte wechselte, dann ahnte keiner, wie das glänzende Paar nicht lange vorher mit Beseitigung aller Ceremonien aneinander gerathen.

Fürst Benkenheim suchte zwar zu vermitteln, aber nur äußerlich, in der Art eines oberflächlichen Weltmannes; die Wurzeln des Uebels blieben unberührt. Als Vormund war er ja längst mit dem Charakter desjenigen vertraut, dem er seine Tochter so bereitwillig hingegeben. Schon der Knabe Jobst zeigte einen starken Hang zum Eigensinn. Der Fürst wußte geschickt zu laviren, er ließ dem jungen Menschen alle Freiheit, dafür mochte er nach Belieben schalten und walten mit des Mündels Gut. Beide kamen stets vortrefflich miteinander aus. In dem-

selben Sinne rieth auch Benkenheim jetzt seiner Tochter, dem Erzürnten stets aus dem Wege zu gehen. So brachte er ein Compromiß zu Stande, das schöne Paar trennte sich sechs Monate nach der Trauung, jeder Theil bezog einen der Flügel des Rabenstein'schen Palais.

Die Geburt eines Sohnes brachte keine wesentliche Veränderung in dieses Verhältniß. Jobst von Rabenstein schleppte wieder etwas mühsam seine Tage, die beruflosen eines Müßiggängers, dahin. Pauline lebte, wie sie es vor ihrer Verheirathung gethan; ein fortwährender Lärm oberflächlichen geselligen Treibens ließ sie niemals zum Nachdenken kommen.

Es gibt aber doch Minuten selbst in der hohlsten Existenz, wo die Lüge erblaßt und der Mensch sich nach der geistigen Lebenskraft der Wahrheit sehnt. Dieses häufig unverstandene Sehnen, welches den auf der Bahn des Irrthums Wandelnden in Widerspruch mit sich selbst treibt, tritt meist sporadisch und launenhaft auf.

Eine solche Stimmung war es, die an einem schönen Maiabend Pauline aus dem Kreise ihrer Gäste verscheuchte. Auf amerikanischen Schaukelstühlen saß ein halbes Dutzend Männer, die bei Rabenstein dinirt, auf dem Balcon, der sich vor dem Speisesaal befand.

Man hatte im Freien den Kaffee getrunken und plauderte noch. Die Unterhaltung hielt sich, ob Ernstes oder Munteres besprochen wurde, auf demselben frivolen Ton. Hinter dem blendenden Witze verbarg sich die Leere, die Ungenüge dieser des sittlichen Ernstes entbehrenden Anschauungen.

Fürst Benkenheim stimmte trotz seiner grauen Haare in die Weise der jungen Leute ein, die von den genossenen köstlichen Weinen in die übermüthigste Laune versetzt waren. Rabenstein's Mund verzog sich zuweilen zu halbem Lächeln, wobei der Freiherr mit würdevollem Anstand seine weißen Zähne zeigen konnte.

In Paulinens Temperament lag es sonst, wetteifernd mit den Männern die Sprühfunken ihres Geistes in das Gespräch zu mischen. Heute sehnte sie sich nach Stille, hinaus in die Ruhe der Natur, den herrlichen Frühlingsabend zu genießen. Sie erklärte der Gesellschaft ihre Absicht auszufahren und lehnte jede angebotene Begleitung ab.

Als der Wagen gemeldet wurde und Pauline den Balcon verließ, war Jobst von Rabenstein der erste, welcher sich kerzengerade aus seinem Schaukelstuhl erhob. Er blieb stehen, bis seine Gemahlin hinter der Thür verschwand. Einige der jungen Leute

erblickten darin eine lächerliche altmodische Höflichkeit. Die Kehrseite dieser vornehmen Ehe verhüllte sich dem Publikum.

Zwei Lieutenants sahen noch, über den Rand des Balcons gebeugt, wie die Baronin in der offenen langgestreckten Chaise halb sitzend, halb liegend Platz nahm. Der reizende Kopf verbarg sich in einem duftigen Frühjahrshut von weißem Krepp, von dem zarte Blüten niederhingen. Der sich bauschende schwere Seidenstoff des weiten Gewandes füllte den ganzen Raum des Wagens. Ein türkischer Shawl, in weiche Falten gelegt, milderte mit seinen matten Farben das gesättigte Smaragdgrün des Damastkleides. Die elegante Equipage mit dem herrlichen Gespann, dem kleinen Groom neben dem Kutscher in der geschmackvollen Halblivree des Rabenstein'schen Hauses, und die — Dame darin gewährten, auf Ehre! einen äußerst fähschen Anblick, wie der eine der jungen Offiziere, sich wieder zur Gesellschaft wendend und seinen Schnurrbart drehend, versicherte.

Die liebliche Luft fächelte linde Paulinens Wangen; in träumerisches Sinnen verloren, ließ sie sich auf den besandeten Pfaden des Parks dahintragen. Menschen und Bäume zogen an ihr vorüber, ohne daß der Eindruck des Auges sich weiter fortpflanzte.

Sie ertheilte keinen Befehl zur Umkehr, die Spaziergänger nahmen ab, die Alleen wurden einsamer. Da plötzlich fiel ihr Blick auf die schlanke Gestalt eines schwarzgekleideten Mannes. Eine elektrische Erschütterung weckte sie aus dem dämmernden Seelenzustande. Mit dem Ruf: Julian! hob sie sich empor, dem Kutscher einen raschen Wink gebend.

Der Wagen hielt, der Groom sprang vom Bocke herab und öffnete dem Ueberraschten den Schlag; Pauline reichte ihm die Hand entgegen, und ohne klar zu wissen was er that, fand sich Graf Julian auf den weichen Polstern neben der Frau, die er einst so leidenschaftlich geliebt.

Sie war noch schöner geworden, noch lebenswarmer erblüht! Ihre glänzenden Augen, die frischen Lippen, der ganze Zauber ihrer unmittelbaren Gegenwart stürmte auf die mühsam niedergekämpften Gefühle des jungen Priesters ein. Einen Augenblick vergaß er die doppelte Schranke, die sich zwischen ihm und der Geliebten aufgebaut, aber ein flüchtiger Blick auf sein schwarzes Kleid gab ihn der Wirklichkeit wieder. Aus der Brust des Gequälten rang sich ein schmerzlicher Seufzer los; seine Züge wurden ernster, fast hart.

Sie zürnen doch nicht mehr, Julian? begann Pauline in einschmeichelndem, gewinnendem Tone.

Welchen Grund hätte ich, Ihnen zu zürnen? erwiderte er mild, immer noch nach Fassung ringend.

So seien Sie mein Freund! bat ihn die ehemalige Verlobte. Ich bedarf eines solchen, und an wen könnte ich mich besser wenden, als an den edelmüthigsten Menschen, den ich kenne! Sie sollen mich trösten.

Wie, Frau von Rabenstein, Sie trösten — die junge Gattin, die von Glück strahlende Königin der glänzendsten Feste, die beneidete Fee —

Halten Sie ein, Julian! Sie schildern Pauline, wie sie vor der Welt erscheint, deren achselzuckendes Bedauern ich nicht zu ertragen vermöchte. Aber kann ich glücklich sein an der Seite eines ungeliebten — von mir verachteten Mannes?

Und mit der selbstsüchtigen Rücksichtslosigkeit, die nur der eigenen Gefühle achtet, erging sich die Leichtsinnige in Klagen über das innere Elend ihrer selbstverschuldeten Lage. Je länger sie sprach, desto tiefer drang der Stachel in die frisch aufgerissene Herzenswunde Julian's. Pauline war weit entfernt es zu bemerken; die lange entbehrte Mittheilung that ihr wohl, und nachdem sie sich das Herz erleichtert, sprang ihr leichtfertiges, keiner nachhaltigen Empfindung fähiges Wesen in unvermitteltem Wechsel aus der elegischen Stimmung zu scherzender Heiterkeit über.

Die Sterne glänzten bereits am Himmel, als der Wagen das Parkthor erreichte.

Hier lassen Sie uns scheiden! sagte Graf Windeck, endlich sich losreißend.

Soll ich Sie nicht bis an Ihre Wohnung führen? fragte Pauline.

Nein, es wird mir gutthun, noch ein wenig zu gehen.

Aber Sie besuchen mich morgen, Julian?

Sie nahm seinen Abschiedsgruß für Gewährung.

Der Wagen rollte fort. Pauline begab sich sogleich nach ihrem Schlafzimmer, sie wollte niemand mehr sehen. An den neugewonnenen Vertrauten denkend, schlief sie sanft ein wie ein zufriedenes Kind, das ein neues Spielzeug erhielt.

Julian blieb noch eine Weile wie verzaubert auf dem Platze stehen, es schwindelte ihm, in wildem Aufruhr befanden sich seine Sinne. Endlich stürzte er fort, doch schien es fast, als führe ein böser Geist ihn in der Irre herum — lange vermochte er seines Bruders Haus nicht zu finden. In seiner Betäubung verfehlte er die Straße. Spät langte er an und sank geistig und körperlich gebrochen auf sein Bett. Auch dort fand er die Ruhe nicht.

Manfred erschrak über die geisterhafte Blässe in

Julian's Angesicht, als sie sich am folgenden Morgen trafen. Aber der jüngere Windeck war eine jener sensitiven, weiblich zarten Naturen, die den Schmerz in sich selbst verschließen. Auch der bewährte Freund und Bruder erhielt keine Mittheilung. Doch erkannte der scharfsinnige Mann in Julian's leidendem Zustande das Nachzittern einer heftigen Gemüthsbewegung.

Ich dachte heute in einer fast schlaflosen Nacht über Fürst Hörwart's oft wiederholten Vorschlag nach, sagte der jüngere Windeck mit seinem gewöhnlichen sanften Lächeln zu dem Bruder. Mein Entschluß ist, ihn anzunehmen; das Landleben wird mir gutthun. Fahren wir sogleich heute hinaus, um mit dem Fürsten zu sprechen!

Du scheinst mir leidend, Julian; consultire lieber einen Arzt! bat Manfred besorgt.

Nein, Bruder, die Fahrt nach Zorndorf wird meine etwas überreizten Nerven vollständig beruhigen, entgegnete der Geistliche fest.

Der Fürst empfing die willkommenen Gäste in freundlich zuvorkommender Weise. Die Angelegenheit ward rasch zu allgemeiner Zufriedenheit abgemacht. Schon nach vierzehn Tagen konnte Julian — da er, wie zu erwarten stand, die Genehmigung des Ordi-

nariats erhielt — das rebenumrankte, schön gelegene Pfarrhaus in Zorndorf beziehen.

Die Aussicht aus den Fenstern war reizend, sie beherrschte das ganze Thal. Ein geräumiger Garten mit kühlen, schattigen Plätzen umgab das Gebäude. Julian richtete sich in den wenigen Zimmern ein, die man ihm anwies. Er brachte viele Bücher mit, was ihn bei dem einfachen Pfarrer und dessen ganz ungebildetem Hülfspriester in den Ruf großer Gelehrtheit versetzte. Aber noch mehr als ihnen Graf Windeck's Wissen imponirte, gewann die sanfte Milde, die einfache, anspruchslose Erscheinung des Collegen ihre Gunst. Der Pfarrer war bequem geworden, er kannte keinen höhern Genuß mehr, als in dem privilegirten Raume des Posthofs von Zorndorf alte Geschichten zu erzählen und stundenlang bei Schart's gutem Bier daselbst zu sitzen. Julian's Feuereifer und seines Vorgesetzten Trägheit begegneten sich in der Weise, daß der Pfarrer gern den jüngern Schultern die Last der Amtspflichten übertrug. Auch der Gehülfe war über Graf Windeck's Eintreffen erfreut; wenn es galt mit dem gewaltigen Patron zu reden, ward er immer von dem Pfarrer vorgeschoben, und doch stockte dem bäuerischen Mann gewöhnlich schon das dritte Wort im Munde.

Herr Durchlaucht! begann er einst eine Anrede, und der kalte Blick des Fürsten hatte nach diesem classischen Eingange sowol die Worte wie die Gedanken des Unbeholfenen erstarren gemacht. Jetzt besaßen sie für alle ihre Angelegenheiten mit dem Patronatsherrn einen ausgezeichneten Vermittler, und zwar einen solchen, der Concessionen erlangen konnte, die sie niemals zu begehren gewagt haben würden.

Selbst die dritte und durchaus nicht unwichtigste Person des Pfarrhofs, die sechzigjährige Köchin, welche bisher über die beiden Priester unumschränkt geherrscht hatte, fügte sich gern und willig den verweisenden Worten des sanften jungen Herrn.

Es ist ja der neue Herr so engelgut, erzählte die Pfarrköchin einer Nachbarin, wie nie noch früher einer gewesen. Er macht, obwol von vornehmer Familie, so wenige Ansprüche an Bedienung und dankt so leutselig für die kleinste Handreichung, daß andere geringe Leute sich daran ein Beispiel nehmen dürften! Und erst in der Kirche — wie ein verklärter Engel erscheint er da!

Julian's Predigten, ascetische Glut athmend, gingen weit über die Fassungsgabe seiner Zuhörer; dennoch war die Kirche stets gefüllt. Besonders strömten die Frauen scharenweis dorthin; die einnehmende Persön-

lichkeit des jungen Priesters mochte freilich das Meiste dabei thun.

Der Pfarrer erklärte einmal lachend im Kreise der Vertrauten hinter dem Verschlag der Schenkstube bei Schart, nachdem er dem Biere des Posthalters tüchtig zugesprochen: Man dürfe nur Sonntag morgens ans Fenster gehen, um zu sehen, ob sein neuer Cooperator predige; denn dann liefen die Weiber aus allen Richtungen herbei. — Uebrigens ist er stark im Glauben! setzte der alte Mann, sein schäumendes Glas behaglich zum Munde führend, hinzu, mit jener Naivetät oberflächlich civilisirter Naturmenschen, die in barocker Vermischung des Ernsten und Komischen aufzutreten pflegt.

Indessen vereinigte sich dem sanften Wesen Julian's auch ein hoher Grad von Festigkeit. Manche Reform wußte er in dem Pfarrhofe durchzusetzen. So hatten bisher sieben Katzen, die Lieblinge des Pfarrers und seiner Köchin, ihre Kinder, wie sie dieselben zuweilen scherzend nannten, die Mahlzeiten der Priester getheilt. Das Unappetitliche dieser thierischen Tischgesellschaft bildete einen Gegenstand fortwährenden Streits zwischen dem Hülfspriester und der Köchin. Julian entschied die Sache mit wenigen ruhigen Worten. Ebenso stellte er den frühern Brauch der Köchin ab, abends

bei den Priestern im Zimmer ihr Bier zu trinken, wobei sie häufig, durch den Schlaf überwältigt, vom Stuhle herabsank.

Der neue Herr ist aber auch einer, vor dem man Respect haben muß, murmelte das alte Frauenzimmer, sich innerhalb der ihr angewiesenen Grenzen bescheidend.

Sie verstehen es, Wunder zu wirken, Herr Graf, sagte sein bäuerischer College zu Julian, nach der Durchführung dieser wichtigen Reformen. Wegen der Katzen verließen schon drei meiner Vorgänger dies Haus; Sie verwiesen die Thiere in die Küche und haben einen Drachen bezähmt.

Julian lächelte traurig, dann nahm er sein Brevier, um durch die Felder spazieren gehend daraus zu beten. Es gab noch ein anderes schwereres Wunder für ihn zu verrichten — das eigene stürmische Herz zu bezwingen.

Pauline hatte den Tag nach dem Wiedersehen vergeblich auf Julian gewartet. An Grundsätze glaubte sie nicht, da sie selbst keine besaß; folglich konnte sie sich sein Ausbleiben nicht erklären. Wochenlang harrte sie umsonst, und die Angelegenheit würde sie wol noch mehr aufgeregt haben, wenn nicht inzwischen wichtige Vorbereitungen zu der beabsichtigten Reise nach

Baden-Baden ihre Gedanken immer wieder davon abgezogen hätten.

An diesem kosmopolitischen Sammelplatze der genußsüchtigen Welt wollte das Rabenstein'sche Ehepaar, dem es vor der Einsamkeit der schönen Familienschlösser graute, den Sommer zubringen. Unter dem Geschwätz der Modistinnen und Kleidermacherinnen, dem Durchwühlen aller Kaufläden erblaßte in Paulinens leichtem Sinne das sympathische Bild Julian's, bis es allmählich, wie das erste mal, wieder ganz in Vergessenheit sank.

6.

Die Saison von Baden-Baden hatte ihren höchsten Glanz erreicht. Da gab es kein Leben in und mit der Natur. Auf allen Wegen jagten sich herrschaftliche Equipagen, sprengten elegante Reiter auf prächtigen Rossen. Damen in reichem Putz wandelten auf und nieder in der so wunderbar schön gehaltenen Lichtenthaler Allee, wo niemals ein welkes Blatt den Boden deckt. Dazwischen mischten sich jene traurigen Ausgeburten einer falschen Civilisation: die Schar der Modegecken und die Veteranen der Lust. Ein trockener Husten, eine apoplektische Lähmung, der chronische Mismuth in den welken Zügen, der stechende Blick kennzeichnete diese letztern. Viele darunter, mit Stern und Band geschmückt, hatten die Geschicke der Völker gelenkt, ein Stück Weltgeschichte gemacht, so lange mit Recht und Wahrheit gespielt, bis ihnen beides ein leerer Schall geworden. Was war ihnen jetzt

geblieben als Gewinn und Erwerb aus einem mis-
brauchten Leben?

Die geschmückten Säle des Spielhauses füllte allabendlich eine bunte Gesellschaft aus den verschiedensten Nationen. Häufig auch öffneten sich die Privatzimmer einer reichen Familie der Blume dieser aus allen Ländern zusammengewürfelten vornehmen Welt. Sogar solche, denen alle Verbindungen fehlten, die kein Mittel fanden, sich einzuschmuggeln in jene exclusiven Kreise, waren durch die hohe Treibhaustemperatur des Luxusbades aus dem nüchternen Gleise ihres bürgerlichen Daseins gerissen. Sie standen wenigstens gaffend, nachahmend, carikirend daneben, wo ihnen activere Theilnahme versagt war.

Dann folgte dem Kometen der privilegirten Klassen der lange Schweif der Glücksritter und Abenteuerinnen, die, wie einst die Gaukler des Mittelalters, überall hinziehen, wo eine zahlreiche Versammlung müßiger, reicher Leute beisammen ist und es etwas zu gewinnen gibt. Ebenso waren speculative Kaufleute gekommen; es wurde allerhand Waare feilgeboten auf dem Bazar von Baden-Baden: vom pariser Handschuh an bis zum — Menschen.

So wogte für ein paar Sommermonate das dämonische Treiben einer Weltstadt auf diesem reizen-

den Punkt der deutschen Erde. Man mochte sich nach Paris, London oder Petersburg versetzt glauben. Das Verderbniß wucherte, die Fäulniß machte sich breit. Nur die ehrliche Arbeit fehlte, welche reinigend und veredelnd neben den Giftpflanzen der großen Städte emporblüht. Hier herrschten blos zwei Interessen: die Sucht, der Lust zu fröhnen, oder der Lust zu dienen und aus derselben Gewinn zu ziehen. Hier durchlief man die Scala vom frivolen, leichtsinnigen Tändeln — bis zum moralischen und physischen Selbstmord.

Uebrigens zeigte sich jetzt auf dem Höhe- und Glanzpunkt der Saison bereits eine gewisse Lässigkeit. Der Hauptreiz einer blos äußerlichen Befriedigung, steter Scenen- und Formenwechsel, wollte nicht mehr recht genügen. Die Intriguen nahmen eine drastischere Färbung an, die Spielhölle füllte sich dichter. Das blasirte Publikum bedurfte eines vermehrten Kitzels, um nicht der Langeweile zur Beute zu werden.

Im Hotel d'Angleterre auf dem belebtesten Theil der Promenade bewohnte Jobst von Rabenstein mit seiner Gattin eine Zimmerreihe des ersten Stocks. Auch hier wie in der Stadt speisten sie niemals allein. Pauline traf viele Bekannte und knüpfte neue Verbindungen an. Wenn sie abends nach dem Diner zur

Musik vor dem Cursaale erschien, dann sammelte sich rasch ein Kreis um die schöne lebensfrische Frau, die vornehm, reich und pikant genug war, um selbst unter der schimmernden Gesellschaft von Baden-Baden hervorzuleuchten. Nur der rechtmäßige Besitzer der gefeierten Dame zeigte sich selten an ihrer Seite.

Wer einmal den launischen Thron der Mode bestiegen, der kann unumschränkt herrschen mit der willkürlichsten Despotenlaune. Widerspruch gibt es keinen, denn die sich diesem Reiche unterwerfen, verzichten auf den Gebrauch der Vernunft. Pauline behauptete ihren Platz unbestritten. Sie nicht zu kennen galt für eine Barbarei. Deshalb wallfahrteten jeden Abend Scharen neuer Ankömmlinge zu ihrem Throne, um sich vorstellen zu lassen und, wenn sie ein paar Worte von den Lippen der Vielumworbenen erhaschten, durch ihre entzückten Exclamationen den festbegründeten Ruf der Herrscherin noch zu erhöhen.

Keine Spur von Ermüdung zeigte ihr blühend schönes Gesicht, ob sie auch täglich mit hundert Personen nichtssagende Worte wechselte. Frisch wie ihr Anzug, schien auch immer ihre Laune zu sein.

An einem heißen Juliabend verließen eine Dame und zwei Herren das Hotel d'Angleterre, welches sie ebenfalls bewohnten. Sie nahmen den Weg nach

dem Curhause. Die Dame trat mit dem kleinern ihrer Begleiter, ohne die Musik und die geputzte Menge zu beachten, in den Spielsaal. Der zweite Herr blieb draußen, eroberte zufällig noch einen freien Stuhl, schlug die Beine nachlässig übereinander und betrachtete sich das bunte Gewimmel.

Es gibt Menschen, die in Situationen passen wie Bilder zu ihren Rahmen. Der Neuangekommene fühlte sich hier auf heimischem Boden, er dehnte sich behaglich gleich einer Schlange im Sonnenbrand. Durch seine äußere Erscheinung, durch zahlreiche sociale Verbindungen gehörte er den bevorzugten Klassen an. Es zog ihn aber wieder manches herunter in jene Sphäre der Männer ohne gesicherte Stellung, der Frauen, die heute im Sammtkleide spazieren fahren und morgen in Lumpen gehüllt an der Straßenecke stehen. Dem Abenteuerer behagte die Atmosphäre von Baden-Baden, sie war ihm das rechte Lebenselement, der geeignete Tummelplatz seiner Kräfte.

Da der Fremde nicht nur nach der feinsten Mode gekleidet, sondern auch ein auffallend schöner Mann war, so zog er rasch neugierige Blicke auf sich. Er selbst schien sich um niemand zu bekümmern. Diese Haltung vermehrte den günstigen Eindruck, welchen er hervorbrachte. Nichts imponirt der gedankenarmen,

nach Zerstreuung haschenden Menge mehr als eine gleichgültige Miene. Zeigt ein Interesse, und ihr werdet verhöhnt. Gebt euch aber den Anschein, alles zu verachten, nichts zu begehren, so hebt die Welt euch auf das Piedestal!

Der schöne Unbekannte, der sein Terrain hinreichend kannte, zeichnete mit dem Spazierstöckchen Figuren in den Kies, als habe er sonst auf der weiten Erde keinen Plan, kein Geschäft. Dabei lieh er sein Ohr dem von ein paar neben ihm sitzenden eleganten jungen Leuten lebhaft geführten Gespräch.

Es betraf die Königin der Saison — Frau von Rabenstein. Sie wurde als pikant, hinreißend, fabelhaft gut gekleidet und in gewisser Hinsicht unnahbar geschildert.

Bei diesen Worten glitt ein höhnisches Lächeln über die Lippen des Zuhörers. Er glaubte nicht an weibliche Tugend. Kaltes Temperament, Stolz oder Bigoterie hält die Frauen wol zuweilen zurück von der schlüpfrigen Bahn. Da man aber die Stolzesten sich neigen und die Starkgläubigsten der Furcht vor dem Teufel Trotz bieten sah, so bleibt am Ende nur das Temperament übrig, dachte der schöne Mann, in dem reichen Vorrathe seiner Erfahrungen wühlend.

Währenddessen erhob er den Blick, um die Person

zu betrachten, welcher das Gespräch seiner Nachbarn gelten mochte. Er konnte nach der vernommenen Beschreibung ihres Anzugs nicht irren. Auch drängten sich sonst zu keinem Stuhle so viele Menschen wie zu dem ihrigen.

Pauline hatte schon ein paar mal herübergesehen, jetzt begegnete ihr Blick den prächtigen, dunkeln Augen des Fremden. Der Strahl blendete und verwirrte sie. Es überkam sie ein Gefühl, als ob über ihr von ewigem Sonnenschein ausgedörrtes Leben eine Labung verheißende Gewitterwolke heraufziehe.

Der aber, der diese Empfindung in ihr geweckt, zeichnete wieder Figuren in den Kies. Er fand zwar auch die Dame anmuthig im höchsten Grade, und an Kälte von ihrer Seite glaubte er nicht; aber das Tändeln mit Weibern gehörte einer vorübergegangenen Phase seines Lebens an.

Ein leichter Schlag auf die Schulter unterbrach ihn in seiner interessanten Beschäftigung. Er sah einen russischen Diplomaten vor sich stehen, mit dem er einen Winter in Kairo verlebt. Sie begrüßten sich und plauderten eine Weile zusammen.

Paulinens dürstendes Auge hing an dieser Gruppe. Sie erwartete ungeduldig, der in ihrem Kreise heimische Diplomat würde ihr seinen Bekannten zu-

führen. Indessen schien es, daß dieser die Ehre einer Vorstellung nicht suchte. Der Russe verließ ihn wieder, und er blieb auf seinem Stuhle sitzen. Endlich stand er auf und verschwand in der Thür zu den Spielsälen. Der Diplomat näherte sich jetzt Paulinen.

Wer war dieser Mann, den ich heute zum ersten mal auf der Promenade sah? fragte sie lebhaft.

Er ist Ionier von Geburt und heißt Spiridion Leondrakis, lautete die Antwort.

Der letztgenannte durchschritt ein paar Säle, bis durch das Rouge et noir-Spiel seine Aufmerksamkeit gefesselt wurde. Die hohe, stattliche Gestalt dieses Mannes stach von den übrigen Pointeurs ab. Er war dem Anscheine nach ein sehr kaltblütiger Spieler, denn mit unerschütterlicher Ruhe schob er neue Goldstücke auf den Tisch, so oft der Rechen des Bankiers die seinigen entführt. Neben ihm saß Teresita; sie wechselten in den Pausen zuweilen einige Worte. Baron Téran stand mit verschränkten Armen seiner Schwester gegenüber und blickte etwas finster auf das grüne Tuch, ohne selbst Antheil an dem verderblichen Zeitvertreib zu nehmen.

José, kennst du den Nachbar der Marquise, der einem Modekupfer gleicht? — so prächtige Farben und

so unempfindlich wie dieses! wandte sich Spiridion an seinen Freund.

Ja wohl, ich sah ihn häufig bei meinem frühern Aufenthalt in M..... Jobst von Rabenstein ist einer der reichsten Grundbesitzer seines Vaterlands, erwiderte der Baron.

Stelle mich ihm vor, bat Spiridion. — Ist die gefeierte Baronin Rabenstein seine Gattin?

Wol möglich, daß er sich während unserer Reise verheirathet hat. Als ich ihn kannte, war er noch ledig.

Rabenstein sah auf seine Uhr, dann verneigte er sich gegen die Marquise von Saint'-André und drehte gelassen dem Spieltisch den Rücken, auf welchem er ein Opfer von sechstausend Francs zurückließ. Eine fremde Fürstin gab heute eine Abendgesellschaft, und es blieb ihm eben noch eine halbe Stunde sich umzukleiden.

José trat dem Hinausgehenden in den Weg, indem er ihm seinen Freund Spiridion Leondrakis vorstellte. Letzterm wurde es leicht, den Freiherrn in ein Gespräch zu verwickeln. Sie gingen miteinander über die Straße nach dem Hotel d'Angleterre. Paulinens brennender Blick folgte ihnen. Es war so selten, daß jemand die Bekanntschaft Jobst von Raben-

stein's suchte und nicht die seiner Frau! Der schöne Grieche indessen hatte es gethan! Ueber das reizende Gesicht der Baronin verbreitete sich ein Schatten des Unmuths.

José kehrte zum Spieltisch zurück. Er betrachtete seine Schwester, die eifrig ein Papierblatt mit langen Nadeln besteckte. Verloren in mystische Zahlencombinationen, warf die Marquise nur wenn der Bankier die Karten umschlug einen leidenschaftlichen Blick auf die bunten Blätter, sonst schien sie für nichts Auge und Ohr zu besitzen.

Teresita, der Abend ist so schön, wie schade ihn hier in der dumpfen schwülen Luft zuzubringen! Komme mit mir ins Freie! flüsterte ihr Baron Téran zu.

Ich bleibe hier, störe mich nicht! antwortete die Marquise kurz.

José's Physiognomie verdüsterte sich noch mehr. Immer der alte Kreislauf, dachte er bei sich, im Leben meiner Schwester — irgendein heftig ergriffenes thörichtes Unternehmen oder leidenschaftliche Hingabe an eine Person, dann von meiner Seite der vergebliche Versuch, das bergabrollende Rad aufzuhalten, bevor es im Thalgrund von selbst zu Boden stürzt.

Téran war nicht ungerecht, er besaß neben manchen Schwächen und Fehlern die moralische Fähigkeit, ruhig über sich selbst nachzudenken. So erkannte er auch jetzt, daß ihn die Verkehrtheiten Teresita's nur deshalb innerlich so aufregten, weil sie ihm ein Spiegel- und Zerrbild seines eigenen Lebens boten. In der auf engere Schranken angewiesenen Frauenexistenz fiel die excentrische Richtung freilich noch viel greller in die Augen. Allein bildete dieses Ueberschreiten des ruhigen Gleises, das Haschen nach äußern Reizmitteln nicht auch den Grundton seines eigenen Wesens?

Tief in den angeregten Strom von Gedanken versunken, ging José über den belebten Platz, ohne die Menschen, unter denen auch manche seiner Bekannten waren, zu beobachten. Wer seine umwölkte Stirn sah, dachte wol, er habe viel Geld im Spiel verloren.

Als er das summende Getreibe des Badelebens verlassen, die Wege stiller, einsamer wurden, athmete er leichter. Hinter ihm lag die Atmosphäre des falschen Lächelns, der hohlen Lüge, der dämonischen Goldgier, jenes fieberhafte, wahnsinnige Gedränge menschlicher Leidenschaften am grünen Tische, der Schauergeschichten zu erzählen weiß von dem Deficit

der Lebensrechnung mit seinem Schlußsatz — frevelhafter Selbstvernichtung!

Hier war es so friedlich unter den großen, schattigen Bäumen, die tags über wogende Allee nach Lichtenthal fast leer. Durch die milde Abendluft schallten Glockentöne. Ihr Widerhall rief in der Brust des einsamen Wanderers längst schlafen gegangene Bilder wach. Das stille Nonnenkloster schimmerte weißlich im Lichte des scheidenden Tages.

José folgte wieder einem innern Zuge wie damals auf den Höhen von Capodimonte, als er Angiolina fand. Diesmal jedoch sollte ihn kein Sirenensang locken, keine himmlische Braut das Feuer der Liebe in ihm entzünden. Durch den vergitterten Chor drang der näselnde lateinische Gesang der Klosterfrauen, im musikalischen Ohr des Neapolitaners eine Dissonanz zurücklassend. Eine Oellampe beleuchtete die bildliche Darstellung einer poetisch schönen Sage:

Als Turenne's Soldaten die Pfalz verwüsteten, kam auch ein versprengtes Corps in das Thal von Baden-Baden. Vor den Greueln der Soldateska flohen die schüchternen Klosterjungfrauen aus Lichtenthal. In tiefem Schmerze kniete die Aebtissin noch einmal vor dem Bilde der Madonna nieder, das verlassene Kloster ihrer Obhut empfehlend. Da langte

aus der Leinwand eine Hand herab und ergriff den niedergelegten Schlüsselbund. Die brand- und mordlustigen Gesellen stürmten in die stillen Hallen, doch auf der Schwelle trat ihnen ein Frauenbild entgegen, hehr und mild. Turenne's Soldaten flohen entsetzt — die Madonna hatte in eigener Person das Kloster gerettet.

José lächelte, als er die Legende gelesen. In seiner Heimat waren die Wunder wohlfeiler. Da wünschte einst ein Kloster das nebenanstoßende Grundstück zu seiner Vergrößerung, der Eigenthümer verweigerte den Kauf. Zu den spielenden Knaben des Hausherrn trat eines Abends ebenfalls ein hohes Frauenbild und verjagte sie mit zürnenden Worten, da die Räume ihr, der Madonna, gehörten! Gegen dieses himmlische Expropriationsmandat ließ sich nichts einwenden, die Familie zog ab, und das Kloster erhielt den gewünschten Besitz.

Das deutsche Märchen hat den Vorzug, poetischer zu sein. Alle Legenden aber, und wären sie lieblich wie die Erzählung von dem Sonnenstrahl, welcher einen Handschuh der Königin Kunigunde während der ganzen Dauer der Communion schwebend in der Luft erhielt, vermögen nicht mehr den seinem Kinderkleide entwachsenen Menschengeist zu befriedigen.

Unter dem gemalten Wunder befindet sich in der Klosterkirche zu Lichtenthal das steinerne Denkmal einer badischen Markgräfin, die hier mit ihrer Tochter fürstlichen Glanz mit des Klosters stiller Entsagung vertauscht. Mancher müde, gebrochene Geist ist diesen Weg gegangen — mancher wird ihn fürder noch gehen!

In José Téran hingegen wallte kräftiger Lebensmuth; nicht nebelhafte Trugbilder verhüllten seinem Verstande die Erkenntniß, nur leider war sein Wollen bisher nicht fest genug gewesen, sein Geist nicht geübt, bis ins Innerste der Dinge einzudringen.

Er trat wieder heraus aus der Klosterkirche, es war mittlerweile dunkler geworden, ein herrlicher Nachthimmel spannte sich über das Thal. Seine anfänglich noch gereizte Stimmung ging in ruhigeres Sinnen über. Er blickte zurück in die Vergangenheit, blickte festen Auges vorwärts, Angiolina's Schatten weckte keine Trauer mehr, er beklagte das Opfer finstern Aberglaubens und gewissenloser Familienpolitik, aber kein eitles Sehnen rief die Traumgestalt seiner Jünglingsjahre zurück. Die Erfüllung der damaligen heißblütigen Wünsche hätte den Gang seiner Entwickelung unterbrochen, den freien Blick gestört, mit dem er Welt und Menschen betrachtete, und ihn nicht zu

der männlichen Reife gelangen lassen, die jetzt allmählich der entnervenden Phantasmagorien seiner Jugend Herr zu werden schien.

Die letzten Jahre hatten offenbar vortheilhaft auf José gewirkt, physisch war er kräftiger, geistig klarer und nüchterner geworden. Der Mangel eines sittlich lehrreichen Beispiels im Vaterhause, die Oberflächlichkeit und Planlosigkeit seiner Studien, die auf dem verlockendsten Boden der Erde schwelgerisch verträumte Jugend, das waren die von José zu bekämpfenden Feinde. Teresita's Bild rief ihm ein warnendes Halt, eine Mahnung zur Umkehr zu! Wird endlich im Kampfe sich das Erz seines Charakters von den Schlacken läutern — oder der Reichbegabte zuletzt unrettbar im Strudel versinken?!

Es gewährte ihm Genuß, rüstig fortzüschreiten durch die stille Nacht. Der Weg wand sich hügelan. Als er die Höhen erreicht, tauchte sich sein entzückter Blick ins Sternenmeer und wieder hinab auf das in Schleier der Dunkelheit verhüllte Thal. So ist es dem Menschen zuweilen gegeben, sich geistig zu erheben und niederzuschauen auf das wogende Heer seiner Leidenschaften, der zeitlichen Interessen. Wer in solchen Momenten über das eigene Selbst hinaus nach dem Höhern und Höchsten aufzublicken vermag,

der wird verstehen, welche Weihe in dieser ernsten, feierlichen Stunde sich auf José herabsenkte. Der Gottesfriede war eingezogen ins stürmisch bewegte Menschengemüth.

Elastischen und leichten Schrittes kehrte der Baron von seinem nächtlichen Spaziergange heim. Ueber die Straßen von Baden rollten die Wagen, die glänzende Abendgesellschaft war zu Ende. Aus den Spielsälen schlichen noch einzelne Verspätete, die Lichter erloschen. Auch Teresita befand sich mit unter den letzten, welche den grünen Tisch verließen.

Seiner Schwester Vorstellungen zu machen, hielt José für vergebens. Er erkannte auch bald, daß sich keine eigentliche Gefahr mit ihrem Spiele verknüpfte. Sie wagte keine großen Summen, sondern folgte mehr mit alles verschlingendem Interesse dem launenhaften Zufalle, der die bunten Blätter zu regieren schien. Sie vertiefte sich in kabbalistische Berechnungen; es war eben jenes leidenschaftliche Ergreifen, mit dem sich ein leeres Herz jedem neuen Reize zuwendet.

Gegen den Herbst reiste Téran von Baden ab, er hatte vor, Frankreich, England und vielleicht auch Amerika zu besuchen. Teresita bezeigte diesmal keine Lust, ihren Bruder zu begleiten; der Spieltisch fesselte

sie noch und bot ihrem unbefriedigten Dasein ein trauriges Interesse. Auch Leondrakis trennte sich von seinem mehrjährigen Reisegefährten. Er hatte sich immer enger an Jobst von Rabenstein angeschlossen, den er zu unterhalten das Talent besaß. In der Folge kam er natürlich auch mit Paulinen in Berührung, seine Kälte steigerte ihre Glut. Als endlich der schöne Grieche sich erobern ließ — hatte er die Uebermüthige vollständig gebeugt, sie zu seinem Werkzeug herabgedrückt.

Die doppelten Beziehungen zu dem Rabenstein'schen Ehepaar pflegte Spiridion mit seiner vollen Gewandtheit. Bildeten sie doch ein Band, welches ihn in Fürst Hörwart's Heimat zog. In dem sanguinischen Naturell des Südländers hatte sich der durch Bonamico's Drohungen angeregte heilsame Schrecken längst wieder verwischt. Nur die alte Sehnsucht lebte noch stark und mächtig, aus seiner precären Stellung in eine gesicherte überzugehen. Sie war ihm ins Land der Pyramiden gefolgt und hatte jeden unbefangenen Genuß der Reise getrübt. Mit unwiderstehlicher Gewalt trieb es ihn in die Nähe seines vermeinten Vaters zurück. Er wollte aber einen möglichst festen Fuß dort in der Gesellschaft fassen, um seinen Ansprüchen größere Geltung zu verleihen;

deshalb sein berechnendes Anschließen an Jobst und dessen — Frau.

Wirklich hatte der Freiherr so viel Geschmack an Leondrakis gefunden, daß er ihn zu den Herbstjagden auf sein Hauptgut einlud. Von dort folgte dann der Gast der Familie in die Hauptstadt. Auch Teresita wählte, nachdem die Saison von Baden-Baden geschlossen war, die nämliche süddeutsche Residenz zum Winteraufenthalt.

So kam es, daß Spiridion seine alte Bekannte im Spätjahr auf demselben Flecke bewillkommnen konnte, von wo aus sie vor mehreren Jahren die gemeinschaftliche Reise nach Aegypten angetreten.

Er selbst war mittlerweile seinem eigentlichen Ziele nicht um eine Linie näher gerückt. Die Marquise hatte die Zeit noch um einige bittere Erfahrungen bereichert; immer öder, immer wüstenähnlicher erschien ihr das Leben. Es lag etwas von diesem Gefühl in dem trostlosen, müden Blicke ausgedrückt, womit sie die Zimmer im Goldenen Löwen besah, die sie jetzt wieder für die Wintermonate miethete.

Selbst die fröhlich hüpfende Marietta, zum lieblichen Mädchen aufgeblüht, konnte mit ihrer kindlichen Munterkeit kein Lächeln auf die abgespannten Züge der Mutter locken. Indessen plauderte des Joniers

geläufige Zunge die Verstimmung siegreich hinweg, seiner frischen Lebendigkeit war es unmöglich zu widerstehen.

Jetzt mußte er zum Diner zu Rabenstein, dann wollte er aber wiederkommen, um den ersten Abend in M... mit Teresita zu verbringen. Er war so voll von Projecten, es gab so viel zu besprechen! Denn auch Frau von Saint'-André sollte ihre Salons der Gesellschaft öffnen — so wollte es Spiridion, der sonst kein Geschäft, keine Sorge zu haben schien, als sich selbst zu unterhalten und andere anzuregen, ein Gleiches zu thun.

Die leidenschaftliche Unruhe, das zur fixen Idee gesteigerte Verlangen, von Fürst Hörwart anerkannt zu werden, zogen die Stirn des Joniers nur dann in Falten, wenn er sich allein befand. Uebrigens ging er mit äußerster Vorsicht zu Werke, er durfte sein Unternehmen nicht compromittiren wie das erste mal; weshalb er auch unter der Maske eines blos dem Vergnügen nachjagenden Mannes alle ernstern Plane verbarg. Bevor er seinen Angriff eröffnete, mußte das Terrain gründlich sondirt sein und er selbst festen Boden gewonnen haben.

geläufige Zunge die Verstimmung siegreich hinweg, seiner falschen Liebenswürdigkeit war es unmöglich zu widerstehen.

Selbst mußte er zum Diner zu Wintergarten, dann wollte er aber wiederkommen, um den ersten Abend in M. . . mit Teresita zu verbringen. Er war so voll von Projecten, es gab so viel zu besprechen! Denn nun Frau von Saint-André sollte ihre Salons der Gesellschaft öffnen — so wollte es Sylvelon, der sonst kein Geschäft, keine Sorge zu haben schien, als sich selbst zu unterhalten und andere anzuregen, ein Gleiches zu thun.

Die leidenschaftliche Umarmung, das zur festen Gewohnheit gewordene Verlangen, von Jean Normant anerkannt zu werden, zogen die Stirn des Jeniers nur dann in Falten, wenn er sich allein befand. Uebrigens ging er mit äußerster Vorsicht zu Werke, er durfte sein Unternehmen nicht compromittiren wie das erste Mal; er blieb er auch hinter der Maske eines dem Verlangen nachspürenden Mannes alle ernsteren Pläne verborg. Bevor er seinen Angriff erfüllte, mußte das Terrain gründlich sondirt sein und er selbst seiner Sache gewiß sein.

Achtes Buch.

1.

Der Winter versprach in der Residenz ungewöhnlich lebhaft zu werden. Außer den großen officiellen Festen, die sich alljährlich mit gewisser Einförmigkeit wiederholen, vereinigten sich einige vergnügungslustige Frauen aus den ersten Kreisen, um den gemeinschaftlichen Zweck abwechselnder Unterhaltung desto sicherer zu erreichen. Das schwächere Geschlecht würde ganz gewiß an Lebensgenuß gewinnen, wenn es enger zusammenhielte; aber theils sind die Bildungsgrade der Frauen, selbst innerhalb der gleichen Gesellschaftsklasse, zu verschieden, um angenehmen Verkehr zu ermöglichen, theils thun kleinliche Eifersüchteleien das Ihrige, Zwiespalt zu säen. Diesmal verrieth sich unverkennbar eine ordnende Hand, ein Lenker, der Schwierigkeiten ebnete, Streitigkeiten im Keim erstickte, kurz alle Hindernisse überwand.

Spiridion wurde es bei seiner genauen Verbindung mit Baronin Rabenstein und der Marquise von

Saint'-André nicht schwer, die Sache in Gang zu bringen. Er wählte noch einige Damen und Herren zu einem kleinen vertrauten Cirkel. Die Mitglieder desselben sahen sich täglich, sie bildeten bei den glänzenden Gesellschaften im Palais Rabenstein den eigentlichen Kern; und wenn Teresita ihre durch Vorträge der berühmtesten Virtuosen gewürzten Abendgesellschaften im ersten Stock des Goldenen Löwen gab, dann blieb nach dem Scheiden der Menge diese vertraute Schar noch beisammen. Ein Souper vereinigte die Auserwählten, bei dem viel getrunken und viel gelacht wurde. Das bleiche Morgenlicht beleuchtete oft noch eine Gruppe eleganter Frauen, mit ihren schweren Stoffkleidern nachlässig zurückgelehnt in bequemen Armstühlen, dazwischen mehrere Männer vertheilt. Das lebhafte allgemeine Gespräch war aufgelöst in die leise, flüsternde Conversation zu Zweien. Nicht selten auch fiel der erste Strahl des Tages auf bunte Kartenblätter und kleine Häufchen Goldes. Die Bank hielt — Spiridion. Diese Unterhaltung fesselte am meisten Jobst und Teresita.

Die Tollste unter den Damen des kleinen Cirkels war Amanda, nun über vier Jahre mit Polheim verheirathet. Dieser hatte sich insoweit mit der Ehe versöhnt, als ihn seine Frau weit weniger belästigte, als

er es anfänglich befürchtet. Ihre Munterkeit stachelte sogar wohlthuend seine etwas blasirte Individualität. Dann setzte die Schwiegermutter den Haushalt auf einen vernünftigen, dem Einkommen angemessenen Fuß. Der ehemalige Diplomat empfand zum ersten mal den günstigen Einfluß der Ordnung, er fühlte sich niemals reicher als eben jetzt. Sie brauchten überhaupt nur für sechs Monate zu sorgen, die übrige Zeit verlebten sie in Eichdorf auf Besuch bei Baronin Hörwart, und Amanda ward ihres muntern Wesens halber bald ein erklärter Liebling des Fürsten. Auf diese Vorliebe des gewichtigen Vetters baute Richard Luftschlösser, obwol er selbst nur wenige Jahre jünger war.

Weniger rosig hatten sich seit der Ehe die Ansichten seiner Frau gefärbt. Der Unterschied des Alters trat bald grell hervor. Auch suchte Richard seiner Gattin gegenüber die Verwüstungen der Zeit bei weitem nicht mit der Sorgfalt zu verbergen, die er anwandte, bevor er sich fremden Augen zeigte. Eines Tages machte Amanda die Entdeckung, daß Polheim seine Haare färbe und falsche Zähne habe. Damit ging ihre ohnehin nicht tiefgewurzelte Liebe in kalte Gleichgültigkeit über. Sie besaß zwar jene Charakterlosigkeit, welche nicht mehr vorhandene Gesinnungen zu

heucheln weiß; aber jedes sie mit dem Gatten innerlich verknüpfende Band war zerrissen. Ihrer Mutter konnte sie nicht vertrauen, denn gegen deren herrischen Willen war die übereilte Verbindung geschlossen worden. So lebte die junge Frau äußerlich zufrieden an Richard's Seite fort. Nur kam ihr Lachen etwas zu oft und klang zu laut, um natürlich zu sein. In diesem Zustande der Selbstbetäubung ergriff Amanda mit einer an die ausgelassenen Streiche ihrer Mädchenjahre erinnernden Wildheit die Gelegenheit zu fortwährenden Zerstreuungen.

Graf Polheim hätte lieber abends ruhig im Club gesessen und hätte auf frühern Lorbern geruht. Aber die Erinnerungen an eigene Jugendsünden stimmten ihn mistrauisch. Wahren sittlichen Grundsätzen unzugänglich, zeigte er sich äußerst empfindlich im Punkte der Ehre. Man sollte über seine Frau nicht sprechen, über ihn nicht lachen. Deshalb begleitete er Amanda überall hin als — ihr Cerberus.

Zwar hatte er bisher keinen Grund zur Eifersucht gehabt; allein die anscheinende Sicherheit schläferte die Wachsamkeit des nur zu erfahrenen Diplomaten nicht ein, er blieb seinem alten System treu. Da sich nun diesen Winter die Vergnügungen häuften, wurde seine Bequemlichkeit besonders stark beeinträch-

tigt. Oefters ging dem Erscheinen Gräfin Polheim's in der Welt ein kleiner ehelicher Zwist voraus, der noch im süßen Tête-à-Tête des Wagens fortgesetzt wurde bis vor das Thor des gastlichen Hauses.

An einem eisigen Januarabend dachte Richard, noch müde von einer Reihe vorhergegangener Ballnächte, in den Club zu gehen, dem ihn leicht und angenehm unterhaltenden Stadtgespräche ein paar Stunden sein Ohr zu leihen und alsdann sich früh schlafen zu legen. In dieser gemüthlichen Berechnung störte ihn jedoch die äußerst glänzende Toilette seiner Frau. Das ponceau Stoffkleid, die weißen Blüten im Haar konnten unmöglich blos für die Augen des Gatten bestimmt sein, oder für den einfachen Besuch bei einer Bekannten.

Was hast du heute vor, Amanda? fragte er, während die Gräfin mit einem der Wichtigkeit der Angelegenheit angemessenen Ernst vor einem großen Ankleidespiegel ihren Spitzenshawl in anmuthigem Faltenwurf um den Nacken ordnete.

Ich fahre nach der Oper, entgegnete die junge Frau gleichgültig.

Wir werden unmöglich mehr Plätze finden, sie waren schon heute Morgen alle vergriffen, wendete der Gemahl parlamentarisch ein.

Doch, Pauline behielt ihre Loge.

Der Graf verwünschte Baronin Rabenstein in seinem Innern. Da er aber vorhersah, der kleine Cirkel würde nach dem Theater irgendwo zusammenkommen, ließ er sich helle Handschuhe bringen und verzichtete auf die friedliche Bequemlichkeit des Clubzimmers. Wenn Amanda vielleicht im stillen gehofft, nur einmal wenigstens ihres Schattens sich entledigen zu können, so sah sie sich getäuscht.

Eine neue, brillant in Scene gesetzte Oper hatte das Haus zum Erdrücken gefüllt. Unter dem festlichen Anblick zahlreicher geputzter Menschen stach eine Loge des ersten Ranges besonders hervor. Auf diese richteten sich vorzüglich alle bewaffneten wie unbewaffneten Augen. Das Theater bietet einen neutralen Punkt, wo alle Gesellschaftsklassen sich treffen, zum gemeinsamen Zwecke der Unterhaltung vereinigt. Hier sind die Sterne des socialen Himmels, sonst in wolkenhafter Höhe verschleiert, dem Beobachter nahe gerückt.

Haltung und Anzug der reichsten, gefeiertsten Dame der Stadt zu beurtheilen, wie sie sprach und an wen sie ihre Worte richtete, einer neugierigen Inspection zu unterwerfen, — bildete einen Theil von dem Theatergenuß manches Ladendieners, manches bleichen

Schreibers, deren Augen für gewöhnlich endlose Zahlen, ermüdende Protokolle, aber keine schönen Frauen zu sehen bekommen.

Indessen lohnte es sich der Mühe, auch Paulinens Nachbarinnen zu betrachten. Gräfin Polheim war hübsch und jung genug, um selbständig Beachtung zu verdienen. Neben ihr saß die Marquise von Saint'-André, eine mehr eigenthümliche als schöne Physiognomie, aber reicher, geschmackvoller Anzug hob ihre Erscheinung vortheilhaft bei Licht.

Ebenso hing das Auge manches empfindsamen Mädchens, mancher unbefriedigten Frau mit Sehnsucht an der Rabenstein'schen Loge. Das Interesse galt sowol den kostbaren Toiletten der Damen — wie der Persönlichkeit der sie begleitenden Herren. In der Ecke rückwärts saß Spiridion. Sein prächtiger Kopf war weder der Bühne zugewandt, noch schien er Paulinen anders als zuweilen flüchtig zu beachten, er unterhielt fast immer ein geflüstertes Gespräch mit Jobst. Fesselte des Joniers classische Schönheit, so besaß die durchaus vornehme untadelhafte Erscheinung des Freiherrn nicht minder große Anziehungskraft für die Bewohnerinnen einer Residenzstadt, welche solche Nuancen zu unterscheiden gelernt. Selbst Graf Polheim konnte bei einiger optischen

Täuschung noch für das gelten, was Baron Rabenstein wirklich war. So mochte manche der bescheidenen Besucherinnen des Theaters, die sich den großstädtischen Genuß mit Entbehrungen erkaufte, schmachtend bedauern, daß ihr jene Männer ebenso unerreichbar blieben — wie echte Spitzen, Sammtkleider und Diamanten!

In der That bot das Ensemble der Rabenstein'schen Loge einen äußerst glänzenden Anblick dar, sie nahm auch nach der landesherrlichen die allgemeinste Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch.

In einer der ersten Reihen der Sperrsitze saß Heinrich Dembinski. Heute erst von einer mehrmonatlichen Geschäftsreise zurückgekehrt, hatte ihm der Principal, durch leichtes Unwohlsein verhindert es selbst zu benutzen, sein Abonnementsbillet abgetreten. Sein zufälliger Nachbar im Parquet war Ernst Schubert.

Schon allein aus der schroff verschiedenen Individualität beider erklärte sich genügend, daß ein freundschaftlicher Verkehr zwischen ihnen nicht stattfinden konnte, auch wenn Schubert nicht von den Familienverhältnissen Dembinski's solche Kunde gehabt hätte, die der Eitelkeit des letztern höchlichst unbequem war. Auf der breitesten Basis materiellen

Genusses und physischen Gedeihens stand der Commis des Delicatessenhändlers. Seine Berufsthätigkeit entsprach seinen beschränkten Fähigkeiten, seine Einnahme deckte vollkommen alle Bedürfnisse. In der Zukunft winkte ihm, nicht als Gegenstand ungestümen Begehrens, sondern als natürliches, leicht zu erreichendes Ziel, eine noch bessere Stelle; sie konnte ihm bei Bonamico's oft bezeigter Zufriedenheit mit seinen Leistungen nicht entgehen. In gemüthlicher Beziehung verspürte er ebenso wenig eine Ungenüge. Die harmlose Gutmüthigkeit seiner unerfahrenen Jugend war nach den ersten feindlichen Berührungen des Lebens gewichen; seitdem hatte er sich in Kriegszustand gegen die Menschen gesetzt, jedoch keineswegs in leidenschaftlichem wilden Maße, sondern hübsch gelassen und praktisch den eigenen Vortheil verfolgend, immer auf gesetzmäßigem Wege bleibend. Sollte er einst des Alleinstehens müde werden, dann lag es nur an ihm, eine Familie zu gründen und als deren würdiges Haupt sie zu beherrschen. Die freundlichen Blicke, die ihm von weiblichen Augen zugeworfen wurden, belehrten den hübschen, stets gut gekleideten Jungen, daß er zu jeder Zeit einen anständigen Kaufpreis für seine Person erlangen könne. Die wünschenswerthe Vereinigung von Liebe und Geld erschien

ihm also durchaus nicht unerreichbar; aber gegenwärtig drängte ihn noch kein Wunsch über den vollkommen befriedigenden Stand der Dinge hinaus. Geistige Probleme quälten ihn nicht; die Anstrengung seines Scharfsinns war lediglich darauf gerichtet, möglichst wohlfeil einzukaufen und an die Kunden thunlichst theuer abzusetzen, und er verstand es trefflich, diese wichtige Handelsmaxime mit Nutzen durchzuführen. Welche Störung konnte also seinem trivialen Glück vom Schicksal drohen, solange er sich einer festen leiblichen Gesundheit erfreute!

Dagegen sah Ernst finster und unzufrieden aus, hatte er sich doch bei seinem Eintritt ins praktische Leben mitten ins Gedränge jener geistigen Kämpfer geworfen, die titanenhaft, himmelstürmend allem Gegebenen den Krieg erklären. Diese alles Verneinenden können wol niederreißen, aufbauen nimmermehr. Wenn es ihnen dann bange wird in der schauerlichen Oede, die sie um sich geschaffen, wenn sie sich müde fühlen vom Kampf, versuchen sie wol herabzusteigen aus der einsamen geistigen Höhe zur gemüthlichen Gemeinschaft mit Menschen. Aber der erschöpfte Titane wandelt sich nicht so leicht in einen zufriedenen Hausvater um. Es treibt ihn wieder zurück in jene Regionen, aus denen er für immer zu fliehen wähnte.

Auch der materielle Boden wankt gewöhnlich unter seinen Füßen; die Wissenschaft muß sich bürgerlich eindämmen, will sie nach sicherm Brote gehen. Alle diese Widersprüche tummelten sich in Schubert's Brust. Seine hohe gedankenreiche Stirn konnte nicht frei werden von düstern Wolken, der unstete, starre Blick des genialen Auges sich nicht sänftigen, bevor eine befriedigende Ueberzeugung an die Stelle seines Nihilismus trat, vernünftige Wechselbeziehungen zwischen ihm und seiner Familie sich wiederherstellten und die lähmende niederdrückende Sorge für das tägliche Leben von den Schultern des Geistesarbeiters genommen war. Ohne Harmonie, materielle, gemüthliche und geistige, kein Glück!

Der blühend aussehende Commis blickte mit seinen lachenden blauen Augen aufmerksam auf das Schlußballet des ersten Actes. Die Röckchen waren so kurz, die Beine so rund, der ehrliche Deutsche schwamm in einem Meer von mohammedanischem Entzücken. Plötzlich zertheilten sich die Wolken und Nebel des Theaterhimmels, die Sonne ging auf — viel schöner als in der Wirklichkeit! Heinrich klatschte, hingerissen von der prächtigen Decoration, so laut, daß der Schall seiner breiten Hände die reizbaren Nerven des Nachbars erschütterte.

Uebrigens theilte er nur den allgemeinen Enthusiasmus des Publikums.

Bleich, kalt und unbeweglich starrte der Denker die Theatersonne an, ein bitterer Hohn zuckte um seine Lippen. Spielerei und ewig Spielerei, das war es also, was der große Haufen begehrte! Hier befanden sich nicht etwa Kinder oder gemeines Volk, sondern die gebildeten Stände einer verfeinerten Hauptstadt, und sie bejubelten den bunten Guckkasten gemeinen Unsinns, weil er getragen war vom Flitterputze prachtvoller Decorationen.

Der Vorhang fiel, zum Bedauern des vergnügten Dembinski und der schaulustigen Menge, zu Ernst's Erleichterung.

Beide erhoben sich und wandten der Scene den Rücken. Obwol immer etwas scheu vor dem Sohne des Pfarrers, drängte jetzt dennoch die freudige Stimmung Heinrich zum Gespräch.

Baronin Rabenstein bleibt doch immer die Schönste, sagte er, um seine Bekanntschaft mit der Aristokratie zu bekunden, indem er durch das Opernglas Pauline musterte. — Dieser hochgelbe Seidenstoff mit den weißen Bouquets kleidet sie superbe. Es hat aber auch das Zeug allein dreihundert Gulden gekostet, er stammt aus dem Magazin von Merk, dessen beste

Abnehmerin sie ist. Uebrigens ist der ganze Aufwand bei Rabenstein's kolossal; so reich der Baron sein mag, es herrscht so wenig Ordnung im Hause und seine Leute betrügen ihn dermaßen, daß ich vermuthe, Soll und Haben stimmen doch nicht immer zusammen. Ha, ha!

Der mercantilische Witz entrunzelte Schubert's Stirn nicht, aber seine Aufmerksamkeit wurde ebenfalls auf die Gruppe gelenkt.

Wer ist die dritte Dame in der Loge? Mich dünkt, ich sah sie früher schon einmal, wandte er sich an Dembinski.

Bisher hatte dieser nur Augen für Frau von Rabenstein gehabt, sein Blick glitt jetzt gleichgültig über Amanda hinweg, gegen deren Reize ihn öfteres Zusammentreffen gestählt, und gelangte zu — Teresita.

Das Opernglas schwankte ein wenig in seiner Hand, die Farbe wich etwas aus dem vollen Gesicht, es verbanden sich für Heinrich's Eitelkeit zu peinliche Erinnerungen mit dieser Dame.

Es ist die Marquise von Saint'-André, stammelte er nach einer kleinen Pause, während welcher er sich wieder zu fassen suchte.

Ich erinnere mich jetzt jener Dame, die vor mehreren Jahren von hier aus nach Aegypten reiste, be-

merkte Ernst, und sein durchdringendes Adlerauge fuhr fort, mit einiger Neugier auf Teresita zu haften.

Heinrich hatte vor, sich geringschätzig von der Frau abzuwenden, die ihn so schmählich auf die Straße gesetzt. Dennoch hielt die Rabenstein'sche Loge seinen Blick gefangen. Die Umgebung Teresita's, das cyclamenfarbene Sammtkleid und der Hermelinkragen darauf weckten doch wieder andere Gedanken in ihm. Es entstand beinahe ein leises Bedauern, daß sie ihn damals nicht geheirathet! Dann säße er jetzt auch zwischen den Ersten des Landes, und diese Lage dünkte den Commis noch begehrenswerther als seine gegenwärtige.

Aber was war das? Beide bemerkten gleichzeitig, Schubert wie Dembinski, die Dame hatte mit ihrem Fächer nach ihnen gewinkt. Der erstere blieb ruhig in seiner alten Stellung, aber in dem letztern begann es zu prickeln. Das Zeichen ward wiederholt, ziemlich ungeduldig, wie es schien. Heinrich hielt es nicht länger aus. War die Marquise geneigt, öffentliche Genugthuung zu geben, dann wollte auch er großmüthig verzichten auf seinen Platz hinter Bonamico's Ladentisch. Nur müßte unmittelbar darauf die Trauung erfolgen. In dieser Stimmung begab er sich nach der Rabenstein'schen Loge.

Ein bitterer Hohn zuckte wieder um Ernst's Mund; er wollte das Erscheinen seines Nachbars beobachten unter diesen Aristokraten, die er haßte — wenngleich nicht so sehr als den wohlhabenden, besitzesstolzen Mittelstand, gegen den sich in seiner unzufriedenen Seele zum Haß noch ein Gran von Verachtung mischte.

Zu seiner Verwunderung winkte die Marquise von Saint'-André noch einmal, das Zeichen galt also ihm! In selbstbewußter Haltung folgte jetzt auch er der unerwarteten Citation.

Mittlerweile war Heinrich vor die Thür der Loge gelangt; etwas verwirrt stotterte er auf die Frage des Dieners, er habe mit der Marquise von Saint'-André zu reden. Jetzt stand er unter dem Eingang, ein leichter Schwindel erfaßte ihn, gern wäre er wieder umgekehrt und hätte mehr privatim die Versöhnung mit Teresita gefeiert — allein dazu war es nun zu spät!

Mit jener eigenthümlichen Mischung von Blödigkeit und Keckheit, die alle seine Schritte im vornehmen Leben bezeichnete, näherte er sich der Marquise.

Teresita's große, eigenthümliche Augen hafteten mit starrer Unempfindlichkeit auf dem Gesichte des Verlegenen.

Was wollen Sie? fragte ihn Frau von Saint'-André eisig kalt.

Wahrscheinlich ein Irrthum dieses Herrn, hier einzutreten! äußerte Jobst von Rabenstein, kerzengerade aufgerichtet in seiner steifen Vornehmheit.

Amanda lachte spöttisch, und Spiridion sagte: Ich vermuthe, dieser Herr vergaß drei Stiegen höher zu steigen!

Der Betäubte nahm seinen Rückzug ohne ein Wort der Erwiderung. Mit dunkelrothem Gesicht stand er wieder auf dem Corridor, es wäre ihm gegenwärtig eine Erleichterung gewesen, jemand zu Boden schlagen zu können. Ein kaltes Mephistopheleslächeln flog über Schubert's geistreiche Züge, als er des Verstörten ansichtig wurde.

Hierauf trat Ernst in die Loge, grüßte Baron Rabenstein, den er aus dem Windeck'schen Hause kannte, und verneigte sich vor der Marquise.

Ich gehorchte so spät, weil ich nicht zu hoffen wagte, daß die Erinnerung an den Faust des Maskenballs noch in Ihnen lebe, redete er die letztere an.

Wenn ich vergeßlich wäre, haben Sie dafür gesorgt, das Andenken an Ihren Namen aufzufrischen.

Frau Marquise, ich muß bekennen, daß ich nicht verstehe —

Ihre herrlichen Sturmeslieder —

Eine jähe Freude durchzuckte blitzartig das düstere Gemüth des Sängers.

Sie gleichen den Vögeln, fiel er ein, die über dem Ocean schweben vor dem Orkan, die aus der wetterschwangern Wolke niederschießen auf die schwüle Erde. Glücklich mag sich der Dichter preisen, wenn einer der Verirrten aufgenommen wurde in die Seele einer geistreichen Frau!

In poetisch schöner Form fand ich darin die Gedanken ausgedrückt, für welche ich oft vergebens nach Worten ringe.

Es war mein Schwanensang, ich habe zu schreiben aufgehört.

Unmöglich! Wer begabt ist wie Sie, darf nicht schweigen.

Frau Marquise, der Vorhang geht in die Höhe. Blicken Sie auf die Bühne, sehen Sie den barocken Unsinn, der das Haus zum Erdrücken füllt, und errathen Sie dann, warum ein einsamer Denker seinen Griffel zerbrach und der Dichter die Leier zerschlug.

Es darf nicht sein! wiederholte Teresita. Besuchen Sie mich recht bald, Sie müssen mir Näheres mittheilen. Ich wohne im Goldenen Löwen.

Schubert verließ die Loge und kehrte zu seinem Sitz im Parterre zurück. Mit der Aristokratie, obwol ihr politischer Gegner, verkehrte er nicht ungern; dort war der Geist wenigstens zuweilen willkommen, um die tödliche Langeweile zu bekämpfen. Die Welt der Procente und Agiotage aber langweilt sich nicht, sie hält ihren Dünkel des Besitzes der Aristokratie des Geistes wie der des Blutes gleichmäßig entgegen.

Der folgende Act beschäftigte mit noch bunterm Scenenwechsel, noch lärmenderm Chaos der Töne die Aufmerksamkeit des Publikums. Freiherr von Rabenstein jedoch beachtete seiner Gewohnheit gemäß nicht was auf der Bühne vorging.

Sehen Sie diese Frau im grünen Kleide dort auf der zweiten Galerie, welche eben unsere Loge fixirt? fragte er seinen Nachbar.

Sie meinen die mit den blendend weißen Schultern und röthlich blondem Haar, den Arm mit schweren Bracelets behängt? entgegnete Spiridion.

Sie ist jetzt berühmt hier durch ihren Proceß mit dem Fürsten Hörwart, dessen großes Familienerbe sie beansprucht als Fürst Alfred's rechtmäßige Enkelin. Sie heißt Marie Mohr, ist die Gattin eines ehemaligen Juweliers und, wie man behauptet, eine — gefällige Frau.

Spiridion bog sich über die Lehne von Paulinens Stuhl, die Prätendentin genauer zu betrachten. Da traf von drüben ein heißer Blick den schönen Kopf des Joniers. Er konnte sich nicht besinnen, diese Frau jemals gesehen zu haben, und dennoch kein Zweifel, daß ihm ihr Augenspiel galt! Indessen war er so rascher Erfolge gewohnt. Es wunderte ihn daher nicht, als er am Schlusse des Acts Marie Mohr von der Galerie verschwinden sah und ihm der Logendiener gleich darauf zuflüsterte, im Foyer harre seiner — eine Dame.

Weniger stürmisch oder vielleicht gar nicht wäre Spiridion der Einladung gefolgt, hätte er nicht durch Rabenstein von Beziehungen der Juweliersfrau zum Fürsten Hörwart vernommen. Erhitzt von schnellem Laufe, langte er im Foyer an, sein schönes Gesicht glühte. Er fand die er erwartete an einer Säule lehnen.

Sie kennen mich nicht, flüsterte Marie, denn das einzige mal, als wir zusammentrafen, trug ich eine Maske. Erinnern Sie sich noch der italienischen Bäuerin in Begleitung eines Magiers?

Des Magiers, der mir zurief: Haïde's Sohn! Wo kann ich ihn finden? fragte Spiridion mit beflügelten Worten.

Bei mir, entgegnete Marie erfreut. Ich habe jetzt keinen Grund mehr, Ihre Besuche in meinem Hause abzulehnen; die Person, vor welcher ich mich in Acht nehmen mußte, ist gegenwärtig nicht hier.

Wann darf ich kommen — schöne Frau? sagte Leondrakis dringend und, aus Begierde, den Magier zu treffen, beinahe die ihm zugemuthete Rolle vergessend.

Auf der Stelle, wenn Sie wollen. So können Sie mir nicht wieder entschlüpfen wie damals, als ich Sie vergebens im Goldenen Löwen aufsuchte.

Spiridion bestieg ohne weiteres Besinnen mit Marie das dunkle Innere einer Droschke. Die warmblütige Frau lehnte wonnetrunken an seiner Schulter; er aber dachte auf dem weiten Wege nur an den Mann, der ihm zugerufen: Haïde's Sohn!

2.

Spiridion kehrte nicht in die Rabenstein'sche Loge zurück. Pauline ward unruhig, wie sie überhaupt seit einigen Monaten nur eigentlich lebte, wenn der schöne Ionier sich in ihrer Nähe befand. Julian sowol wie Jobst hatten das Weib in ihr unberührt gelassen. In ihrem üppigen, müßigen Leben, das der gesunden Ausgleichung einer geordneten Thätigkeit entbehrte, speicherte sich viel Zündstoff auf. Spiridion entflammte diesen zur Leidenschaft. Sie liebte, aber in jener auf schroffen Gegensätzen beruhenden Weise, die ebenso leicht in Haß übergeht. Für jetzt überließ sie sich, ohne Gegenwirkung, in vollkommener Passivität der wachsenden Gewalt ihrer Neigung; hundertmal war die unheilige Flamme nahe daran, jede Schranke zu durchbrechen, doch Leondrakis warf immer wieder verhüllende Schleier über das Verhältniß; er schien mehr Jobst's Freund als der ihrige. Geflissentlich vermied er jedes Alleinsein mit ihr. War er es doch,

der die häufigen geselligen Vereinigungen in Gang gebracht.

Seine Zurückhaltung steigerte ihr Verlangen. Bisher indessen hatte sie sich nur über des Geliebten zu kalte Erwiderung ihrer Glut zu beklagen gehabt. Als Spiridion aber das Theater verließ und zu gleicher Zeit die ihr wohlbekannte Frau von der Galerie verschwand, da regte sich zum ersten mal der Argwohn einer Untreue in der von ungezähmter Leidenschaft Zerrissenen. Eben ihrer moralischen Verblendung zufolge fühlte Pauline die Schmach nicht, sich mit Marie Mohr auf Eine Linie zu stellen.

Jede unreine Liebe tödtet das edle Selbstgefühl, ruft fieberhaftes Begehren wach und verheert das Gemüth durch die convulsivische Unruhe, welche der Unsicherheit des Besitzes entspringt. Bitter ist die Knechtschaft der — Sünde!

Von Viertelstunde zu Viertelstunde mehrte sich Paulinens Aufregung. Bei jedem leichten Geräusch schreckte sie zusammen und blickte gespannt nach der Logenthür. Auf Anreden antwortete sie zerstreut. Wer die stolze, strahlende Erscheinung sah, ahnte nicht das innere Elend unter der blendenden Decke von Reichthum und Schönheit.

Fortwährend bildete die Rabenstein'sche Loge einen

Magnet für die Blicke des Publikums. Auch Ernst sah im Zwischenact wieder hinauf, in weit zufriedenerer Stimmung als das erste mal.

Herr Schubert!

Dieser Ruf unterbrach ihn in einer angenehmen Gedankenreihe. Er wendete sich nach der Richtung, woher die Stimme kam. Ein sehr hellblonder Mann beugte sich weit vor über den Rand einer Parterreloge. Da Ernst am Eck saß, konnte er leicht dessen lebhaften Winken Folge leisten.

Seit wann sind Sie in der Stadt, Herr Baron? fragte er, Eduard Eichwald in dem Winkenden erkennend.

Es hatte geraumer Zeit bedurft, ehe sich Eduard unter der Musik, den Lichtern, den vielen Menschen orientiren konnte und aus dem wogenden Meer von Köpfen endlich einen Bekannten herausfand. Bei dieser Entdeckung fühlte er das naive Entzücken des Provinzbewohners, denn die Person Schubert's war ihm eigentlich vollkommen gleichgültig.

Ich kam erst heute Abend hier an, berichtete der Gefragte. Das hat eine besondere Bewandtniß, ohne die wäre ich nicht in die Stadt gekommen. Meine Viehzucht ist, wie Sie wissen, berühmt; deshalb besuchen mich häufig fremde Händler. Solche schlossen

nun auch neulich einen großen Ochsenkauf mit mir ab, unter der Bedingung, daß ich das Vieh auf mein Risico bis in die Hauptstadt liefere. Von hier wird es auf der Eisenbahn weiter ins Ausland transportirt. So schickte ich denn meine Ochsen voraus und fuhr ihnen nach.

Die Zöglinge Ihrer Landwirthschaft sind doch hoffentlich wohlbehalten eingetroffen? fragte Ernst mit leichtem Spott.

Leider konnte ich mich noch nicht davon überzeugen, erwiderte Eduard besorgt. Auf der langweiligen kalten Fahrt befiel mich ein wahres Heimweh. In der Stadt angekommen, nahm ich etwas Warmes und wollte dann sogleich meine Ochsen aufsuchen, die Sache so schnell als möglich abmachen, um sogleich wieder nach Hause zu eilen, denn das Auge des Herrn thut ja bekanntlich drei Viertel der Arbeit. Aber in meinem Gasthofe ließen sie mir keine Ruhe, ich müsse die neue Oper sehen; der Wirth brachte ein Billet. Nun wegen des Spectakels ist es wahrlich nicht der Mühe werth, ein Geschäft zu versäumen; ich wollte, ich hätte es nicht gethan, dann wäre ich ruhiger.

Gräfin Polheim befindet sich auch im Theater; sahen Sie dieselbe schon?

Meine Schwägerin! Wo?

Schubert deutete auf die Rabenstein'sche Loge.

Teufel, das ist ja ein wahrer Rosengarten von hübschen Frauen! rief Eduard aus. Wahrhaftig, Amanda ist noch viel schöner geworden während der letzten vier Jahre! Ich will hinaufgehen und sie begrüßen.

Folgen Sie der großen Treppe und dann links Nr. 6!

Der Baron sprang fort, ohne auf Schubert's Weisung zu hören. Er stürzte auf den ersten Corridor, gelangte an eine steile Treppe und befand sich mit einigen Sätzen in der Nähe der Wolken. Dann stieg er wieder herab und fragte, da zu seiner Verwunderung niemand von Gräfin Polheim etwas wußte, nach einer blonden Dame mit weißen Blumen im Haar. Indessen reichte auch diese Personalbeschreibung nicht aus, die Gesuchte aufzufinden, ja die erbetenen Auskünfte fielen mitunter ziemlich grob aus.

Endlich traf er im Foyer eine Gruppe, die auf die Meldung ihrer Wagen wartete. Er war während des ganzen letzten Actes auf dem Gange gewesen, jetzt hatte ihn der Zufall mitten in den „kleinen Cirkel" geführt. Die Erkennung und Begrüßung fand statt, Frau von Saint'-André lud ihn ein, mit der übrigen Gesellschaft ihr zu folgen.

Droben im Salon des Goldenen Löwen, als man sich seiner Hüllen und Mäntel entledigt hatte und um einen elegant servirten Tisch saß, wiederholte Eduard noch einmal seine Prüfung Amanda's. Das hübsche Mädchen hatte sich zur reizenden Frau entfaltet. Die zwei Kinder, welche sie gleich im Anfang ihrer Ehe geboren, hatten ihren Reizen nichts genommen. Ihre Lebhaftigkeit und Munterkeit war womöglich noch größer als vor ihrer Verheirathung, weil damals der Despotismus der Mutter manchen Ausbruch ihres Muthwillens hemmte.

Eduard dachte unwillkürlich an seine Frau daheim. Laura war immer die weniger hübsche der beiden Schwestern gewesen, jetzt machte sich der Unterschied viel bemerkbarer. Jedes Jahr hatte die Familie des Gutsbesitzers sich vermehrt. Laura büßte darüber vorzeitig ihre Jugendfrische ein. Sie liebte ihren Gatten noch immer zärtlich, im übrigen war sie verdrossen und träge. Eduard befand sich den ganzen Tag draußen in Wald und Feld; wenn er dann abends tüchtig ermüdet heimkehrte, genügte ihm vollkommen die bleiche, welke Frau, die ohne viele Worte ein reichliches Nachtmahl mit ihm verzehrte. Es genirte ihn auch nicht, daß ihre äußere Erscheinung vernachlässigt war, oder daß sie auf dem Stuhle bereits

in einem Vorschläfchen nickte, während er noch seine Pfeife rauchte.

Die Reise, die Entfernung aus seinem warmen wohleingerichteten Hause, an welches ihn eine zahlreiche Familie und nützliche Thätigkeit fesselten, kam dem Landwirth höchst ungelegen. Auch Laura sah ihren Gatten mit wirklichem Bedauern scheiden, nicht aus einer Anwandelung von Sentimentalität, sondern weil der Mann ihr ein zur Gewohnheit gewordenes Bedürfniß war. Diese beschränkten Existenzen umfassen wenig, an dem Wenigen aber halten sie eifersüchtig fest.

Mit dem Vorsatz ungesäumter Rückkehr war Eichwald abgereist. Er ging blos, weil es den Stolz seines Lebens, die Landwirthschaft, betraf und ein tüchtiger Gewinn auf dem Spiele stand, wogegen der in seiner Sphäre praktische Mann durchaus nicht gleichgültig war. Er zweifelte sehr, ob er nur so viel Zeit behalten würde, seine Schwägerin in der Stadt zu besuchen.

In unsern Tagen, wo fast jeder mehr ausgibt als er einnimmt, droht die wohlhabende, zufrieden und ungeblendet vom Glanz der Städte auf eigener Hufe lebende Klasse von Gutsbesitzern nach und nach auszusterben. Der Scharfblick des Wirths, in dessen

Hause Eichwald eingekehrt, erkannte in dem angekommenen Gaste eins der wenigen noch vorhandenen Exemplare dieser respectabeln Gattung. Er beschloß, die melkende Kuh solange als möglich in seinem der Jahreszeit halber leeren Hause festzuhalten. Deshalb überschüttete er den Arglosen mit einer Flut von Aufmerksamkeiten und nöthigte ihm auch das Theaterbillet auf.

So hatte den Baron beim ersten Schritte in die Residenz der Strudel des großstädtischen Lebens erfaßt. Jetzt saß er hier inmitten des gewählten kleinen Kreises einer exclusiven Gesellschaft, anfangs ziemlich zerstreut; auch einen bessern Kopf als den seinigen hätte der plötzliche Uebergang in Verwirrung gebracht. Er sprach wenig, aß dagegen mit vorzüglichem Appetit und leerte rasch eine Flasche Rheinwein. Darin war er übrigens ein echter deutscher Edelmann von altem Schrot und Korn, daß ihn schweres Getränk nicht schnell berauschte, sondern sein Blut nur in lebhaftere Wallung brachte. Sein Behagen nahm zu, und er fixirte wieder lange Amanda's Gesicht, wobei der Gedanke in ihm auftauchte: Sie war einst deine Braut!

Ich wette, Sie denken an zu Hause! redete ihn seine Schwägerin an.

Schlecht gerathen, Amanda! entgegnete er, und

seine Stimme sank zu leisem Flüstern herab. Ich denke daran, wie reizend Sie geworden sind!

Gräfin Polheim warf einen seltsamen Blick nach dem Schwager hinüber; diese graublauen Hörwart'schen Augen hatten bei ihr einen ganz andern Ausdruck als bei der phlegmatischen Laura.

Dem jungen Landwirth bekam augenscheinlich die stete Berührung mit der mütterlichen Erde sehr gut. Seine Brust erschien breit und muskelkräftig; die Gesichtsfarbe zeigte jenes Braunroth, das der Aufenthalt im Freien, vereint mit einer derben Gesundheit, hervorbringt.

Amanda kannte nun das Geheimniß von ihres Mannes gerader Haltung, seinen schwarzen Haaren und weißen Zähnen; der feine Weltmann war längst bei ihr gerichtet. Die Wage neigte sich zu Gunsten des robusten Landwirths, obgleich Eichwald nicht mehr war als ein etwas civilisirter Bauer mit altem Namen und reiner Wäsche.

Sie dürfen uns sobald nicht wieder verlassen, Eduard! sagte sie sehr freundlich.

Dazu befinde ich mich zu wohl hier! gab er zärtlich zurück.

Beide flüsterten noch längere Zeit zusammen. Das laute Tafelgespräch bei lebhaft kreisendem Weine

begünstigte dies Tête-à-Tête. Auch Frau von Rabenstein konnte, ohne aufzufallen, ihren unruhig wogenden Gedanken nachhängen, bis endlich spät Leondrakis erschien.

3.

Die düstere Verfassung des Ioniers sprach nicht von einer glücklich verlebten Stunde; Paulinens Blick suchte umsonst die Ursache seiner gerunzelten Stirn zu enträthseln. Er wich ihren eifersüchtigen Fragen aus, er war hart, fast unhöflich gegen sie, und dennoch zerbrach die Verblendete nicht das unwürdige Joch. Heute fühlte sich derjenige, der sonst diesen Kreis belebte, sogar zu verstimmt, zu abgespannt, ein Spiel zu arrangiren. Man trennte sich deshalb auch früher als gewöhnlich.

Spiridion wohnte ebenfalls im Goldenen Löwen, er blieb allein von der Gesellschaft noch im Salon der Marquise zurück, zusammengebrochen in einem Lehnstuhl sitzend, das Gesicht mit den Händen bedeckt. Eine Weile verharrte er schweigend in dieser Stellung, dann rang sich aus seiner Brust das Bekenntniß los:

Teresita, Sie hörten von dem Ertrinkenden, der sich an einen Strohhalm klammert und untergeht! Das ist auch mein Los! Seit einer Reihe von Jahren suche ich meinen Vater, José half mir auf die Spur; es ist einer der Höchsten und Reichsten dieses Landes, doch mir fehlt jeder haltbare Beweis. Der Zufall ließ mich den schwachen Schimmer einer Entdeckung sehen, ich folgte, wieder von Hoffnung geblendet. Wissen Sie, was ich fand? Einen Wahnsinnigen, dessen Denkfaden riß, so oft ich ihn erfassen wollte, und eines thörichten Weibes Liebe!

Frau von Saint'-André lächelte seltsam vor sich hin, dieser Mann war ihr längst persönlich gleichgültig. Sie beobachtete ungerührt den Kampf seines Lebens, dieses Ringen nach einem materiellen Ziel. Sie selbst suchte — vergebens! nach einem höhern Interesse, um die Leere ihres Daseins auszufüllen.

Gute Nacht, Spiridion! sagte sie theilnahmlos.

Der Ionier erhob sich, seine feurigen Augen überflogen mit sonderbarem Ausdruck die vor ihm stehende Frau.

Sie sind die Einzige, die mir niemals Langeweile verursachte und die ich nie zu beherrschen vermochte!

Er berührte mit seinen Lippen Teresita's Stirn und verschwand.

Die Marquise lächelte abermals. Sie glaubte nicht mehr an die Wahrheit seiner Gefühle, so natürlich auch Spiridion damit zu spielen verstand. —

In der rosigsten Stimmung erreichte Eichwald seinen Gasthof. Er schlief fest und lange, bis zum hellen Mittag. Da weckte ihn ein Kellner mit der Meldung, es sei ein Mann draußen, der sich nicht abweisen lasse, sondern behaupte, er müsse den Herrn Baron durchaus sprechen wegen — des Ochsenhandels.

Der frisirte Kellner kicherte dabei und geberdete sich, als habe er etwas Unanständiges gesagt; er erwartete eine derbe Abweisung zu bekommen für den rohen Landbewohner draußen, den er von der Höhe seiner Civilisation herab gering schätzte.

Doch Baron Eichwald dachte anders in diesen Dingen.

Nur herein, lieber Jungmeier! rief er mit seiner kräftigen Stimme, daß der auf dem Vorplatz Harrende es vernehmen konnte, und sprang mit gleichen Beinen aus dem Bett.

Der civilisirte Kellner hörte noch mit Entsetzen, wie der Herr Baron den Mann in der groben Jacke wegen seiner Unpünktlichkeit um Entschuldigung bat, und ging kopfschüttelnd hinaus.

Nun, Herr Baron, so etwas kann schon passiren,

wenn man in die Stadt kommt, sagte der reiche Viehhändler; eine lustige Nacht, die macht verschlafen. Ha, ha! — Verzeihen Sie die Störung, fuhr er fort, aber unsere Waare ist eine lebendige, frißt unterwegs ihre Procente und verliert dennoch an Gewicht, deshalb gilt's Eile.

Eduard kleidete sich rasch an und begab sich zu seinen Ochsen, die ihn wieder heimatlich gemahnten. Der Handel kam bald ins Reine, der Baron steckte einen bedeutenden Wechsel in seine Brieftasche, die Angelegenheiten in der Stadt waren somit beendet.

Auf dem Rückwege nach seinem Gasthof dachte Eduard wirklich an die Heimreise. Dort erwartete ihn jedoch bereits sein Schwager Polheim; dieser erklärte ihm die Nothwendigkeit, eine Karte bei der Marquise von Saint'-André zu lassen; nachher wolle er ihn zu Amanda führen.

Unter dem Eingange des Goldenen Löwen begegnete den beiden Schwiegersöhnen der Baronin Hörwart Ernst Schubert. Er wechselte einige flüchtige Worte mit ihnen und stieg dann in den ersten Stock hinauf.

Die Marquise von Saint'-André legte das Buch, worin sie gelesen, aus der Hand, als ihr der Besuch gemeldet wurde. Ernst trat zögernd ein. Nicht eigentlich schüchtern, denn das Bewußtsein geistiger

Ueberlegenheit verließ ihn nie, aber doch hielt ihn die äußere Unbehülflichkeit des Gelehrten wie ein Hemmschuh zurück.

Teresita dankte freundlich für sein baldiges Kommen und lud ihn ein, auf einem Sessel Platz zu nehmen, in dessen weichen Polstern und tiefer Lehne die magere Gestalt beinahe versank.

Frau Marquise, wer für das Publikum schreibt, muß dankbar anerkennen, wenn ihn jemand versteht und richtig auffaßt. Es thut wohl, dem Zuge einer verwandten Seele zu folgen, erwiderte Schubert.

Beichten Sie mir jetzt aufrichtig: Weshalb wollen Sie — künftig schweigen? fragte Teresita mit Theilnahme.

Zu jeder Production bedarf es eines gewissen Grades geistiger Freiheit, und die fehlt mir gegenwärtig.

Kann ein Geist, kräftig wie der Ihrige, sich unterjochen lassen?

Doch, er kann es! Der Orthodoxie leistete ich mannhaften Widerstand, den kleinlichen Nadelstichen des täglichen Lebens aber mußte ich erliegen.

Erklären Sie sich deutlicher!

Ernst's geistreiches Auge überflog den wohnlichen Raum, die bequemen Sammtmöbel, die paar

Kostbarkeiten, welche die Marquise aufgestellt, um den Charakter eines Gasthauszimmers zu verwischen. Sein kühner Adlerblick blieb auf einer Gruppe Camellien haften, und der bittere Ausdruck seines Gesichts trat stärker hervor.

Ich will es versuchen, mein Leben in das Ihrige zu übersetzen, obwol alle Analogie fehlt, begann er. Stellen Sie sich ein kleines Zimmer vor, dessen Ausstattung nicht der Geschmack, sondern die Sparsamkeit leitete. Kindergeschrei greift die Nerven des Bewohners an. Seine Frau ist zugleich — seine Köchin. Sie trägt es mit jener passiven Ergebung des weiblichen Geschlechts — aber die Grazien sind geflohen. Julianens Stimme ist scharf geworden; diese Frau, die immer scheuert, wäscht, kocht, Kinder wartet, läßt auch mich niemals zur Ruhe gelangen. Niedergedrückt von der geisttödtenden Arbeit des Broterwerbs komme ich in mein Haus zurück, und abgestoßen von dem Unästhetischen meiner Umgebung fliehe ich es wieder. Meine Begriffe begegnen bei Julianen einer Chinesischen Mauer. So kam es, daß ich muthlos die Feder wegwarf nach zwei vom Erfolg gekrönten Versuchen. In kurzem sind meine Vorbereitungen zum juridischen Berufe vollendet.

Welche Aussicht bietet sich Ihnen dann?

Vielleicht nach fünf bis sechs Jahren selbständig die Advocatenpraxis zu beginnen, — bis dahin als untergeordneter Arbeiter mit karger Bezahlung meinem Chef Geld zu verdienen.

Das kann, das darf nicht sein! Ein Talent wie das Ihrige muß sich Bahn brechen.

Frau Marquise, das dachte ich auch — da kamen die Forderungen des materiellen Lebens, die eben geschilderten Widerwärtigkeiten, und hielten mich auf in des Weges Mitte. Uebermäßige Anstrengung und Mangel an anregender Erholung rieben meine Kräfte auf — ich ward müde.

Diese Stimmung ist eine krankhafte; Sie dürfen ihr nicht nachgeben. Zerstreuen Sie sich! Die geistige Spannkraft muß sich wieder heben.

Ich betrachte mein Uebel objectiv — jetzt fand ich ja einen geistreichen, liebenswürdigen Arzt, der mich auf Genesung hoffen läßt.

Ernst küßte Teresita die Hand und erhob sich.

Ich verordne Ihnen, recht bald wiederzukommen! rief die Marquise dem Scheidenden nach. —

Von nun an erhielt der kleine Cirkel neuen Zuwachs. Eichwald ward als natürliches Mitglied desselben aufgenommen, und, soweit es in der Macht der Marquise von Saint'-André lag, auch Schubert.

Dagegen fehlten jetzt häufig der Freiherr von Rabenstein und Spiridion. Paulinens eifersüchtigen Nachforschungen gelang es, zu erfahren, daß sich die beiden Männer in Marie Mohr's Hause trafen, um dort — zu spielen, höher und rücksichtsloser zu spielen, als es innerhalb der Grenzen der guten Gesellschaft der Anstand erlaubte. Leondrakis hielt stets die Bank, er wußte den Freiherrn sowie manche andere dahin zu locken. Pauline unterwarf sich dieser Laune ihres Tyrannen wie jeder frühern; sie war sogar schwach genug, sich darüber zu freuen, daß ihr Gatte die verderbliche Thorheit theile.

Auch Eduard, der naive Landjunker mit den vollen Taschen, erschien dem Jonier als ein geeignetes Object der Ausbeutung. Wenn aber auch die Hauptstadt dem Gutsbesitzer in mehr als einer Beziehung zum Capua geworden — sein Geld gab er doch nicht her. Einige Goldstücke hatte der gierige Schlund des Hazardspiels verschlungen, dann that der Baron das Klügste, was man in solchen Fällen thun kann: er wandte der Versuchung den Rücken. Mit einem Kraftfluch betheuerte er seinem Schwager Hugo im Club, er würde das Haus jener zweideutigen Prinzessin nie mehr betreten.

Was spielt denn Mohr für eine Rolle dabei? fragte Hugo Hörwart mit Interesse.

Ich sah keinen Gatten; der eigentliche Hausherr schien mir dieser Leondrakis, der mir überhaupt höchst verdächtig vorkommt, schon weil er ein Ausländer ist, entgegnete Eduard.

Hugo hatte bereits unbestimmte Gerüchte vernommen von dem Treiben im Hause der Frau Mohr. Ein Gatte war allerdings früher dagewesen — gestört, geisteskrank, — vielleicht wurde er in neuerer Zeit entfernt, er mochte den Gästen unbequem geworden sein. Begierig forschte Hugo weiter und verfiel dann in tiefes Nachdenken. Es war das erste mal, daß von Eduard gesprochene Worte ihn zum Denken anregten.

Er beachtete auch nicht, wie Polheim eintrat und Eichwald sich entfernte. Der Graf hatte durch sein Zureden zu dem verlängerten Aufenthalte seines Schwagers in der Stadt beigetragen. Er war froh, für die Dauer des Carnevals an ihm ein Alter ego bei Amanda zu gewinnen. Ein naher Verwandter konnte den Ruf seiner Frau nicht gefährden, und so durfte er um so ungestörter zu den süßen Gewohnheiten des Garçonlebens zurückkehren.

Da bringe ich einen Brief für dich, Hugo, sagte der ehemalige Diplomat in der allerbesten Laune. Amanda erhielt eine Sendung Wildpret von Eichdorf

und dabei lag diese Epistel. Du weißt ja, Damen lieben vor allem Portoersparniß.

Der Angeredete fuhr aus seinen Speculationen empor. Soeben war er zu dem Entschluß gelangt: Die Verbindung der Abenteuerin mit jenem Fremden, der auch in einer noch dunkeln Beziehung zum Fürsten Ludwig stand, muß dem Vetter mitgetheilt werden — und zwar unverzüglich.

Damit im Reinen, betrachtete er nun gleichmüthig die festen Schriftzüge seiner Mutter. Der Brief enthielt eine peremtorische Citation nach Eichdorf.

Das trifft sich herrlich! dachte der zärtliche Sohn. Zwei Fliegen mit Einem Schlage! Ich fahre morgen nach Zorndorf zu Vetter Ludwig, und die Mutter ist der Meinung, ich käme — ihretwillen!

4.

Der deutsche Winter trieb sein Unwesen, dichte Schneeflocken fielen herab und verfinsterten die Luft, ein scharfer Wind aus Nordost blies dem Wanderer ins Gesicht. Durch Sturm und Schneegestöber arbeitete sich ein Mann in geistlichem Gewand auf der Landstraße fort; den Schirm vermochte er nicht offen zu halten, die Hände wurden ihm starr. Es war Julian, aus der Colonie Windeck-Moos kommend, die seine Thätigkeit vielfach in Anspruch nahm. Ganz durchfroren erreichte er die Posthalterei von Zorndorf. Er schüttelte den Schnee von sich ab und trat in die Gaststube, um sich zu erwärmen. Hier traf er mit Hugo Hörwart zusammen.

Was kann dich bei solchem Wetter, mitten in den Carnevalsfreuden der Residenz, in unsere Einsamkeit herausführen? fragte er den Baron nach der ersten Begrüßung.

Geschäfte, Julian. Allerdings geht es in der Stadt jetzt eben recht lebhaft zu. Amanda, Baronin Rabenstein und die Marquise von Saint'-André sind wie toll, sie veranstalten alle Tage etwas Neues. Ich halte mich übrigens von dem Treiben ziemlich fern. Diese geselligen Vereinigungen haben nur dann Interesse, wenn eine kleine Liebschaft daneben herläuft. So erkläre ich mir auch den Eifer dieser Damen auf meine Weise: Amanda sucht, die Marquise will sich betäuben, und Baronin Rabenstein hat gefunden!

Die sympathischen Züge des jungen Geistlichen wurden noch etwas bleicher, nachdem ein flüchtiges Roth sie übergossen; doch er schwieg.

Ein schöner Grieche, ein Abenteuerer von unbekannter Herkunft, ist der erklärte Günstling der Gemahlin Jobst's von Rabenstein, fuhr Hugo fort.

Julian schwieg noch immer. Die friedliche Stimmung, in der er von einem Werke der Barmherzigkeit heimkehrte, war einer peinlichen gewichen.

In diesem Augenblick kam die Posthalterin mit ihrem süßlichen, falschen Lächeln auf die zwei vornehmen Gäste zu.

Gibt es etwas Neues im Schloß? fragte Baron Hörwart.

Je nun, man erzählt sich, der Fürst sei sehr gnädig und herablassend gegen die neue Haushälterin, berichtete Frau Schart; er habe sie schon bei seinem letzten Besuche in der Stadt kennen gelernt; sie und Eleonore lebten in größtem Frieden zusammen und genössen beide die Gunst des Herrn.

Julian's Augen flammten zornig auf, und einen strengen Blick auf das freche, geschminkte Weib werfend, sagte er zu Hugo: Glaube nicht an solch alberne Reden! Ludwig Hörwart ist im besten Sinne des Worts ein stolzer Mann; wenn auch der christliche Priester diese Gesinnung nicht billigen darf, der Edelman muß bekennen, daß er ihn jeder Gemeinheit unfähig hält.

Herr Graf, werden Sie nur nicht böse! Ich wiederholte ja blos was die Leute sagen, entgegnete Frau Schart etwas beschämt.

Eben in diesem müßigen Wiederholen sinnlosen Geschwätzes wächst die Verleumdung heran, Bosheit thut das Ihrige hinzu, und so kann durch ein anfänglich unbedachtes Wort eines Hauses Frieden zu Grunde gehen, bemerkte Julian ernst.

Die Zurechtweisung enthielt auch eine Lehre für den, an welchen sie nicht gerade direct gerichtet war.

Du bist ja ein warmer Vertheidiger von Vetter Ludwig, sagte Hugo, sich in die Lippen beißend.

Verstimmt trennte man sich. Julian machte sich wieder auf den Weg nach dem Pfarrhofe, zu seinen Büchern, zu den Hausgenossen, die durch Erziehung und Lebensgewohnheit ihm so fern standen, daß nur seine milde Persönlichkeit das Heterogene zu vermitteln im Stande war.

Hugo aber verfolgte zu Wagen die durch Schneewehen fast unkenntlich und unfahrbar gewordene Hauptstraße. Nicht ohne Gefahr ging es vorwärts, denn es war mittlerweile Abend geworden. Die erleuchteten Fenster des Schlosses dienten als Leitstern auf der kalten, unheimlichen Fahrt. Wol mochte den nach derselben Angekommenen das gastliche vornehme Haus warm umfangen. Er warf seinen Mantel dem ihm entgegentretenden Bedienten über den Arm und begab sich sogleich unangemeldet nach dem Bibliothekzimmer. Es bedurfte seiner vollen Selbstbeherrschung, um den Eindruck zu verbergen, welchen der beim Eintritt sich darbietende Anblick auf ihn hervorbrachte.

Der Fürst saß in einem hohen Lehnstuhl am Tische, vor dem Lichtglanz der kostbaren Lampe durch einen grünen Schirm geschützt. Ihm gegenüber beugte sich Johanna Bremer über ein aufgeschlage-

nes Buch, aus dem sie mit wohllautendem Organ vorlas.

So einfach diese Scene jedem Unbefangenen erschienen wäre, gewann sie doch in Hugo's Augen Bedeutung, der nur zu wohl seines Vetters große Zurückhaltung kannte und darum dem leisesten Zeichen seiner Annäherung an eine Person Gewicht beilegte. Die finstere Saat des Argwohns schoß giftig empor.

Ich danke Ihnen für heute, sagte Ludwig Hörwart zu seiner Haushälterin und reichte dem Ankömmlinge die Hand.

Johanna hatte auf ihre Entlassung geharrt, sie entfernte sich mit ceremoniöser Verneigung; doch schien es Hugo, als schwebe dabei ein Lächeln des Triumphs auf ihren Lippen.

Der junge Mann zwang sich in das gewöhnliche aufmerksame Benehmen, das er seinem Vetter gegenüber beobachtete; allein er fand nur spärliche Worte. Der Fürst mochte seinen Gast für müde und hungerig halten, er befahl früher zu serviren.

Hugo berichtete jetzt den Grund seines Kommens, und über Ludwig Hörwart's Mienen wetterleuchtete eine zornige Regung. Uebrigens that er keine weitere Frage nach dem — Jonier.

Einladende Speisen dufteten auf dem Tische, edler

Wein perlte in den Gläsern, aber die gemüthliche Stimmung fehlte, die echte Würze des Mahls.

Es scheint, daß Leondrakis einen doppelten Zweck verfolgt in seinem Verkehr mit Marie Mohr, fuhr Hugo in seinem Bericht fort, denn er lockt auch zu hohem Spiel zahlreiche Bekannten in das Mohr'sche Haus. Unter andern ist Jobst von Rabenstein ganz von dem schlauen Abenteuerer — er betonte dies Wort und studirte dabei die Mienen des Zuhörers — umgarnt; der edle Freiherr opfert ihm gleichzeitig sein Geld und — seine Frau.

Ich bin euern großstädtischen Sitten zu fremd geworden, um derartige Verhältnisse zu begreifen, bemerkte der Fürst mit finsterer Stirn.

Wären Sie eifersüchtig, Vetter?

Nein, denn beim leisesten Verdacht würde ich aufhören zu lieben, zugleich jedoch Sorge tragen, daß der Versucher meinem Weibe fern bliebe. Das Betrogenwerden ist fast immer die Schuld der Männer.

Der Ausdruck kalter Entschlossenheit auf dem Gesicht des Fürsten lieferte den besten Commentar zu seinen Worten.

Sie sind jung, Hugo, hüten Sie sich vor solchen Verbindungen! bemerkte er nur noch.

Dann erlosch wieder das Gespräch, welches nur sporadisch geführt wurde. Beide waren zu einseitig von den eigenen Gedanken in Anspruch genommen.

Hugo bedachte seines Vetters einsames Alter, — den Einfluß, welchen nothwendig eine ihn täglich umgebende Person erlangen mußte; und der Fürst liebte die ungesetzlichen Verbindungen nicht, er wäre wol im Stande — eine Heirath — —

Wieder nahm er sich zusammen, um mit der Erzählung zu Ende zu kommen: Eine räthselhafte Figur ist auch noch dieser Juwelier Mohr. Das Gerücht bezeichnet ihn als geisteskrank; er blieb bei dem Proceß seiner Frau stets im Hintergrunde, jetzt soll er aus dem Hause verschwunden sein. Ich werde mich bemühen, seine Spur aufzufinden.

Wozu? sagte der Fürst gleichgültig. Was kümmert uns der Mensch? Indessen danke ich für Ihren Eifer.

Hierauf trat abermals Schweigen ein. Es war keine Unterhaltung in Gang zu bringen.

Sie werden müde sein, Vetter, sagte endlich der Herr des Hauses zu seinem Gaste.

Hugo verstand den Wink; er zog sich nach dem Gemach zurück, das immer im Schlosse für ihn bereit stand. Der Fürst schrieb noch an Bonamico. Er

wünschte nicht, daß andere tiefer als nöthig in seine Vergangenheit schauten, und in diese Vergangenheit schien der Juwelier Mohr in irgendeiner noch nicht aufgeklärten Weise verflochten zu sein. Deshalb wandte er sich an den vertrauten, bewährten Diener, ihn mit der Nachforschung beauftragend.

Auch Hugo ward fast die ganze Nacht von unruhigen Gedanken wach gehalten. Am andern Morgen suchte er Gelegenheit, mit Eleonoren zu sprechen, der einzigen Person, an die er sich in der Sache mit Sicherheit wenden konnte.

Wirklich gelang es ihm, das Mädchen allein zu treffen, und unbefangen erzählte die zur Jungfrau Erblühte dem Bekannten aus den Tagen der Kindheit, was sie selbst wußte.

Gleich im Anfang des Winters war der Fürst von einer Augenentzündung befallen worden, die ihn an der gewohnten Bewegung in freier Luft verhinderte. In solchen Fällen pflegte er in der großen geheizten Galerie spazieren zu gehen. Da hinaus zu lagen auch die Zimmer der Haushälterin. Eleonore übte eben mit Johanna eine vierhändige Sonate, als zu beider Ueberraschung der Fürst ins Zimmer trat. Er hieß sie fortfahren und bezeigte sich von der Musik unterhalten. Kurz darauf ließ er durch Bon-

amico einen neuen prächtigen Flügel aus der Hauptstadt kommen und lauschte von nun an täglich eine Stunde dem Spiel der beiden Mädchen. Johanna habe während seines Augenleidens begonnen ihm die Zeitungen vorzulesen, nach und nach seien Bücher dazugekommen, und bei dieser Gewohnheit sei es auch nach des Fürsten Genesung geblieben.

So lautete Eleonorens argloser Bericht. Hugo mußte scheiden — nur halb beruhigt. In seiner Aufregung drückte er des Mädchens Hand so zärtlich wie noch nie.

Ohne des Fürsten Erwachen abzuwarten, bestieg er den Wagen und fuhr durch die beschneiten Felder nach Eichdorf. Die Mutter hatte bereits ungeduldig seines Kommens geharrt. In ihrem Wesen bekundete sich ein hoher Grad von Gemüthsbewegung. Gleich nach dem Empfange fand eine lange Unterredung unter vier Augen mit dem Sohne statt. Es handelte sich um einen Auftrag, der ihn sogleich in einen entfernten Theil des Königreichs führen sollte.

Warum aber, fragte Hugo spöttisch, die Mission mir und nicht Albert — dem Liebling?

Die Baronin ward zornig; sie sträubte sich das Geständniß abzulegen, daß sie bei einer so ernsten Sachlage den tüchtigsten ihrer Söhne zum Beistand

anrufen müsse, und nicht denjenigen, der sich ungerechten Vorzugs erfreute.

Ich bin meinem Sohne keine Rechenschaft schuldig, entgegnete sie.

Wohl, Mutter, ich gehe, sagte Hugo. Doch schon auf der Schwelle wandte er sich noch einmal um: Schrieb dir Amanda, daß Eichwald in die Stadt gekommen ist und noch dort weilt, obgleich seine Geschäfte längst abgethan sind?

Nein, aber Laura beklagt sich bitter bei mir, daß Umstände ihren Gatten so lange von Hause fern halten.

Diese Umstände bestehen darin, daß er sich mit seiner Schwägerin gut unterhält! — Adieu, Mutter!

Die Kinder! o die Kinder! rief Baronin Hörwart tief bekümmert aus.

Hierauf griff sie rasch zu Maßregeln, welche, wie sie hoffte, die neue Verwickelung rasch zerreißen sollten. Ehre und Frieden ihres Hauses waren bedroht. Am liebsten wäre sie selbst in die Hauptstadt geeilt, um den Gordischen Knoten zu zerhauen; aber leider fühlte sie sich durch Unwohlsein am Reisen verhindert. Sie mußte die Geltendmachung ihrer Autorität auf schriftlichem Wege versuchen.

5.

Am Abend des zweiten Tages, nachdem er Eichdorf verlassen, erreichte Hugo ein kleines Grenzstädtchen. Vom Hügel herab dräueten die altersgrauen Mauern einer Festung, am Fuße gruppirten sich die wenigen Häuser des Orts, der weit ab lag von den pulsirenden Adern des heutigen Verkehrs. Eine melancholische Oede war über das Ganze gebreitet, der vollkommene Gegensatz zu dem Gewühl und Getriebe großstädtischen Lebens. Auf den Straßen wuchs ungehindert Gras. Hunde folgten kläffend dem Wagen, die Bewohner traten unter die Thüren, sogar ein Bettelmönch hob den gesenkten Blick von der Erde, während Hugo den Schloßberg hinanfuhr. Das einzige Schauspiel für die Bewohner des Fleckens bildete der Transport eines neuen Gefangenen in die Kasematten der Festung. Deshalb blickten sie um so neugieriger dem Reisewagen nach, der ohne militärische

Escorte unter den düstern Thorweg der mittelalterlichen Burg rollte.

Nach einigen Worten mit dem wachthabenden Offizier ließ dieser den Fremden in das innerhalb des Festungsrayons gelegene Schanklokal führen, wo die Besatzung ihre dienstfreien Stunden todt schlug so gut es ging.

An der massiven Tafel von Eichenholz saß, in einen schmuzigen, mit grober Farbe roth bemalten Schlafrock gehüllt, Hermann Hörwart. Er brütete, aus einer kurzen Pfeife rauchend, dumpf vor sich hin; doch erkannte er Hugo sogleich.

Willkommen, Bruder! sagte er. Dachte schon, ihr hättet mich alle vergessen und ließet mich zu Grunde gehen in dem verdammten Nest!

Wie steht's mit deiner Gesundheit? fragte der Jüngere, die herabgekommene Gestalt betrachtend.

Hermann's Augen rollten unsicher. Gut, erwiderte er. Aber halt, du bist ja nackt! Damit sprang er plötzlich auf und packte Hugo vorn an der Brust bei seinem weißen Hemd. Warte, dem kann bald abgeholfen werden! Neulich erst kam so ein Kerl mit lauter nackten Figuren zu uns herauf, ich kaufte sie und habe sie alle bekleidet. Jetzt will ich das Nämliche an meinem Bruder thun!

Er ließ den Erschreckten los und begann in einem Kasten zu wühlen, der sich in der Ecke des Gemachs befand.

Fürchten Sie nichts, Herr Baron! sagte der Commandant. Ihr Bruder hat blos die Manie, alles roth anzustreichen; das will er jetzt auch mit Ihrem Hemd beginnen. Anfangs gelang es ihm öfters, uns zu überraschen; nun sind wir auf der Hut und haben ihm die rothe Farbe versteckt.

Teufel, ich finde sie nicht! schrie Hermann zornig. Gebt sie heraus, oder ich prügele euch alle zusammen, hört ihr!

Und mit geballten Fäusten trat er wieder an den Tisch. Auf einen Wink des Commandanten ergriffen zwei kräftige Soldaten die Arme des Rasenden, der um sich schlug und tobte, bis er erschöpft auf seinen Stuhl zurücksank.

Es war mir aufgetragen, den Herrn Lieutenant unter besonderer Aufsicht zu halten, wandte sich der Commandant an Hugo. Wahrlich, ich schonte ihn nicht im Dienste, aber ein paar freie Stunden täglich mußte ich ihm doch lassen. In diesen Pausen betrank er sich regelmäßig. Wäre es bei Bier und Wein geblieben, so stünden die Sachen noch nicht so schlimm; aber er hielt sich, wie ich erst später erfuhr, heimlich

starke Liqueure. Endlich kam es so weit, daß ich seine Entfernung von hier beantragen mußte.

Hugo betrachtete durch seine Brille das Opfer des Säuferwahnsinns, welches jetzt theilnahmlos auf seinem Sitze lehnte.

Gestatten Sie mir diese Nacht Ruhe und Erholung von der kalten Fahrt, morgen bin ich bereit, Hermann mitzunehmen, entgegnete er.

Nach Ihrer Bequemlichkeit, und ich gebe Ihnen noch überdies die zwei Mann mit, welche Ihren Herrn Bruder zu behandeln verstehen; sonst möchte die Reise gefährlich für Sie werden.

Hermann ließ sich ruhig ins Bett führen. Hugo blieb den Abend über bei der aus nur wenigen Offizieren bestehenden Garnison. Das Gespräch drehte sich in dem einförmigsten Kreise, und selbst der nüchterne junge Mann mußte sich sagen, daß in solcher Umgebung, gänzlich abgeschnitten von den Strömungen des geistigen Lebens, wol die Verschlimmerung, aber nicht die Heilung eines Lasters zu gewärtigen sei.

Der Gewaltstreich der Mutter hatte also des Sohnes völliges Verderben zur Folge gehabt!

Hermann verließ die alte Burg willig, nur mußte man ihm im Wagen eine seiner roth angestrichenen Figuren gegenüberstellen. Dennoch blieb die Reise

peinlich und beschwerlich. In der Nähe der Hauptstadt ließ Hugo von der Poststraße abbiegen. Der Weg führte sanft hügelanwärts. Endlich hielt der Wagen vor einem großen, freistehenden, von weitläufigen Gärten umgebenen Hause. Ringsumher dehnten sich jetzt schneebedeckte Felder. Ueber diese hinweg hatte man eine prächtige Fernsicht ins Hochgebirge. Die Luft wehte rein und scharf auf der Höhe.

Es war eine jener großartigen Anstalten der Neuzeit, welche in ganz anderm Sinne, als die aus dem Geiste finsterer Entsagung hervorgegangenen Institutionen des Mittelalters, der Menschheit zu dienen bestimmt sind. Hier war die Natur wieder in ihr Recht eingesetzt; denn nur vom Boden des physischen Gleichgewichts aus kann sich die menschliche Persönlichkeit frei entfalten. Ehemals Zwang, Heimlichkeit, Ausrottung menschlicher Triebe; — jetzt gesetzliche Beschränkung durch den vernünftigen Gesammtwillen aller, das Licht der Oeffentlichkeit, Heilung für den Verbrecher wie für den Kranken. Das Mittelalter legte den entsprungenen Mönch an die Kette, die neue Zeit hat sogar den „geistig Gefangenen" davon losgelassen.

Der verstandesklare Hugo trat in das Haus der Irren. Er fühlte sich überrascht von dem friedlichen

Eindruck, den er empfing. An die Stelle des Uebergreifens der Individualität trat hier der Geist gemeinschaftlicher Ordnung. Weder an Beschäftigung noch an Unterhaltung fehlte es den Kranken. In einem geräumigen Saale stand ein Billard, rings an den Wänden befanden sich Tische mit Journalen. Einige spielten, andere lasen. Nur ein ältlicher Mann saß einsam, still vor sich hinbrütend, in der Nähe des Ofens.

Dieser, Herr Baron Hörwart, ist ganz ruhig und harmlos, aber unheilbarer Melancholie verfallen, erklärte der Director der Anstalt. Sonderbar! Die Nennung Ihres Namens scheint ihn aus seiner Apathie aufzurütteln.

Hugo erkannte den zusammengekrümmten alten Mann. Rasch vor ihn hintretend, fragte er: Kennen Sie Fürst Hörwart?

Ein schwerer Seufzer rang sich aus der Brust des Gemüthskranken los.

Hörwart — der Name brachte mir immer Unheil! antwortete er mit tonloser Stimme. Meine Frau will durchaus eine Hörwart sein und sich von mir trennen. Früher, vor langen Jahren, nahm mir Fürst Hörwart meine schöne Braut Haïde. Haïde's Sohn ist da! Es ist ein Jammer, ein Elend!

Und der Unglückliche rang die Hände, endlich brach er in krampfhaftes Schluchzen aus.

Was thaten Sie! sagte der Director der Irrenanstalt vorwurfsvoll und winkte dem Wärter, den Kranken, den er durch ernst-freundliches Zureden zu beruhigen strebte, auf seine Stube zu führen.

Es handelt sich für mich um wichtige Aufklärungen in einer Familiensache, erwiderte Hugo, dessen bleiches Gesicht sich geröthet. Gestatten Sie mir, diesen Mann, welcher der ehemalige Juwelier Mohr sein muß, noch einmal zu befragen!

Er wollte dem Abgehenden nacheilen.

Ich muß Sie bitten zu bleiben, mahnte ihn der Arzt höflich, aber bestimmt. Uebrigens würden Sie dem Unglücklichen jetzt kein Wort mehr entlocken; nach solchen Ausbrüchen der Klage verfällt er stets in einen Zustand völliger Lethargie. — Um Aufklärungen zu erhalten kommt man überhaupt nicht hierher, Herr Baron!

Ich überzeugte mich nun hinlänglich, mein Herr, von der vortrefflichen Einrichtung dieses Hauses, um meinen Bruder unbesorgt Ihren Händen zu übergeben, sagte Hugo, den Gegenstand fallen lassend.

Kurz darauf befand er sich allein auf dem Wege nach der Hauptstadt, aber seine Gedanken weilten

nicht bei der Aufgabe, die er vollbracht, sondern bei den Worten des Irren. Es gab also dunkle Episoden in der Vergangenheit des Fürsten, Beziehungen, über welche dieser niemals sprach! Und Haïde's Sohn, das mußte der Ionier sein — so viel wurde dem rastlos combinirenden Geiste des Scharfsinnigen klar. War Ludwig Hörwart dessen Vater? Und wenn er es war, warum verbannte er Spiridion aus seiner Nähe? Ahnte dieser seine Abstammung, trieb ihn der Kampf um den goldenen Preis des reichen Erbes nach Deutschland?

Lauter unlösbare Fragen, die Hugo verwirrten. Doch ein lichter Punkt zeigte sich seinem ringenden Geiste. Die Vertraulichkeit Leondrakis' mit Marie Mohr mußte den Ionier unrettbar beim Fürsten zu Grunde richten. So bot der neue, vor kurzem noch nicht geahnte Gegner dem klugen Angreifer bereits eine schwache Seite dar.

Im ganzen befriedigt, obwol etwas ermüdet von seinem Tagewerk, schritt Hugo durch die breiten, schönen Straßen des eleganten Theils der Residenz nach seinem Club. Er freute sich, nach der Entbehrung von beinahe einer Woche wieder das hauptstädtische Pflaster unter seinen Füßen zu haben. Was man auch vorbringen mag zum Lobe der ländlichen Idylle

oder der „gemüthlichen Provinz“, dem specifischen Menschen des neunzehnten Jahrhunderts ist die Weltstadt Bedürfniß. Das summende Räderwerk modernner Industrie, die lebendigen Strömungen des intellectuellen Lebens, der bewegende Anstoß, welcher vom staatlichen Mittelpunkte ausgeht, bilden allein die einer gedankenkräftigen Individualität zusagende Atmosphäre. Der Lebensgenuß ist erleichtert, vervielfältigt, die Association der Kräfte wirkt Wunder, sie befestigt die Herrschaft des Geistes über die Welt der Materie.

Klar macht es sich nicht jeder, was für ein Magnet ihn nach dem Centrum zieht, jedoch das Behagen an den Ausläufern erhöhter Bildung ist ein allgemeines; und wer unempfindlich ist gegen die Arbeit der Intelligenz, der verschmäht doch nicht den durch sie geschaffenen Comfort.

An den bequemen kleinen Tischen des Speisesaals ging es lebhaft zu. Gewandte Kellner servirten auf feinem Porzellan die befohlenen Speisen. Aus geschliffenen Gläsern duftete Wein von allen Sorten. Wer Gespräch bei Tische liebte, fand leicht einen Gefährten; für den die Einsamkeit Vorziehenden fehlte es gleichfalls nicht an Raum.

Mit vollem Behagen genoß Eduard Eichwald die

comfortable Einrichtung des Clubs. Er hatte seinen Löwenappetit in der Stadt nicht verloren. Nach Leistungen, vor denen Homer's Helden erblassen mußten, lehnte er jetzt gesättigt in seinem Stuhle, schlürfte Rheinwein und aß goldgelben Chester — zur Verdauung. Die Tage flossen ihm sanft und schnell in der Hauptstadt dahin. Er war bereits vollständig acclimatisirt, eingebürgert durch alte und neue Bekannte. Nur fand er dabei keine Zeit, an zu Haus zu denken. Laura's anfangs zärtliche, allmählich herbe werdende Briefe warf er gewissenhaft in ein Fach, entschlossen sie alle auf einmal zu beantworten — doch der gelegene Augenblick erschien niemals. Morgens stand er spät auf, dann kam meistens ein Bekannter ihn abzuholen, oder Amanda wartete seiner. Nachts kehrte er abgespannt von den Genüssen des Tages und schläfrig in die Gasthofswohnung zurück. Federgewandt war er ohnedem nicht, schon die Gutsrechnungen verursachten ihm Kopfweh und die Bleistiftnotizen auf den weißen Seiten eines Schreibkalenders genügten für seine ganze Buchführung.

Auch eine dictatorische Mahnung der Schwiegermutter vermochte seine sorglose Stimmung nicht zu trüben. Er fand die Einmischung der Baronin unberechtigt und nahm sich vor, ihr diese Ansicht unver=

hohlen mitzutheilen; aber bis zur heldenmüthigen Ausführung des Entschlusses kam es nicht.

Sich umschauend gewahrte er jetzt Hugo an einem der nächsten Tische. Er ging mit der Frage auf ihn zu: Aber Schwager, wo warst du denn so lange?

Dieser beugte sich eben dicht über ein paar niedliche Hammelcotelettes, um sie mit kritischem Blick zu mustern.

Im Auftrag von Mama habe ich eine kleine Reise gemacht, antwortete er in gleichgültigem Tone.

Apropos, die Mama wollte mir befehlen, ich solle sofort nach Hause zurückgehen. Schreibe ihr doch, jetzt bleibe ich erst recht. Bin kein Schuljunge mehr!

Nach dieser feierlichen Erklärung schlürfte Eichwald in tiefem Frieden mit sich und der Welt den Rest seines Weines. Hugo nickte gewährend, wobei er ein höhnisches Lächeln nicht unterdrücken konnte. Es freute ihn, wenn die Frau, welche mit absoluter Willkür das Geschick ihrer Kinder zu lenken gedachte, Steine des Anstoßes auf ihrem Wege fand. Mutter und Sohn arbeiteten sich ja auch entgegen in der großen, brennenden Frage, die sein ganzes Dichten und Trachten gefangen nahm.

6.

Hugo hielt seinem Schwager pünktlich Wort, er berichtete an die Mutter sogar wörtlich den classischen Ausdruck, in den Eduard seine Renitenz einzukleiden für gut befunden. Baronin Hörtwart's Zorn stieg aufs höchste, ein nichts weniger als diplomatisch gemäßigtes Monitorium an Amanda ging aus dieser Gemüthsstimmung hervor. Gräfin Polheim hatte schon als Mädchen „der schrecklichen Mutter“ zu trotzen gewagt. Jetzt schrieb „die Frau“, sie sei unabhängig und „niemand“ habe ihr mehr zu befehlen. Uebrigens könne sie nicht begreifen, wer etwas an einem Verkehr zu tadeln fände, mit dem ihr Gatte sich vollkommen zufrieden bezeige. Nach dieser Erklärung traf kein Lebenszeichen mehr von Eichdorf ein, und die Betheiligten überließen sich ungestört dem Genusse der Gegenwart.

Der Carneval verfloß dem kleinen Cirkel in einem beständigen Taumel wechselnder Zerstreuungen. Schon

wurden die Tage länger, und heiterer Sonnenschein erfüllte das Menschengemüth mit Frühlingsahnung.

Spiridion hatte durch Rabenstein's Verwendung die Erlaubniß ausgewirkt, in dem einige Meilen von der Residenz entfernten fürstlichen Lustschlosse Sirenenburg ein Pickenick zu veranstalten. Einst der beliebte Schauplatz prunkender Hoffeste, eine gelungene Copie von Versailles, stand es nun fast verödet, seit der Geschmack der Zeit die hölzerne Veranda eines Schweizerhäuschens der Marmorhalle italienischer Baumeister vorzieht. Heute sollte wieder auf einige Stunden die Vergangenheit lebendig werden in diesen jetzt so stillen Räumen. Die ganze höhere Gesellschaft der Residenz hatte sich zur Theilnahme an dem Ball und Souper angemeldet. Der kleine Cirkel eilte schon des Morgens hinaus, um die nöthigen Anordnungen zu treffen und die Gäste gleich bei ihrer Ankunft zu empfangen.

Das schönste Wetter begünstigte den Ausflug. Eine muntere Cavalcade bewegte sich durch die breite, fast geradlinige Lindenallee, welche die stattliche Avenue des Schlosses bildete. Amanda, von Lebenslust übersprudelnd, schlug Paulinen einen Wettritt bis zum Schloßportal vor. Mit wallenden Schleiern jagten die beiden Damen, ihre leichten Thiere an=

feuernd, dahin. Gräfin Polheim war eine vollkommnere Reiterin; Pauline dagegen hatte das bessere Pferd. Der Sieg schwankte eine Weile, bis er sich dennoch für Baronin Rabenstein entschied.

Am Fuße der breiten, freien Steintreppe angelangt, wandten sie lachend ihre Pferde, um der weit zurückgebliebenen Gesellschaft wieder entgegenzureiten. Spiridion's schöne Stirn zeigte sich heut völlig wolkenfrei. Er, der fremde Abenteuerer, Veranstalter eines Festes für die Ersten des Landes! Dieser Erfolg war wohl geeignet, den Hoffnungen auf Erreichung seines heißerstrebten Zieles freudige Nahrung zu geben. Paulinen zur Seite reitend, flüsterte er ihr einige galante Bemerkungen zu; ihre Augen glänzten, ihre Wangen brannten.

Amanda war minder glücklich mit ihrem Cavalier. Eduard saß schwerfällig auf dem aus einer Reitschule entlehnten Pferde. Auf die Scherzreden der jungen Frau gab er nur einsilbige Antworten. Seine wasserblauen Augen hingen nicht an dem reizenden Gesicht seiner Schwägerin, sondern betrachteten aufmerksam die frischen Halme des Rains, das liebliche Grün der jungen Blätter, den Schnee der Dornblüten. Nicht etwa, daß er beschäftigt gewesen wäre, in einem Sonett den Reiz des Frühlings zu besingen, oder daß

die wiedererwachende Natur Gedanken an Vergehen und Auferstehen, an den Sieg des Lebens über den Tod in ihm geweckt hätte, — der Landwirth dachte unter dem Einflusse des blauen Himmels, der lieben Sonne, der lachenden Erde an seine — Sommersaat. Diese mahnende Stimme, dem Hauptinteresse seines Lebens entsprungen, brachte ihn in Opposition mit sich selbst und schreckte ihn plötzlich aus dem süßen Vergessen der letzten Monate empor. Was keine zärtliche Bitte, keine Drohung vermocht hatte, er faßte den Entschluß, unfehlbar morgen die Stadt zu verlassen und an den häuslichen Herd zurückzukehren; heute aber wollte er noch fröhlich die Neige schlürfen aus dem Becher der Lust.

Nach dem er so mit sich ins Reine gekommen war, wich der ungewöhnliche Ausdruck des Nachdenkens aus seinen Zügen. Den Arm um Amanda's Taille schlingend, hob er sie wie ein niedliches Spielzeug zur Erde. Gleichzeitig langte auch der Wagen an, in dem Teresita, Rabenstein und Polheim saßen. Die beiden Herren waren zu bequem zum Reiten.

Die Damen verfügten sich nach bereit stehenden Zimmern, um die Reitkleider mit andern zu vertauschen. Nach einer halben Stunde kamen sie herabgerauscht, in Spitzen und Seide gehüllt. Man ging

zu Tisch in jenem Pavillon, worin so oft Kaiser und Könige getafelt, von Lakaien durch die Fenster bedient, weil der Raum den Zutritt der Dienerschaft nicht gestattete. Diese launenhafte Anordnung einer spielenden, schäkernden Zeit gab zu vielen Scherzen Veranlassung. Man nippte und trank vom perlenden Franzwein; die ausgelassenste Heiterkeit herrschte.

Nach dem Mahle suchte Teresita, etwas abgespannt, die Einsamkeit. Pauline verlor sich an Spiridion's Arm hinter Taxuswänden und phantastisch verschnittenen Cypressen, welche Marmorstatuen als Hintergrund dienten. Der kleine, in altfranzösischem Stil gehaltene Garten umgab mit tiefem Versteck den Pavillon, wo die Gesellschaft gespeist; nur durch die verschlungenen Gänge eines grünen Labyrinths konnte man dorthin gelangen. Amanda war es geglückt, sich unbemerkt hinter den hohen Wänden zu verbergen und den sie suchenden Schwager zu necken. Eduard folgte der lockenden Stimme seiner Sirene, gerieth aber immer tiefer in jene Irrgänge, die dem Suchenden keinen Ausweg zeigen.

Rabenstein, vor jeder körperlichen wie geistigen Anstrengung zurückscheuend, schlenderte mit Graf Polheim wieder nach dem Schlosse. Auf dem Perron der großen Freitreppe nahmen sie auf einer Stein=

bank Platz. Die milde Frühlingssonne goß ihre erwärmenden Strahlen aus. Eine von Tritonen umgebene Fontaine ließ ihre prächtige, breite Wassergarbe fast hundert Schuh hoch emporsteigen und in feinem demantglänzendem Staubregen in das Marmorbassin zurücksinken. Sie bildete den Mittelpunkt eines Blumenparterre, das jetzt schon in bunten Farben prangte. Breite Lindenalleen zogen sich zu beiden Seiten des Gartens hin, strahlenförmig auf etwas erhöhtem Terrain zusammenlaufend, wo eine zweite, noch größere Marmorgruppe mit springendem Wasser sichtbar ward. Ein schöner Kanal, der diese Wasserwerke speiste, durchschnitt den weiten Park und floß unter dem Steinbogen der Treppe hindurch. Russische Schwäne belebten seinen klaren Spiegel. Nichts unterbrach die strenge Regelmäßigkeit der Anlage, und was auch die Freunde malerischer Unordnung sagen mögen, das Menschenauge erfreut sich an Symmetrie.

Polheim fühlte sich gesund, kräftig und heiter gestimmt, er ließ die Blicke behaglich über Wasser und Bäume schweifen, indeß die Hände in den Seidenhaaren seiner kleinen Windhündin Pepita spielten.

Meinem Geschmacke entsprechen diese echt fürstlichen Schlösser mit ihren großen, sorgfältig gepflegten

Gärten und weitläufigen Parkanlagen viel mehr als die neumodischen Landhäuser und Bergvillas, die jeder reich gewordene Krämer sich bauen kann, bemerkte Jobst von Rabenstein feierlich.

Ich theile Ihre Ansicht, entgegnete Polheim. Doch ...

Die Fortsetzung ging nicht über seine Lippen, denn im nämlichen Augenblick stürzte eine Dame aus dem Portal des Schlosses. Der nachlässige, von der Reise zerknitterte Anzug, das bleiche, übermüdete Gesicht sahen nichts weniger als festlich aus. Polheim erkannte in der vor ihn Tretenden, obwol sehr zu ihrem Nachtheil verändert, seine Schwägerin Laura.

Wo ist Eichwald? fragte sie ihn statt aller Begrüßung.

Er geht im Garten spazieren und wird wahrscheinlich bald hierher kommen.

Und wo befindet sich Amanda? fuhr Laura mit steigender Aufregung fort.

Ich weiß es nicht, entgegnete der Graf etwas erröthend. Er empfand das Compromittirende der in Rabenstein's Gegenwart spielenden Scene.

Wenn Sie blind sind, Herr Schwager, so bin ich es nicht. Ich verließ meine Kinder und mein

Haus, um den Gatten heimzuholen; Amanda soll ihn mir nicht länger entziehen.

Bei den letzten, mit Heftigkeit hervorgestoßenen Worten Laura's erhob sich der Freiherr, verneigte sich und verließ den Perron, zu wohlerzogen, um dem Familienstreit länger beizuwohnen. Doch hatte er schon zu viel gehört. —

Was fällt Ihnen ein, Schwägerin, im Beisein eines Fremden derartige Erklärungen zu machen! unterbrach Polheim, selbst außer Fassung gerathend, den Redestrom der Exaltirten.

Wo ist Eduard? wiederholte die zitternde Frau, nur Eines Gedankens fähig.

Suchen Sie ihn selbst! Dort rechts von der Lindenallee ist der Eingang ins Labyrinth, aber Sie werden sich schwerlich zurecht finden.

Ohne weitere Aufklärung abzuwarten, eilte Laura in der angegebenen Richtung fort. Eine mächtige Leidenschaft hatte in intensivster Weise von ihrem sonst so trägen Charakter Besitz genommen. Lange war der Groll über des Gatten Abwesenheit in ihr gewachsen, noch genährt durch der Mutter aufreizende Briefe. Als endlich ihr indolentes Wesen zu activem Vorwärtsgehen aufgestachelt war, da kannte diese dunkle, ganz auf sensuellem Boden wurzelnde Leiden=

schaft keine Grenzen mehr. Ihren Eduard, den man ihr entreißen wollte, zu vertheidigen, wäre sie jedes Gewaltstreichs fähig gewesen.

Die Gemüthsbewegungen, die Nachtwachen, die Reise hatten das Nervensystem der jungen Frau vollständig zerrüttet. Sie stürzte sich besinnungslos in den Irrgarten. Bald umfingen sie die grünen Arme des Labyrinths. Durch vergebliches Hin- und Herrennen erschöpft, vermochte sie zuletzt nur mehr heisere Schreie auszustoßen.

Was für ein sonderbarer Vogel! bemerkte Amanda, die erhitzt und lächelnd an Eduard's Arm hinter einer Taxuswand hervortrat.

Mir scheint es eher die Stimme einer Frau, versetzte ihr Begleiter.

Es wird doch nicht Pauline sein! Aber nein, sie befindet sich in guter Gesellschaft, Leondrakis nimmt sie wohl in Acht. Gehen wir den Tönen nach, ich bin neugierig!

Und entschlossen wagte sich Amanda, von Eichwald gefolgt, in die Irrgänge, welche für die mit dem Geheimniß Bekannten durchaus keine Gefahr boten.

Plötzlich erblickten sie ein flatterndes Kleid. Die erschöpft zu Boden gesunkene Laura hatte sich beim

Nahen der Tritte emporgerafft und flog nun an Amanda vorbei in Eichwald's Arme.

Jetzt soll dich mir niemand mehr entreißen! rief sie leidenschaftlich aus.

Beruhige dich, Laura! Morgen wollte ich ohnedies abreisen, Geschäfte hielten mich bisher hier fest, stammelte der überraschte Gatte. Sei nur Polheim gegenüber vernünftig! bat er.

Schwager Polheim war der erste Mensch, der mir hier begegnete.

Dann, fürchte ich, hast du Unheil angerichtet, sagte Eduard erschreckt.

Amanda war gleich beim Erscheinen der Schwester verschwunden. Die Gatten kehrten nach Sirenenburg zurück.

Mittlerweile saß Graf Polheim in dumpfem Brüten auf der alten Stelle. Pepita leckte schmeichelnd die Hand ihres Herrn, er stieß sie unsanft von sich. Das reizende Landschaftsbild verhüllte sich ihm unter finsterm Trauerflor. Eine fahle Blässe überdeckte sein Gesicht, seine Züge erschienen plötzlich eingefallen und alt. Er erhob sich langsam und steif von dem Sitze, und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

In der Lindenallee sah er die stattliche Gestalt des Freiherrn auf- und abschreiten. Er ging auf ihn

zu, die beiden Herren wechselten einige Worte. Zu langen Auseinandersetzungen fehlte die Zeit, denn bereits rollten die ersten Wagen mit ankommenden Gästen in den Schloßhof.

Den prächtigen, zwei Stockwerke hohen Mittelsaal der Sirenenburg füllte bald eine geputzte Menge. Ein gutes Orchester lockte zum Tanze. Spiridion schlug in einem der Nebensäle seine Bank auf und hielt goldene Ernte. Einige ältere Damen und Herren saßen vertieft in die Combinationen des Whist. Im großen Orangeriegebäude eilten geschäftige Diener hin und her, die runden Tische, aus deren Mitte sich ein Orangenbaum mit duftenden Blüten und goldenen Früchten erhob, zum Souper zu rüsten.

Jobst von Rabenstein durchschritt alle diese Räume. Er sah, wie seine Frau und Amanda sich im wirbelnden Tanze drehten. Mit einem Blick des Bedauerns ging er an des Joniers Bank vorüber; die starken Wechselfälle des Spiels waren ja noch das Letzte, was dieses abgespannte matte Herz zu raschern Schlägen trieb. Graf Polheim fand er beim Whist; eben ward er von einer Gesandtin arg gescholten, weil er, obgleich ihr Partner, dennoch ihren König gestochen, worauf er seine Karten einem Bekannten übergab und unter dem Vorwande von Kopfweh den Whist-

tisch verließ. Es mochte mit dem Uebelbefinden seine Richtigkeit haben, denn der Graf sah ziemlich verstört aus. Das glatte, vom täuschenden Firniß der Welt übertünchte Wesen schien aus den Fugen gewichen. Er wandte sich in Begleitung von Rabenstein, der eifrig jemand suchte, nach der Orangerie. Hier sank er in der Nähe des Büffets auf einen Sitz, winkte einen Diener herbei und leerte rasch einige Gläser Wein.

Jobst gelangte endlich zu der Ueberzeugung, Baron Eichwald müsse die Sirenenburg schon verlassen haben, weil er ihn nirgends fand. Nachdem der Portier diese Vermuthung bestätigt, gab der Freiherr Befehl, seine kostbare Schimmelequipage anzuspannen. Einstweilen verfügte er sich nach dem Tanzsaal, den Damen anzukünden, sie möchten nicht auf seine oder Graf Polheim's Begleitung beim Nachhausefahren rechnen, da eine Jagdpartie in der Nähe für den andern Vormittag projectirt sei. Dann warf er sich auf die weichen Polster seines Wagens und fuhr nach der Stadt zurück, um eine Standespflicht zu erfüllen. Seine feurigen Pferde brachten ihn in weniger als einer Stunde vor das Hotel, in welchem Eichwald bei seiner Ankunft in der Residenz abgestiegen war.

Laura hatte sich in Schlaf geschmollt, geweint

und geküßt. Auch Eduard ergab sich mit Fassung in sein unabänderliches Geschick, der glänzenden Phantasmagorie des hauptstädtischen Taumels den Rücken zu kehren, und träumte bereits an der Seite seiner Gattin von den grünen Fluren des heimatlichen Dorfes.

Eine leichte Berührung am Arme erweckte ihn. Das Kammermädchen seiner Frau stand vor ihm und meldete flüsternd, daß Baron Rabenstein dringend den Herrn Baron zu sprechen begehre.

Eduard schlüpfte verwundert in seine Pantoffeln und warf einen Schlafrock um. Im Salon traf er den Freiherrn bereits ungeduldig auf- und niedergehend. Mit wenigen Worten eröffnete ihm derselbe den Grund seines Kommens.

Wäre Jobst von Rabenstein nicht ein stattlicher, steif-ernster Mann gewesen, er würde offenbar über Eduard's bestürzte Physiognomie gelacht haben. Doch wich schnell dessen anfängliches Entsetzen einer kleinlauten Resignation.

Ich bin zu allem bereit, nur muß es bald geschehen, da meine Angelegenheiten unverzögerte Abreise erfordern, lautete seine Antwort.

Bezeichnen Sie mir einen Freund! sagte der Majoratsherr.

Wählen Sie irgendeinen, mir ist jeder recht.

Haben Sie gegen Spiridion Leondrakis etwas einzuwenden? Er ist erfahren in solchen Dingen.

Durchaus nichts, sobald ich nur nicht mit ihm spielen muß.

Dann glaube ich Ihnen das Rendezvous auf morgen früh im Hirschpark bestimmen zu können. Uebrigens wird Sie Leondrakis noch besuchen und Ihnen Näheres zu wissen thun.

Der stattliche Freiherr machte eine Verbeugung und zog sich nach seinem Wagen zurück.

Eichwald suchte wieder sein Lager, aber mit der friedlichen Ruhe war es vorbei. Zuweilen schreckte er aus wilden Träumen empor. Er war froh, als das Tageslicht in seine Fenster schien, die peinliche Nacht hinter ihm lag. Er weckte Laura mit einer Umarmung, indem er ihr erklärte, er müsse sogleich ausgehen, um noch einige Vorbereitungen zur Abreise zu treffen. Die junge Frau lächelte über die Zärtlichkeit ihres Gatten und wandte sich hierauf gähnend nach der andern Seite, um ihrer Gewohnheit gemäß tief in den Morgen hinein zu schlafen.

Der Ionier ließ nicht auf sich warten, die beiden Herren stiegen in einen unten bereit stehenden Wagen.

Ein großer Wildpark erstreckt sich von Sirenenburg bis beinahe vor die Thore der Hauptstadt. Sonst hallte er oft wider von fröhlichem Hallo! Der Herr des Landes jagte damals mit seinem Hofe die stattlichen Thiere. Damen in steifem spanischen Costüm, das zierliche Jagdgewehr auf der Schulter, durchstreiften den Wald. In neuerer Zeit knallen keine Büchsen mehr im grünen Park. Unter breitästigen Eichen, dunkeln Fichten und schlanken Tannen führen Rehe und Hirsche ein idyllisches Leben. Sie genießen der Freiheit, ohne deren Entbehrungen zu empfinden, da ihnen von sorglichen Händen Futter gestreut wird.

Auf einer Blöße, wo die herrlichen Waldbäume zurücktreten, erhebt sich ein steinerner Brunnen mit Trophäen des Weidwerks malerisch verziert, sonst oft der Schauplatz eines Jagdrendezvous. Jetzt kommen die flinken Hirsche und schlanken Rehe furchtlos heran, um ihren Durst an der kühlen Waldquelle zu laben. Auch ein liebendes Pärchen flüchtet zuweilen aus der nahen Residenz in den grünen Dom und feiert am steinernen Brunnen das Handgelöbniß „ewiger Treue". Oder im Morgengrauen treffen dort einige Männer zusammen. Man wechselt ein paar Schüsse, kreuzt einigemal die Klingen. Derartige Kämpfe

nehmen in unsern mehr mercantilisch berechnenden als heroischen Tagen selten einen tragischen Ausgang. Irgendeine leichte Schramme, und die Ehre ist gesühnt. Man schüttelt sich die Hände, frühstückt gut beim Parkmeister und fährt, nachdem man ritterlich gefochten und ritterlich gezecht, heitern Muthes nach der Stadt zurück.

Doch selbst diese unschuldigen Duelle sind selten geworden. Man liebt nicht mehr, trinkt wenig und spielt nur mäßig; damit fallen die Motive der Rauflust hinweg. Die Arena des modernen Lebens ist die Börse und das Parlament. Man kämpft dort mit Papier, hier mit Worten. Der Besiegte wird lächerlich, unmöglich, oder auch zu Grunde gerichtet; in letzterm Falle ermordet er sich wol zuweilen privatim selbst. Die Sitten der Zeit sind nicht friedlicher, nur unromantischer geworden. Indessen hat auch die Periode ritterlicher Raufbolde ihre Epigonen.

So geschah es, daß am Morgen, der auf das glänzende Fest in Sirenenburg folgte, sich vier Männer am steinernen Brunnen des Hirschparks trafen. Sie begrüßten sich mit großer Artigkeit, hierauf ergriff der stattliche Freiherr den Arm des schönen Ioniers und sprach einige leise Worte mit ihm.

Schweigend lehnten, die Anordnungen ihrer Secundanten erwartend, Polheim und Eichwald an der Säule, die sich über der sprudelnden Waldquelle erhebt; beide im höchsten Grade kampfunlustig. Warum auch mußte Rabenstein Zeuge sein der verdrießlichen Scene! Ohne ihn hätte Polheim sein Los getragen als Philosoph, jetzt trieb ihn das Gesetz der Ehre zu unwillkommenem Vorgehen. Die zahmen Thiere kamen nahe heran und guckten mit ihren klugen Augen auf die ungewohnten Störer der tiefen Waldesruhe. Es war als ahnten Hirsche und Rehe, jene seien nicht gekommen als Jäger mit todbringendem Geschosse, sondern in der Absicht, sich selbst einander zu vernichten.

Die beiden Secundanten näherten sich wieder dem Waldbrunnen.

Vorwärts, meine Herren, an Ihre Plätze! rief Spiridion. Wir müssen uns eilen, sonst verbrennen unsere Beefsteaks.

Ich habe Sie noch zu ersuchen, mir Ihr Ehrenwort zu geben, daß Sie die Veranlassung dieses Zweikampfes niemals verrathen wollen, sagte Graf Polheim, ohne seine Bewegung gänzlich bemeistern zu können.

Alle drei leisteten einstimmig das geforderte Ver-

sprechen, und Eduard Eichwald empfing in halbem Taumel eine geladene Pistole aus Leondrakis' Händen.

Zwei Schüsse knallten in kurzen Zwischenräumen. Der Gutsbesitzer blieb aufrecht stehen, der gewesene Diplomat brach mit einem Wehruf zusammen. Eichwald's Schuß, ziel- und planlos abgefeuert, war in des Gegners Unterleib gedrungen. Es kam kein Blut, doch färbten sich die Züge des Gefallenen bläulich.

Ich bin verloren! stöhnte er. Das verwünschte Wagenrad ist an all meinem Unglück schuld.

Die Umstehenden glaubten an Delirium. Spiridion kniete nieder, als der Erfahrenste in solchen Fällen; er untersuchte die Verletzung und schüttelte das Haupt. Graf Polheim brach in unmännliche Klagen aus. Er, dessen Herz die Welt seit einer langen Reihe von Jahren ausgedörrt, der unfähig geworden, menschlich zu fühlen, beweinte jetzt das eigene nutzlose Leben!

Kommen Sie, Rabenstein! flüsterte Leondrakis, den Arm des Freiherrn berührend, der noch stattlicher, noch feierlicher als sonst vor dem tragischen Ereigniß stand, das unerwartet in sein glattes Dasein eingriff.

Ein leuchtender Gedanke hatte das Gehirn des auf alles gefaßten Abenteuerers durchzuckt. Der

Majoratsherr mußte jetzt der Genosse seiner Flucht werden!

Ich sende sogleich den Wundarzt, rief er Eichwald zu, und zog dann Rabenstein mit sich fort.

Eduard begriff die Sache noch nicht recht, seinem langsamen Fassungsvermögen dämmerte noch immer nicht die Ahnung der Wahrheit. Er blieb betäubt, wie angewurzelt auf der nämlichen Stelle. Das Winseln des Verwundeten wurde schwächer, die Klagen erloschen in allmählicher Erschöpfung.

Wasser! ich brenne! lallte Polheim, mit kaum vernehmlicher Stimme.

Eduard füllte seinen Hut am Waldbrunnen und brachte den Rand desselben der trockenen Lippe des Sterbenden nahe. Aber umsonst, der Graf vermochte nicht mehr zu schlingen, seine Augäpfel wurden unheimlich stier, schluchzende Laute drangen aus der Brust, der Körper sank zurück — steif und starr.

Jetzt erst durchfuhr ein jäher Schrecken Eduard's Glieder; er rannte davon in sinnloser Hast. Ueber Baumwurzeln zu Boden stürzend, sich wieder aufraffend, gelangte er an den Ausgang des Parks. Er beachtete nicht, daß ein zierliches weißes Hündchen an ihm vorüberlief. Doch drang zu den Sinnen des Aufgeregten noch das klägliche Geheul, das Pepita

ausstieß, als sie den leblosen Körper ihres Gebieters fand. Keuchend warf er sich in den bereit stehenden Wagen. Zum fröhlichen Frühstück nach dem tief im Walde gelegenen Hause des Parkmeisters hatte die Fahrt gerichtet sein sollen; nun jagte ein Flüchtiger der Eisenbahn zu.

Als der unfern des Kampfplatzes harrende Wundarzt, von Leondrakis benachrichtigt, an dem Waldbrunnen anlangte, fand er Graf Polheim's Leben bereits durch innere Verblutung erloschen. Menschliche Kunst hätte nicht vermocht, diesen Ausgang abzuwenden. Den Körper bewachend und die kalten Hände leckend, saß die trauernde Pepita daneben. Der Versuch, die Windhündin von ihrem todten Herrn zu trennen, erwies sich vergeblich, der Wundarzt mußte sie mit in den Wagen nehmen. Es war die letzte Liebe auf Erden, welche Richard Polheim zu Theil wurde.

7.

Der schlaue Spiridion führte Rabenstein bis zu einer Zwischenstation der Eisenbahn, wo sie ohne aufzufallen Plätze nehmen konnten. Auf diese Weise gewannen sie jeder möglichen Verfolgung bedeutenden Vorsprung ab. Sie befanden sich bereits auf schweizer Gebiet, als Eduard das Ufer des Sees erreichte, der die Grenzmarke seines Vaterlandes nach dieser Richtung hin bildete.

Nicht die Möglichkeit fehlte ihm, weiter zu kommen; aber nachdem der erste drastische Eindruck überwunden war, hingen sich lähmende Erwägungen an seine Füße. Mit der Flucht war er einem blinden Impuls gefolgt, — nun betrachtete er trüben Auges den rauchenden Schlot des Dampfschiffes, welches ihn in Sicherheit bringen sollte. Er ließ Haus, Hof, Weib und Kind zurück. Der wohlhabende Grundbesitzer hing mit tausend Ketten an der Scholle, ihn

däuchte das Leben in der Fremde, losgelöst von seinem Grund und Boden, unerträglich.

Schon färbte sich der Rauch des Kessels schwärzlich, Passagiere und Ladung befanden sich am Bord der Helvetia, die Schiffsmannschaft zog die Landungsbrücke zurück. Die Räder begannen langsam die Wellen zu theilen; noch war das Schiff in Gesichts- und Gehörweite, ein Wink, ein Ruf — und es nahm den verspäteten Reisenden auf.

Schweren Herzens starrte Eduard auf das rothe Banner mit dem weißen Malteserkreuze, Unentschlossenheit hemmte jede seiner Bewegungen, er vermochte nicht zu handeln. Jetzt schwamm die Helvetia zwischen dem schönen steinernen Löwen und dem Leuchtthurm hindurch, aus dem Hafen in den offenen See. Nun war es zu spät, die Flucht unmöglich.

Eduard schöpfte tief Athem und empfand ein Gefühl wie Freude. Mit Lust trat er den heimatlichen Boden, von dem er eben noch scheiden zu können geglaubt auf lange, vielleicht auf immer.

Neugierige Blicke folgten dem Herrn, der erst ohne Gepäck in rasender Eile vom Bahnhof nach dem Landungsplatze gerannt und nun dennoch nicht mitgefahren war. Sein seltsames Benehmen am Ufer kam mehreren Umstehenden verdächtig vor. Indessen

gehörten die folgenden Bewegungen des Fremden zu den allerunverfänglichsten, denn er schritt langsam auf den dem Hafeneingang gegenübergelegenen Hauptgasthof des Ortes zu. Damit beruhigte man sich und ging seiner Wege.

Die verschiedenen Gemüthsbewegungen des Tages hatten Eduard's vortrefflichen Appetit noch gesteigert; er verrichtete Herculesarbeit am Tische des Wirths. Hierauf verfügte er sich müde in sein Zimmer, legte sich zu Bett und versank rasch in tiefen Schlaf. So trafen ihn auch die nachsetzenden Gensdarmen.

Da der Gefangene durchaus ungefährlich erschien, ein Mann von Stand und Vermögen war, auch keine entehrende Anklage auf demselben lastete, so ließ man ihn am nächsten Morgen in aller Gemächlichkeit die Rückreise nach der Hauptstadt antreten.

Die Residenz war wie vom Donner gerührt, als sie das blutige Nachspiel des schönen Festes in Sirenenburg erfuhr. Da niemand weder den wahren Hergang der Sache noch die eigentliche Veranlassung des Zweikampfes wußte, so fehlte es nicht an den abenteuerlichsten Gerüchten. Man kannte Graf Polheim als genußsüchtigen, oberflächlichen Weltmann; dieses tragische Lebensende erschien bei seiner Individualität fast unbegreiflich. Und noch dazu der phlegmatische

Landjunker, des Verstorbenen eigener Schwager, sein Gegner! — Indessen führte gerade dieser letztere Umstand einigermaßen auf die Spur. Die barmherzigen Vermuthungen der Welt kamen der Wahrheit ziemlich nahe und brandmarkten die junge Witwe, ohne daß bisher noch irgendetwas ihrem Ruf Nachtheiliges vorgelegen. So war Graf Polheim, der nie eine andere Richtschnur seiner Handlungen beobachtet hatte, als die möglichste Summe von Lebensgenuß zu erreichen, dennoch als das Opfer eines falschen Princips seinen Freunden vor der Zeit entrissen worden, und zwar ohne den hohlen Schatten äußerer Ehre zu retten!

Hugo brachte die Hiobspost nach Eichdorf. Die Nachricht erschütterte die Mutter tief. Freilich klagte sie ihre heftige Dazwischenkunft nicht als die Ursache an, aber der Stachel eines unbestimmten Schuldbewußtseins blieb dessenungeachtet im Gemüth sitzen und trieb Baronin Hörwart zu womöglich noch größerer Härte als sonst.

Amanda's Ruf muß durch jedes Mittel gerettet werden, sagte sie, und die kalten lichtbraunen Augen hefteten sich dabei streng auf den Sohn. Vor allem darf Vetter Ludwig keine Ahnung von dem eigentlichen Sachverhalt bekommen! Er lebt so abgeschlossen, daß

ihm eine etwaige Kunde nur durch dich kommen könnte, deshalb mache ich dich verantwortlich dafür.

Hugo zuckte die Achseln über diese weibliche Logik, wie er es nannte; übrigens kannte er den heftigen Charakter seiner Mutter zu genau, um eine Einrede auch nur zu versuchen.

Ohne den nach längerm Unwohlsein gebliebenen Rest von Schwäche zu beachten, brach Baronin Hörwart sogleich auf nach der Hauptstadt, um die Ordnung der kritischen Familienangelegenheit in die eigene Hand zu nehmen. Sie traf Laura voll mürrischen Unmuths über die verlängerte Trennung vom Gatten. Amanda war durch den unerwarteten Schlag betäubt. Zu neu noch im Leben, zu moralisch unselbständig, vermochte die junge Frau dem Ereigniß keine Festigkeit entgegenzusetzen. Graf Polheim hatte ein nur unbedeutendes Vermögen besessen, sein Ruhegehalt hörte mit seinem Tode auf, und um ihre Töchter in größerer Abhängigkeit zu erhalten, gab Baronin Hörwart bei der Verheirathung kein Kapital. Diese Umstände zusammengenommen brachten Amanda wieder vollständig unter die despotische Gewalt zurück, von der sie sich längst emancipirt glaubte.

Mit dumpfem Schweigen hörte sie ihr Verbannungsurtheil nach dem einsamen Birkeneck sowie den

Befehl, eine trostlose Witwe zu — scheinen, durch tiefe Zurückgezogenheit und exemplarisches Leben etwaige nachtheilige Bemerkungen zu entkräften. Der Grund, warum die Mutter sie nicht unmittelbar unter ihren Augen behielt und mit sich nach Eichdorf nahm, lag darin, daß sie Amanda für eine Weile von Fürst Hörwart fern halten wollte. Auch fürchtete sie Ausbrüche von Empörung gegen die mütterliche Autorität, und gerade in des gewichtigen Vetters Augen sollte es keine Dissonanz der Familienharmonie geben, der Ruf rein sein wie das Fell eines Hermelins.

Zuvor erfüllte die Baronin noch den Wunsch der Lieblingstochter, von der sie mit Klagen fortwährend bestürmt wurde. Es gelang durch einflußreiche Verwendung und Caution, Baron Eichwald auf freiem Fuße zu erhalten. Nachdem Laura ihren Eduard wieder hatte, stieg die Mutter mit Amanda in den Reisewagen.

Gräfin Polheim zitterte heftig, als sie den Sitz einnahm; es dämmerte in ihrem Geiste die Erinnerung an jene barbarische Strafe, welche sie vor zehn Jahren erduldet. Die Liebe war damals erloschen in dem jungen Herzen. Auch jetzt wieder saß die Mutter neben ihr, streng, unerbittlich wie die Schicksalsgöttin, wenigstens in der nämlichen Gesinnung handelnd wie

vor Jahren. Das von überstandener Krankheit noch bleiche Gesicht der Baronin mit seinen schönen, aber kalten Zügen sah marmorn unter der Kreppḥaube hervor. Sie übte die Familienjustiz kaltblütig, wie ein Großinquisitor die Ketzer den Flammen übergab.

Frisch wie ein Heckenröschen schaute dagegen Amanda's Gesicht aus den Trauerflören. Die unpassende Wahl hatte ihre kurze Täuschung längst überlebt. Der Geschiedene war ihr weder Lehrer, Stütze, noch Freund gewesen. Unter den thränenmatten Lidern blitzten zuweilen die graublauen Hörwart'schen Augen mit einem Blick des Trotzes hervor.

Worte wurden bei der gegenseitigen Stimmung zwischen den zwei Damen nur wenige gewechselt. Wäre unsere Geschichte in den „guten alten Tagen" vorgefallen, so hätten die Mauern irgendeines Klosters Gräfin Polheim aufgenommen zu ewiger Haft, oder der graue Thurm eines Feudalschlosses ihr zum Gefängniß gedient, bis der Wille der Familie anderweitig über ihre Hand verfügt. Allein in unserer Zeit regt sich allenthalben der Geist, der frei macht. Der Despot hat Achtung vor dem Gesetz gelernt, dem Familienhaupt treten die Rechte der Seinen entgegen, und die scheußlichste Ausgeburt menschlicher Willkür, die Sklaverei, hört ihre Todteneule schreien. Auch

hier mußte man sich begnügen, der jungen Frau das Schloß Birkeneck zum „freiwilligen Wohnsitz“ anzuweisen.

Bis dahin reichte die durch finanzielle Beschränkung unterstützte Autorität der Mutter, nicht weiter. Die Baronin rastete nur einen Tag. Manches, was sie auf dem unter ihrer Leitung früher so musterhaft bewirthschafteten Gute sah, reizte ihre Galle. Sie verlängerte den Pachtcontract nicht, sondern beschloß, sobald es ihre sonstigen Plane gestatten würden, nach ihrem Hauptsitz zurückzukehren. Die jetzt herrschende Unordnung mochte sie nicht einmal mit ansehen.

Amanda stand auf dem Balcon und folgte eine Weile dem abfahrenden Reisewagen mit ihren Blicken, dann sprang sie nach den Ställen, um dort ihre Inspection zu halten. Die Reitpferde der Fräulein hatte man längst verkauft, edle Rasse fand sich nicht mehr vor. Indessen erschien eine junge Stute weniger schwerfällig als die übrigen Pferde; Gräfin Polheim befahl das Thier herauszuführen. Zu großer Verwunderung des Pachters schwang sich die hübsche kleine Dame auf seinen Rücken und sprengte damit ohne Sattel und Zaum im Hofe herum. Die Dressur dieses improvisirten Reitpferdes füllte die ersten Tage der Verbannung aus.

Baronin Hörwart besaß glücklicherweise keine Ahnung von dem Zeitvertreibe der trostlosen Witwe; sie wartete bei Laura die Entscheidung über Eichwald's Schicksal ab. Das Urtheil lautete auf mehrjährige Festungshaft, und Eduard's Gattin beschloß in das Städtchen überzusiedeln, wo er seine Strafe verbüßte. Der Baron wurde nicht streng gehalten, täglicher Verkehr mit seiner Familie blieb ihm gestattet; aber Eine Sorge drückte schwer auf sein Herz — die um sein Gut. Auch sie ward ihm zum Theil benommen, da seine Mutter, die verwitwete Baronin Eichwald, sich bestimmen ließ, die Verwaltung wieder zu übernehmen, wie sie dieselbe während der Minderjährigkeit des Sohnes geführt.

8.

In der Residenz erregte die Duellgeschichte ungeheueres Aufsehen. Vier Personen waren damit auf einmal aus der Gesellschaft verschwunden, welche man in letzterer Zeit immer und überall zu sehen sich gewöhnt hatte. Die wenigste Theilnahme erweckte Eichwald's Geschick; desto mehr Interesse nahmen die beiden in contumaciam verurtheilten Zeugen in Anspruch: der stattliche Freiherr und der schöne Ionier. Mit ihnen verloren die höhern Kreise der Hauptstadt zwei ihrer bedeutendsten Erscheinungen.

Persönlich wurden von deren Abwesenheit berührt: Marie Mohr, die nun rasch ihren durch Leondrakis gefüllten Salon sich veröden sah und in ihrer Einsamkeit keine andere Zerstreuung fand als den schwierigen Rechtsstreit um ihre zweifelhafte Geburt, — und Frau von Rabenstein, welche dem unwürdigen Gegenstande ihrer thörichten Neigung heiße Thränen der

Sehnsucht weihte. Fürst Benkenheim jedoch duldete keine trauernden Gesichter in seiner Umgebung, er schlug Zerstreuung vor. Der zärtliche Vater lud heitere Gesellschaft auf das Rabenstein'sche Hauptgut, und als die Reisesaison herankam, führte er seine Tochter nach Baden-Baden. Dabei erreichte der alte Epikuräer den doppelten Zweck, in seiner Weise das Leben zu genießen und Paulinen ihren Kummer vergessen zu machen. Er wußte, daß bei ihr die Abwesenden immer unrecht hatten. Und in der That wurde die schöne Frau bald wieder die Seele aller Gesellschaften, die Königin aller Feste. Ihr leichter Sinn schnellte elastisch empor, nachdem er sich von dem Drucke einer heftigen Empfindung befreit hatte.

So schlossen sich denn die Reihen wieder, die Lücken füllten sich aus, wie es bei jedem auch anscheinend unersetzlichen Verluste im Leben geht. Nur der kleine Cirkel, der am socialen Firmament des vergangenen Winters als so heller Fixstern geglänzt, war und blieb gänzlich zersprengt.

Die Marquise von Saint'-André verließ indeß die süddeutsche Hauptstadt nicht, sondern weilte sogar die schöne Jahreszeit über in den heißen, dumpfigen Mauern. War es ihr Töchterchen Marietta, die sie in einem dortigen Institut als Pensionärin unterge-

bracht, oder war es ein anderer Magnet, der die sonst so Unstete gefesselt hielt?

Ernst Schubert besuchte sie täglich, er hatte wieder zu schreiben begonnen und führte nun ein unnatürlich getheiltes Leben. Seine physische Gefährtin war Juliane, seine geistige Teresita. Von ihr glaubte er verstanden zu werden. Es gab aber noch eine andere Ursache, die ihn fast unbewußt in die Nähe der Marquise zog: die Sonne des Wohlstandes. Reizbar und empfindlich, wie jeder einer einseitigen Geistesthätigkeit sich hingebende Mensch zu werden pflegt, widerte ihn die rauhe Seite des wirklichen Lebens an. Jene enthusiastischen Lehrjahre waren vorüber, während welcher er, in Forschung versenkt, nach hohen Zielen rang und gleichgültig gegen die äußere Umgebung eine elende Dachkammer bewohnte. Der Meister sah mit seinem scharfen Auge in einen bodenlosen Abgrund, er glaubte nicht mehr an eine zusammenhängende Wahrheit — weshalb also eine solche suchen? Sein logisch geschulter Geist war zur natürlichen Consequenz des Systems gelangt. Höhnisch wandte er frühern Gesinnungsgenossen den Rücken, die, minder scharfsinnig als er, zur Stütze einer Verirrung des Erkenntnißvermögens sich fremder Lehrsätze bedienten und damit thatsächlich ihre Ueberzeugung aufgaben,

während sie dieselbe theoretisch festzuhalten strebten. Er verzweifelte am Positiven und fühlte sich nur noch zur Negation fähig. Damit sank jedoch der Titane von seiner luftigen Höhe herab. Wem die heilige Flamme erlosch, der möchte sich wärmen an irdischem Behagen.

Juliane hatte, seitdem sie Schubert's Gattin geworden, viel von der schwärmerischen Verehrung eingebüßt, mit der sie als Mädchen demüthig zu dem Heros ihrer Liebe emporschaute. Sie zeigte sich im Gegentheil jetzt eher geneigt, Ernst zu unterschätzen. Seine ungewöhnlichen Geistesgaben vermochte sie nicht zu würdigen, desto unmittelbarer empfand sie seinen Mangel an praktischem Geschick. Ihr fiel die Sorge für den Gatten und die Kinder zu, und sie unterzog sich derselben mit weiblichem Pflichtgefühl; aber sie setzte den Haushalt auf den Fuß strengster Sparsamkeit und führte das prosaische Utilitätssystem mit jener Zähigkeit durch, welche beschränkten Menschen gewöhnlich eigen ist.

Ernst kam meist verdrießlich und zerstreut zum Mittagessen, verhielt sich schweigend und genoß wenig. Gleich nach Tisch aber bürstete er seine langen altdeutschen Haare glatt, zog den besten Rock an und traf rechtzeitig zur Spazierfahrt im Goldenen Löwen ein.

Mit Behagen dehnte er sich dann auf den weichen Polstern des Wagens und ließ seine Blicke von der reichgekleideten Dame an seiner Seite befriedigt über die Fußgänger gleiten. Die sanfte Bewegung that seinen überreizten Nerven wohl, nicht minder das leicht anregende, geistreiche Geplauder der Marquise. Zurückgekehrt in deren Salon, wartete seiner ein appetitlich gedeckter Tisch. Hier stellte sich die Eßlust ein, die ihm daheim gebrach. Juliane betrachtete Bücher und Schreibereien ihres Gatten mit Geringschätzung, nur ein klingender Beweis seiner Leistungen konnte ihr Vorurtheil entwaffnen; Teresita dagegen fragte oft mit Theilnahme nach Schubert's Arbeiten, aber auch ihr gegenüber that er geheimnißvoll damit.

An einem heitern Herbsttage saß Teresita nachdenkend am Fenster. Sie hatte Briefe aus Neapel erhalten, welche eine Reise dahin in Vermögensangelegenheiten nothwendig machten. Ungern dachte sie an die Trennung von Schubert; dieses Band war gerade kein starkes, ins Leben einschneidendes, aber eine liebe freundliche Gewohnheit. Daran hält fest, wer nach und nach Täuschungen erblassen, Gefühle absterben sah. Der geistreiche Mann verstand ihre Langeweile zu bannen. Ihn missen, wäre ihr schwer geworden.

Bevor sich der sinnenden Frau ein befriedigender Ausweg zeigte, trat Ernst, weit vor der gewöhnlichen Zeit seines Kommens, bei ihr ein. Es lag diesmal ein fast heiterer Ausdruck in seinen Zügen.

Er ergriff Teresita's Hand, drückte einen Kuß darauf und legte einen Pack Manuscripte auf den Tisch.

Hier mein neuestes Werk, oder vielmehr das Ihrige! sagte er verbindlich. Sie träufelten wieder Lebensmuth und Thatkraft auf mein verwelktes Dasein.

Die Marquise blätterte mit Interesse in den Heften.

Ein Roman! rief sie.

Ja, ich verlasse die Philosophie, kehre der Idealwelt den Rücken und halte mich an die Erscheinungen des bunten, vielgestaltigen Menschenlebens.

Ich bin begierig zu sehen, wie sich Ihr Genie auf diesem Felde bewährt.

Legen Sie, ich bitte, keinen zu strengen Maßstab an! Außer der geistigen Erhebung, die mir durch den Verkehr mit Ihnen, Frau Marquise, zu Theil ward, ist ja meine Existenz so vielfach eingeengt. Niemals noch war mir vergönnt, die deutsche Grenze zu überschreiten. Den classischen Boden Roms, schon dem

Knaben auf der Schulbank theuer, soll ich, wie es scheint, nie betreten! Ihr Heimatland mit seinen blauen Buchten und duftenden Orangenhainen kenne ich nur aus Buch und Lied.

Himmlisch schön, ja wohl, sind die Küsten des Mittelländischen Meeres! Schreibt doch Ihr Goethe auch: Nie mehr könne ganz unglücklich werden, wer Parthenope gesehen.

Warum malen Sie dem Verdammten die Freuden des Paradieses?

Weil ich Lust habe Sie dorthin zu entführen!

Die Erklärung erfolgte.

Ich absolvirte vor kurzem alle Vorbedingungen für die Advocatenlaufbahn; eigentlichen Nachtheil kann mir die Entfernung jetzt nicht bringen, sagte Ernst, nachdem der erste Sturm der Ueberraschung ruhigem Nachdenken gewichen war.

Auch Ihre Frau wird einsehen, wie wohlthätig diese Reise auf Ihre Entwickelung wirken muß, ermunterte ihn die Marquise.

Meine Frau sieht gar nichts ein! rief Schubert lebhaft. So geht es nicht; aber ich werde einen Vorwand suchen für eine nothwendige Entfernung von hier, und erst aus Italien schreibe ich Julianen.

Noch am nämlichen Abend wurde der Plan verab-

redet. Wenige Tage später verließen beide auf verschiedenen Wegen die Hauptstadt, um sich an der Landesgrenze zu treffen.

Ein Meisterwerk stilistischer Wendungen war der Brief, den Juliane aus Genua von ihrem Manne erhielt. Sein Aufenthalt würde öfters wechseln, schrieb er; darum könne er eine bestimmte Adresse nicht geben; Antwort schien überhaupt nicht erwartet zu werden. Die Gattin weinte, aber nicht lange; dann packte sie ihre Habseligkeiten nebst den Kindern zusammen und fuhr nach Birkeneck zu den Pflegeältern. Pastor Schubert sparte der Frau des „Verlorenen" zwar keineswegs eine Ermahnungsrede, worin er ihr vorhielt, wie sie selbst durch Ungehorsam alles Leid auf ihr Haupt herabgezogen; doch erklärte er es schließlich für seine Pflicht, sich der Verlassenen und ihrer Kleinen anzunehmen.

Juliane trat in ihre frühern häuslichen Functionen wieder ein und fand dabei noch Muße, manche Arbeit zu liefern, die in der Nachbarschaft, bei dem Abgange aller Concurrenz, gut bezahlt wurde. Außerdem hatte Schubert den Erlös seines neuesten Buchs der Familie angewiesen. Seit ihrer Verheirathung sah Juliane keine so sorgenfreien Tage, wie sie jetzt im stillen Pfarrhause genoß. Die Alten lebten neu auf, die Freude an den

kleinen Enkeln entrunzelte die Stirn des Pastors, Juliane war wieder des Hauses liebe Tochter. Ihre Gesundheit, in letzter Zeit etwas angegriffen, blühte hier in der ländlichen Ruhe von neuem auf.

Wenn die Familie abends wie sonst in traulicher Weise beisammensaß und der Pfarrer seine Pfeife rauchte, dann äußerte er sich zuweilen misbilligend über das Leben, welches Amanda, die verwitwete Gräfin Polheim, im Schlosse führe. Nicht genug, daß sie des Morgens hinausgalopire wie die wilde Jagd, es kämen dann auch allerlei Gäste von nah und fern, es würde gegessen, getrunken und Karte gespielt bis spät in die Nacht. Dazu wähle die Gräfin oft sonderbare Genossen — denn die respectabeln Familien des Landadels benähmen sich ziemlich zurückhaltend gegen sie. Der Unterschied der Stände aber sei von Gott eingesetzt, und den Vornehmen gezieme es insbesondere, ein Beispiel der Zucht und Ehrbarkeit zu geben. Auch die Kinder seien zu beklagen, die unter solchem Vorbilde heranwüchsen. Da sei denn doch Baronin Hörwart, wenn auch nicht hinreichend mit kirchlich frommem Sinne begabt, eine andere, eine echte und gerechte Gutsfrau gewesen, die zwar behauptete, was ihr selbst zukam, aber auch andern die gehörige Achtung erwies.

Seit Amanda Birkeneck bewohnte, war eine Spannung zwischen dem Schlosse und dem Pfarrhof eingetreten. Die sonntäglichen Einladungen für den Pastor und dessen Familie blieben aus, der herrschaftliche Kirchenstuhl stand bei Schubert's bibelfestesten Predigten leer. Kein Wunder also, wenn der zornmüthige Pfarrer den Teufel etwas schwarz malte.

Unter solchen Umständen sahen sich die beiden jungen Frauen, die das Schicksal wieder in ihrem heimatlichen Dorfe vereint hatte, nur sehr wenig. Juliane beugte sich willig unter das Joch und fand manche friedliche Stunde; Amanda glich dem störrigen Roß, das in die Kette beißt; sie brachte es trotz allem äußern Aufgebot von Zerstreuungen nicht über ein leidenschaftliches Sehnen nach Veränderung hinaus. Julianens einförmige Tage schwanden rasch, Amanda litt an unerträglicher Langeweile. Die Erde ist aber kein Tempel der Lust, sondern die große Werkstätte der That! Nicht das Maß des Genusses, sondern die angemessene Arbeit allein schafft wirkliche Zufriedenheit.

Neuntes Buch.

1.

Weihnachten war gekommen, das schöne Fest, an dem die Bande der Familie sich enger schließen, auch die entfernten Glieder gern am häuslichen Herde sich einfinden. In der düstersten Zeit des Jahres, wenn die Tage am kürzesten sind und die Erde in den Banden des Frostes gefangen liegt, feiert man, besonders im protestantischen Deutschland, die Geburt des Erlösers. Die grüne Tanne wird aus dem Walde geholt und funkelt in hellem Lichterglanz. Es ging ja auch damals ein Stern auf im Morgenlande, so hell und glänzend, wie keiner je über die Menschheit gestrahlt. Zu ihm, dem theuern Heiland, der die Kleinen zu sich kommen ließ, mögen Kinderhände sich emporheben wie zu den Lichtern des Christbaums!

In einem Parterrezimmer des Schlosses zu Eichdorf versammelte Helene von Rothenlöwen einmal in der Woche die kleinen Wilden von Windeck-Moos zu Lehre und Unterricht. Heute umstanden hier

ungefähr vierzig Kinder zum ersten mal in ihrem Leben einen mit Aepfeln, Nüssen und Lichtern geputzten Baum. Auf langer Tafel ausgebreitet lag für jedes ein sauberer Anzug, die Mädchen hatten unter Helenens und Thekla's Anleitung selbst das Meiste gefertigt. Leider vermochte indeß die kurze Gesittung noch wenig über ursprüngliche Roheit und Verwahrlosung.

Während Helene und Thekla die Aepfel und Nüsse von dem Baume schnitten und sie unter die gierig harrenden Kinder vertheilten, sagte die letztere:

Ich fürchte, deine Bemühung um diese Wilden trägt geringe Frucht.

Der Herr wird helfen! erwiderte Helene, und ihre seelenvollen Augen strahlten in mildem Glanze.

Zweimal schon hatte Baronin Hörwart nach dem Fräulein geschickt. Oben im Salon theilte sie ungeduldig Vetter Ludwig die Ursache der Verzögerung mit: Helenens thörichte Neigung, sich mit den schmuzigen Sprößlingen der elenden Colonisten abzugeben, sie zu unterrichten und heute ihnen sogar einen Christbaum zu putzen.

Fürst Hörwart lächelte über den Eifer der Cousine; ihn dünkte die Sache eine unschuldige Mädchenlaune, achtungswerther doch als die Beschäftigung mit Putz oder sonst einer Spielerei, womit die jungen

Damen der höhern Stände ihre leeren Tage auszufüllen pflegen.

Baronin Hörwart liebte es, das Weihnachtsfest nach alter Sitte möglichst splendid zu begehen. Sparsam im gewöhnlichen Leben, zeigte sie gern bei Gelegenheit ihre solide Wohlhabenheit. So waren auch reiche Geschenke sogar an die Verbannte nach Birkeneck, wie an die Familie Eichwald abgegangen. Die Söhne hingegen wurden in Person zur Feier nach Eichdorf beschieden. Für Albert sollte es zugleich ein Abschiedsbesuch sein, weil die Abtheilung des Regiments, bei welcher er stand, Garnison in einem Gebirgsstädtchen beziehen mußte.

Die Fräulein folgten endlich der wiederholten Ladung und die Familie fand sich nun vollzählig beisammen. Die Flügelthüren des Saales rauschten auf. Zwei mit dem feinsten Zuckerwerk gezierte Bäume strahlten in blendendem Kerzenglanz von einer prächtig geschmückten Tafel den Eintretenden entgegen; auf derselben lagen sorgfältig geordnet die Geschenke.

Die Baronin führte mit Würde den hohen Gast an seinen Platz. Eine Menge zierlicher Damenarbeiten war dort für ihn aufgeschichtet, meist von Thekla's emsiger Hand auf Befehl der Cousine gefertigt; nur schade, daß der Fürst die viele Mühe nicht zu schätzen verstand.

Dann ruhte der scharfe Blick der Hausfrau mit mütterlichem Wohlgefallen auf Albert's frischen, blühenden Zügen. Sie flüsterte eine Bemerkung in Vetter Ludwig's Ohr und wandte sich hierauf freundlich an Helene.

Diese hatte zuerst nach einigen Büchern gegriffen, die ihr beschert worden; jetzt öffnete sie ein Etuis und schien unangenehm überrascht von dem darin befindlichen reichen Amethystschmuck.

Albert brachte die Parure für dich mit, sagte die Baronin zu ihr.

Ja, Cousine, nahm Albert das Wort, die Amethysten müssen zu Ihrem zarten Teint vortrefflich stehen; erlauben Sie mir, Ihnen das Halsband zu probiren!

Und ermuthigt durch einen Wink seiner Mutter, legte er in ziemlich unbeholfener Weise die Kette um den wohlgeformten weißen Nacken.

Ein lieblicher Karmin bedeckte Helenens Gesicht und leichtes Zittern erschütterte ihren Körper. Sie errieth nur zu wohl die Bedeutung dieses Geschenks. Der gefürchtete Augenblick war also da. Schweigend nahm sie die Kette wieder ab und stellte das Etuis beiseite.

Ich danke, Albert, versetzte sie ernst, doch wäre mir ein kleiner Ring, irgendein einfaches Zeichen

der Freundschaft lieber gewesen; die Gabe ist zu kostbar für mich.

Morgen beglückwünschen wir ein Brautpaar, sagte, ihre Plane verrathend, Baronin Hörwart halblaut zum Fürsten.

Ich finde die Verbindung in jeder Beziehung höchst passend, erwiderte zu ihrer Freude der gewichtige Vetter.

Die Wachskerzen brannten allmählich herab, die Christfreude näherte sich ihrem Ende. Ludwig Hörwart brach auf, nachdem er die Familie eingeladen, am folgenden Tage bei ihm zu speisen, und fuhr heim nach seinem einsamen Schloß — wo kein Christbaum gebrannt. In seinen Pelz gehüllt, zurückgelehnt in den geschlossenen Wagen, ahnte er nicht, welche Aufregungen, welche Leidenschaften er hinter sich ließ.

Ein klarer heiterer Feiertagsmorgen leuchtete über dem Thale. Das Frühstück wurde ungewöhnlich kurz abgemacht in Eichdorf. Thekla wollte nach Zorndorf fahren, wo Julian den Festgottesdienst hielt, und die Baronin drängte selbst ihre Angehörigen vom runden Tische fort, sie wollte mit Albert allein sein. Die Sorge der Welt lastete schwer auf ihrem Gemüth; heute sollte eine wichtige Entscheidung herbeigeführt und dem Lieblingssohne mußten noch die nöthigen Instructionen ertheilt werden.

Auch Hugo's bemächtigte sich eine quälende Unruhe. Daß Albert's Verbindung mit Helenen seinen eigenen Hoffnungen verderblich werden mußte, hatte er längst begriffen. Aber wie hier eingreifen, nachdem alle seine Versuche, Hindernisse heraufzubeschwören, gescheitert waren? — Sie nahm gestern den Schmuck — sie wird auch heute den Bräutigam nehmen! — das war der verzweifelte Schluß seines Selbstgesprächs.

Helene hatte die Nacht über wenig geschlafen. Sie war ernst mit sich zu Rathe gegangen, und ihre Gedanken weilten lange und innig beim Andenken an die verstorbene Mutter. Wie würde diese für ihr Kind entschieden haben? Dann dachte sie nach, ob heimliche Vorliebe für Baron Téran ihr Urtheil trübe. Verständig wog sie die Gründe ab, die zur Annahme oder zur Ablehnung von Albert's Bewerbung um ihre Hand drängten. So gelangte sie durch gewissenhafte, aufrichtige Selbstprüfung zur Klarheit und endlich zu einem festen Entschluß.

Nach dem Frühstück begab sie sich sogleich wieder auf ihr Zimmer. Die sorgfältig gepflegten Topfgewächse an den Fenstern, die angefangene Frauenarbeit in dem wohlgeordneten Körbchen, der aufgeschlagene Flügel, die Staffelei kündeten die sinnigen

Beschäftigungen der Bewohnerin. Sie nahm indessen heute keine der gewohnten Arbeiten vor, sondern öffnete eine Bibel zur einsamen Morgenandacht, da sie der kirchlichen Gemeinschaft entbehren mußte.

Sanfter Frieden erfüllte ihr Herz und leuchtete aus ihrem klaren Auge. Sie fühlte sich im Einklang mit Gott. Kindlich, weiblich war ihre Auffassung von dem Verhältniß der Menschen zum alliebenden himmlischen Vater. Der rechte Glaube ist ja nichts anderes als die Anschauung der Wahrheit in der Form des Gefühls, während die Erkenntniß deren geistige Auffassung ist.

Lange und andächtig hatte Helene in der Bibel gelesen. Jetzt unterbrach sie die Kammerjungfer, von der ungeduldigen Baronin gesandt, um das gnädige Fräulein ans Ankleiden zu mahnen.

Sie wählte ein blauseidenes Kleid von jener schönen Farbe, die zwischen dem Vergißmeinnicht und der Kornblume die Mitte hält. Eine Camee, einst von ihrem Vater aus Rom mitgebracht, befestigte den feinen Spitzenkragen um die Alabastersäule des Halses. Die dunkeln Haare, einfach gescheitelt, umrahmten das Oval des Gesichts. Helenens schönster Schmuck lag im Abglanz ihres Innern, in der ruhigen Klarheit ihres Wesens. So trat sie mild, aber entschlossen, in den Kreis der Familie.

Kein Blick herzlicher Liebe begegnete hier dem holden Geschöpfe, das verwaist stand seit der Mutter Tode. Albert maß die ihm bestimmte Braut blöde und verlegen, sie dünkte ihn zu fein, zu zart und vor allem zu gebildet. Hugo's Augen ruhten feindlich auf ihr. Er forschte vergebens nach Lösung der ihn quälenden Zweifel. Sollte dies einfache Mädchen ihn durch das Wörtchen „Ja“ um die Frucht schlau angelegter, unermüdlich verfolgter Berechnungen bringen?

Alles war schon zur Abfahrt bereit.

Albert, sagte Baronin Hörwart, du fährst mit Helenen; wir haben nicht alle in einem Wagen Platz.

Fräulein von Rothenlöwen stieg ohne Zögern ein, Albert folgte, der Schlag fiel zu und dem Cavalerieoffizier wurde bange. Er wünschte ja eigentlich Helenen nicht zu seiner Frau, aber das nachdrückliche Zureden der gestrengen Mutter, die Aussicht auf das fürstliche Majorat verfehlten ihre Wirkung nicht. Nun sollte er Worte der Liebe reden, doch wie er auch sann, er fand nicht den schicklichen Ausdruck. Die Pferde rannten verzweifelt rasch über die glatte gefrorene Straße; bevor sie auf Schloß Zorndorf ankamen, mußte er gesprochen haben! Er wünschte, daß der Wagen umwürfe, von Räubern angefallen würde

oder von Wölfen! Nur irgendetwas, das der schwülen Situation ein Ende machte. Die Angst preßte ihm Schweißtropfen aus.

Endlich gelangte er zu dem geistreichen Einfall: Es ist heute sehr heiß!

Das finde ich nicht, entgegnete Helene und zog den Sammtmantel fester um ihre Schultern.

Albert gellte es in den Ohren, als würde zur Attake geblasen; ein verzweifelter Muth ergriff ihn, und als echter Kürassier stürzte er mit aller Wucht der schweren Reiterei blindlings vorwärts auf den Feind.

Helene, die Mama will, wir sollen uns heirathen!

Ein hell-lautes Mädchengelächter war die einzige Antwort.

Albert wußte nicht, was er davon zu halten habe; er hatte immer gehört, junge Mädchen weinten bei einem Heirathsantrage, und Helene lachte!

Ich sprach im Ernst, Cousine! sagte er etwas gereizt.

Albert, erwiderte sie freundlich, die Mama will wol; aber Sie wollen nicht — und ich auch nicht!

Warum nicht, Helene? Versuchen Sie es mit mir, ich bin nicht so übel!

Nein, Vetter, es kann und darf nicht sein, versetzte das Mädchen ernster. Ich könnte Sie nicht so achten, so lieben, wie ich es dem Gatten schuldig wäre.

So erklären Sie wenigstens der Mama, daß ich das Meinige gethan, und nehmen Sie den Ausgang der Sache auf sich! sagte der abgewiesene Freier, im Grunde nicht sehr betrübt über den erhaltenen Korb.

Das soll geschehen, Albert! Lassen Sie uns die thörichte Geschichte vergessen und freundschaftlich miteinander verkehren, wie es Verwandten geziemt.

Bald kam auch ein heiteres Gespräch in Gang; und als das Paar die breite Freitreppe vor dem Schlosse hinaufstieg, stützte sich Helene in so herzlicher Weise, wie sie es schon lange nicht mehr gethan, auf ihres Vetters Arm. Baronin Hörwart triumphirte.

Kaum war Albert in den Salon getreten, so näherte sich ihm die Mutter und sprach ein erwartungsvolles „Nun"?

Frage Helene! erwiderte der Sohn, ihr entschlüpfend.

Die Baronin, Unheil ahnend, zog das junge Mädchen mit sich in eine Fensternische, sie konnte die Ungewißheit keinen Augenblick länger ertragen.

Kurz darauf erschien des Fürsten stattliche Gestalt unter der Thür, er kam seine Gäste zu begrüßen.

Alles in Ordnung, Vetter? redete er Albert an.

Helene will nicht, entgegnete nachgerade unmuthig der Cavalerieoffizier.

Trösten Sie sich, junger Mann! Die Weiber sind launenhaft in ihrer Wahl. — Doch was sehe ich dort? Ihre Mutter wird doch das Mädchen nicht zwingen wollen?

Damit schritt der Fürst auf die Fensternische zu.

Helene hatte, abwechselnd erröthend und erbleichend, den harten Worten der Baronin standgehalten, welche durch die Vernichtung ihres Lieblingsplanes in stürmische Aufregung versetzt war.

Auf ein Wort, meine Damen! sagte Ludwig Hörwart herantretend und beiden den Arm reichend.

Männliche Festigkeit und ritterliche Feinheit kündeten sich in dem Benehmen des Herrn von Zorndorf. Baronin Hörwart wagte nicht zu widersprechen, und Helene faßte zum ersten mal Vertrauen zu dem Manne, den sie bisher mit ungerechtem Vorurtheil betrachtet; sie errieth, daß er sie zu schützen beabsichtige.

Cousine Amalie! sprach der Fürst, als sie im Nebenzimmer angekommen; es war allerdings unser Wunsch, Helene mit Albert zu verheirathen. Da aber

das Fräulein anders entschied, darf sie deshalb keine Vorwürfe empfangen, sie ist in ihrem Rechte.

Die Baronin zitterte heftig. Nur einen Menschen auf der Welt gab es, dem gegenüber sie ihr Temperament unterdrückte, und dieser stand vor ihr.

Erlauben Sie, daß ich mich ein wenig erhole! preßte sie mühsam hervor; dann begab sie sich nach dem Bibliothekzimmer.

Ich danke für Ihre Vermittelung, sagte Helene, dem Fürsten ihre Hand reichend.

Er empfing dieselbe in seiner starken Rechten und drückte sie treuherzig. Eine eigenthümliche Bewegung ging in ihm vor, ein längst versiegt geglaubter Quell der Empfindung belebte sich wieder; das Bild Irene Hörwart's, der Geliebten seiner Jugend, tauchte vor seinem Geiste auf.

Helene, wenn Sie jemals eines Freundes bedürfen, so gedenken Sie Vetter Ludwig's! sprach er innig und warm.

Auch Fräulein von Rothenlöwen fühlte sich tief ergriffen; sie erkannte, daß ein Wort aus dem kalten, verschlossenen Innern dieses Mannes mehr wiege als die lebhaftesten Betheuerungen anderer. Ihrer Mutter Warnung fiel ihr ein, sie solle nicht nach der Schale urtheilen, sondern nach dem Kern.

Ich nehme dankbar Ihren Beistand an, erwiderte sie, hold erröthend; hat doch meine Mutter von keinem Menschen mit so viel Achtung gesprochen wie von Ihnen.

That sie das? rief der Fürst seltsam erschüttert.

So war er also doch nicht verkannt worden von dem einzigen weiblichen Wesen, das er je hochgeachtet und in edler Weise geliebt.

Ich glaube nicht, daß ich irgendeinem Menschen Anlaß gegeben habe, mir seine Achtung zu entziehen, setzte er hinzu, wieder seinen gewöhnlichen kalten Ton annehmend.

Diesmal legte Helene selbst ihren Arm in den seinigen, und sie gingen zusammen der Baronin nach.

Im Salon harrte mittlerweile Hugo voll banger Zweifel. Zwar sah Albert keineswegs aus wie ein glücklicher Bräutigam, sondern lehnte verstimmt in der Ecke eines Divans. Aber was ging soeben im Nebenzimmer vor? Wird die schutzlose Waise den vereinigten Vorstellungen des Fürsten und dem gebieterischen Willen seiner Mutter widerstehen können?

Unbeachtet von den beiden Brüdern stand Thekla einsam am Fenster. Sie war etwas wehmüthig gestimmt durch den Gedanken an Helenens Heirath — oder wenn diese unbegreiflicherweise auf ihrer Weige-

rung beharren sollte, dann hatte sie selbst, die arme Verwandte, allen Grund, die Rückwirkungen von Baronin Hörwart's übler Laune zu fürchten. So schien denn wieder einmal auf allen Seiten das Geschick dieses zum Dulden bestimmten Geschöpfs umdüstert. Doch auch Thekla's dunkles Dasein entbehrte nicht eines Sonnenstrahls! Ihre Augen richteten sich häufig erwartungsvoll nach der Eingangsthür.

Endlich erschien auf der Schwelle der, dem sie so sehnsüchtig entgegengeharrt. Ihre Pulse klopften stärker. Julian, der junge Geistliche mit dem feinen blassen Gesicht, war eingetreten und näherte sich der Glückseligen. Auf der Kanzel mit frommem Eifer zur Gemeinde redend, dünkte er sie ein Heiliger; und es liegt für weiche, schmachtende Frauengemüther etwas Verführerisches darin, mit diesen Heiligen in der Nähe zu verkehren.

Hatten Sie fröhliche Weihnachten? fragte er sie freundlich.

O ja, Cousine Amalie hat uns alle reichlich beschenkt.

Es hat mich gefreut, daß Sie dabei auch unserer kleinen Wilden nicht vergaßen.

Helene läßt die Kinder kommen, um ihnen einigen Unterricht zu ertheilen, und gestern putzte sie ihnen einen Christbaum.

Fräulein von Rothenlöwen übt damit eine wahre Wohlthat, bemerkte Julian. Die Kinder von Windeck-Moos sind jetzt die gesittetsten und bestgehaltenen in unserer Schule, obwol die ansässigen Bauern von Zorndorf mit Geringschätzung auf die Colonisten blicken.

Glauben Sie wirklich, unsere schwachen Bemühungen hätten einige Früchte getragen? lispelte Thekla beschämt.

Ganz gewiß, und wenn Sie erlauben, werde ich selbst bei Gelegenheit Ihre Schule visitiren.

Thun Sie das! bat Thekla und blickte dabei schmachtend in die sanften Züge des Priesters.

Zu ihrem Bedauern kam Fürst Hörwart mit den beiden Damen zurück. Er nickte Julian freundlich zu und führte die Baronin und Helene zu Tisch. Graf Windeck reichte, weil er eben neben Thekla stand, dieser den Arm. Mit überschwenglichen Gefühlen ließ sich Fräulein von Birkeneck von ihrem lieben Heiligen in den Speisesaal führen.

Das Mahl war köstlich, wie fast immer an Fürst Hörwart's Tafel. Dem gesunden Appetit des Wirths merkte man nichts von vorhergegangener Rührung an. Uebrigens geschah eines Brautpaars keine Erwähnung. Hugo athmete frei auf. Nach Tisch erklärte ihm Albert, der Aufenthalt in Eichdorf sei ihm nun

verleidet; er wolle sogleich in die neue Garnison abreisen. In der Freude seines Herzens erbot sich Hugo, den Bruder bis zur Eisenbahn zu begleiten.

Die etwas langsame Fassungsgabe des Cavalerieoffiziers hatte jetzt erst die gemischten Eindrücke des Tags verarbeitet, er begriff nun, daß er von Helenen beleidigt sei. Auch der Mama zürnte er, daß sie ihn der Beschämung einer abschlägigen Antwort ausgesetzt. Hugo belächelte den Zorn seines Bruders und bestärkte ihn noch durch einige eingestreute Insinuationen in seiner ärgerlichen Stimmung.

Als sie an der Post Zorndorf vorüberfuhren, kam Frau Schart heraus und winkte ihnen zu halten; sie habe eine merkwürdige Begebenheit mitzutheilen.

Gestern, erzählte sie, sei ein Brief aus der Hauptstadt gekommen, welcher Minchen Klein zu ihrem kranken Onkel, dem Bäckermeister, berief. Er liege im letzten Stadium der Wassersucht, und nur das dringende Bedürfniß der Pflege habe den Starrköpfigen endlich bewogen, das verstoßene Schwesterkind wieder ins Haus zu rufen.

Die wird böse Tage erleben bei dem mürrischen kranken Mann! Aber auch ihm kann mit dem träumerischen Dinge nur wenig geholfen sein, setzte die Posthalterin boshaft hinzu.

Ich spreche auf dem Rückwege bei Ihnen ein, sagte Hugo mit einem bedeutungsvollen Blick zu seiner Vertrauten.

Der Wagen rollte weiter.

Also das „stille Kind" befand sich in Zorndorf? Sonderbar, daß ich es niemals sah! bemerkte Albert.

Du kannst ja Minchen jetzt in der Stadt besuchen, wagte Hugo hinzuwerfen.

Ich will von keiner mehr etwas wissen, ich will Ruhe haben, entgegnete der Cavalerieoffizier unmuthig.

Die beiden Brüder fuhren schweigend bis zur Station. Als sich der Schlag des Waggons hinter Albert schloß, fiel Hugo etwas aus seiner gemessenen Weise. Er sprang lustig wie ein Knabe in den Wagen und trällerte ein Liedchen auf dem Wege — zu Käthchen Schart.

So nahe seinem goldenen Ziele, schien es ihm, sei er noch niemals gewesen, als eben jetzt.

2.

Albert hielt Wort. Ohne in der Hauptstadt zu verweilen, verfügte er sich sogleich in seine ländliche Garnison. Das monotone Leben des kleinen, mitten im Gebirge gelegenen Ortes schläferte die ohnehin nicht sehr regen geistigen Fähigkeiten des jungen Mannes vollständig ein. Seine dienstfreien Stunden brachte er im Brauhause zu, das die Räume einer ehemaligen prächtigen Benedictinerabtei einnahm. Dem alten Mönchsspruche gemäß: „Benedictus montes amat, Bernardus valles", stand das Gebäude auf einem Hügel die Gegend beherrschend. Doch nicht die reizende Aussicht über den Thalgrund und die majestätische Kette der Alpen zog Baron Hörwart an, sondern das lebhafte häusliche und gewerbliche Treiben in der Brauerei war es, was seinen gedankenarmen Geist in Thätigkeit setzte. Albert war bald in der Familie des Brauers zu Hause; er prügelte, wenn es noth that, die Knaben und half

der erwachsenen Tochter die Blumen begießen oder die Hühner füttern. Bei allen wichtigen Angelegenheiten zog man ihn zu Rathe. Mit dem Vater ging er auf die Jagd und die Mutter unterstützte er bei Führung der Rechnungen. Mit der ältesten Tochter Sophie knüpfte er ein platonisches Verhältniß an. Da sie jedoch weit weniger romantisch war als Minchen, und keine „Dichter" las, wollte ihr anfangs diese Art der Huldigung nicht ganz genügen. Man nannte Albert im Brauhause schlechtweg „den Herrn Baron", und er, wenn er von den Angelegenheiten der Familie sprach, bediente sich des Wortes „unser". Dieser patriarchalische Verkehr blieb nicht ohne angenehme Folgen. Das Bier des „Herrn Barons" war stets besonders schäumend, und von jedem gelungenen Product, das aus der soliden bürgerlichen Küche der Brauerin hervorging, erhielt er sicher eine Probe.

Zufrieden in seiner engbegrenzten, vegetirenden Stellung, vergaß Albert die Welt. In dem noch jungen Manne entwickelte sich bereits stark der Instinct des alten Junggesellen. Wer heirathet, dachte er, bürdet sich eine Familie auf; wer ledig bleibt, kann unter behaglichen Verhältnissen in einer fremden Familie sich pflegen lassen. Die durch Helenens Weigerung seinem Selbstgefühl geschlagene Wunde war

bald geheilt. Sogar des großen Hörwart'schen Erbes gedachte er nur als eines fernen Nebelbildes; danach zu ringen fehlte ihm die geistige Spannkraft. Sein Aussehen wurde täglich blühender, seine Gestalt voller, er versank immer tiefer in den sanften Seelenschlaf des wünschelosen Seins.

Das Einzige, was diese harmlose Existenz störend bedrohte, waren die von Zeit zu Zeit eintreffenden Sendschreiben der gestrengen Mutter. Lange setzte ihnen der Kürassieroffizier passiven Widerstand entgegen, endlich jedoch reichte dieses Mittel nicht mehr aus, der Ton in denselben steigerte sich bis zum Kategorischen Imperativ. Biegen oder brechen, die Lieblingsmaxime der Baronin, trat wieder scharf in den Vordergrund.

So geschah es, daß an einem schönen Maitage Sophie unter dem Hofthor der stattlichen alten Abtei stand und, die Hand als Schirm vor die Augen haltend, angestrengt in das Thal hinabschaute. Die Sonne brannte senkrecht auf ihren Scheitel. Vor zwei Stunden schon war unter munterm Trompetenschall die Kürassierescadron vom Exercirplatz heimgeritten und Albert fehlte immer noch auf seinem gewohnten Sitze. Dies unerklärliche Ausbleiben bildete ein Ereigniß im Brauhause. Die Tochter lief häufig

vor die Thür, und der Vater nahm zuletzt seinen breitrandigen Strohhut, mit dem Bemerken, er wolle doch sehen, ob der „Herr Baron" vielleicht krank sei.

Bevor indeß der Brauer diesen Entschluß ausführen konnte, wurde eine blaue Uniform in der Ferne sichtbar. Albert stieg finster und in sich gekehrt den Hügel herauf. Er tauschte nicht die gewöhnliche vertrauliche Begrüßung, sondern ließ sich wortkarg am Tische nieder und verlangte rasch zu essen. Selbst das zarte, gebratene Huhn, flankirt von saftigem Spargel aus dem Frühbeete, vermochte Baron Hörwart's Stirn nicht zu entrunzeln. Im Gegentheil, als zum Schlusse der Mahlzeit die besorgte Hausfrau in eigener Person ihm einen Teller voll der classischen Nationalspeise, leicht, duftig und lockend, überbrachte, gerieth er völlig in eine wehmüthige Stimmung. Der dicken Wirthin in das runde, von Fett glänzende Gesicht starrend, sagte er melancholisch: Ich muß abreisen, gute Madame!

Der „Herr Baron" verreist! Die Kunde verbreitete sich schnell im Hause. Die ganze Familie versammelte sich um Albert und jedes sprach die Hoffnung baldiger Wiederkehr aus. Er aber schüttelte traurig das Haupt. Sie begleiteten ihn alle, sogar die Knaben, die er zuweilen züchtigen half, bis zum

Fuße des Hügels. Die älteste Tochter ging noch eine kleine Strecke weiter mit. Zufällig hielt Sophie an einer Stelle, wo ein grüner dickbelaubter Holunderstrauch das Paar vor neugierigen Blicken schützte. Albert küßte zum ersten mal des Mädchens schwellende, rothe Lippen und flüsterte zärtlich: Leben Sie wohl, Sophie!

Wann kommen Sie wieder, „Herr Baron"? fragte sie, seine Küsse erwidernd und nicht ungern aus dem Gleise des Platonismus in eine andere Bahn gerathend.

Ich muß heirathen, Sophie! versetzte der Kürassieroffizier betrübt, drückte ihr noch einmal kräftig die Hand und setzte hierauf mit anfangs zögernden Schritten allein seine Wanderung fort.

Er sah noch, wie Sophie mit der Schürze über die Augen fuhr, und bezweifelte nicht das Mitleid ihres fühlenden Herzens mit seinem harten Geschick. Die Brauersfamilie trug ihren „Herr Baron" feierlich zu Grabe. Er wurde beklagt und sank nur langsam aus dem Gebiet der Wirklichkeit in das historische hinab, um auch auf diesem noch häufig citirt zu werden.

Albert stieg mismuthig in den Omnibus, der das ultima Thule seines gegenwärtigen Aufenthalts mit der nächsten Eisenbahn verband. Wenn wir ein

freundliches Plätzchen auf dieser Erde gefunden haben, das unsere Ansprüche befriedigt, einen Punkt der Ruhe in diesem wogenden Meer des Lebens, dann erweckt das Scheiden unangenehme Empfindungen. Indessen ließ die Fahrt auf der holperigen Landstraße und das triviale Gespräch der Reisegesellschaft jene in sich gekehrte Stimmung, in der allein die Melancholie gedeiht, bei Albert nicht aufkommen.

Es war nicht mehr das Bedauern über den Verlust des behaglichen Stillebens in den Bergen, welches den Schatten auf seine Züge warf, als er, in der Hauptstadt angekommen, wieder die lange gemiedenen Straßen durchwanderte, sondern die neue von der Mama ihm zudictirte Aufgabe. Baronin Hörwart hatte sich rasch von dem ihre Lieblingshoffnungen vernichtenden Schlage erholt. Sie suchte und fand eine neue passende Braut für den zu Vetter Ludwig's Nachfolger bestimmten Sohn. Diplomatische Eröffnungen wurden in der Familie der Auserwählten gemacht, und sie fanden geneigtes Gehör; nur der junge Mann zögerte mit der Erklärung. Die Geduld der Baronin war zu Ende, es gelang ihr, die Schwiegertochter in spe zu einem Besuch in Eichdorf zu veranlassen, und nun erging die letzte kategorische Aufforderung an Albert.

Es war Abend geworden, während der Angekommene noch, mit den Gedanken an die unfreiwillige Werbung beschäftigt, in der Stadt umherschlenderte. Beim Scheine der Gaslaternen stieß er auf mehrere Bekannte, die ihn sofort in die gewohnte Gesellschaft mit sich zogen. Das Gespräch über Uniformen, über Pferde und Mädchen, begleitet von der narkotischen Wirkung des Biers und Tabacks, hielt diesen Kreis allabendlich bis zu später Stunde beisammen. Heute, wo ein lange fern gewesener Bekannter die Genossenschaft vermehrte, dehnte sich die Sitzung noch länger als gewöhnlich aus; der Tag drang bereits durch die trübe Atmosphäre des Schenklokals, als die Kameraden sich trennten.

Albert hatte noch eine Stunde zu warten bis zum Abgang des Bahnzugs nach Zorndorf. Er beschloß den Weg nach der Station zu Fuß zurückzulegen; dabei mußte er die Hauptstadt ihrer ganzen Breite nach durchschneiden. Als er das Centrum, den alterthümlichen Marktplatz, erreichte, haftete sein Blick unwillkürlich auf dem Erkerhause, dem einstigen Schauplatz seiner heimlichen Liebe. Gutmüthig von Charakter, gedachte er mit Bedauern der vielen Thränen, die er Minchen gekostet.

Aber was war das? Täuschten ihn seine Augen

nicht? Aus dem Erker neigte sich das „stille Kind" herab auf den Marktplatz, ganz so wie sonst, wenn Sanct-Georg vorüberritt an Liebchens Fenster. Der junge Mann gab einem jener spontanen Eindrücke nach, die sich der Reflexion entziehen, er trat in das Haus und flog die dunkle Treppe hinauf. Da öffnete sich die Stubenthür und Minchen sank an Albert's Brust. Vergessen war was zwischen ihnen lag, die alte Geliebte behielt im gegenwärtigen Augenblick recht.

Sie saßen wieder beisammen im grünumrankten, traulichen Fenstersitz. Ob Albert noch frei sei? — des Mädchens erste schüchterne Frage — bejahte er. Darauf begann Minchen zu erzählen. Sie ging rasch über das erlittene Weh hinweg, war es doch erblaßt vor der Sonne des Glücks. Bald nachdem das „stille Kind" in die Stadt zurückgekehrt, starb der Vetter. Die verdrießliche Arbeit, sein Testament aufzusetzen, mochte der Bäckermeister nicht wiederholen; so blieb alles beim alten. Ungleich seinem Bruder hatte der Bürger das väterliche Erbe verdreifacht — Minchen war reich!

Ich lebte still fort in meinem Hause, ohne Freude, endete sie ihre Erzählung. Linchen Huber zog zu mir, sie wollte mich zu Vergnügungen bereden, aber mir

fehlte der Sinn dafür. Jetzt ist alles anders, seit du wieder da bist!

Schon in der kurzen Viertelstunde hatten sich die Wangen des „stillen Kindes" wieder geröthet, ihre matten Augen wieder zu glänzen begonnen. Satt und selig lehnte sie in Albert's Arm.

Vom Anblick dieser Gruppe ward die mit dem Kaffeebret eintretende Lina Huber dermaßen überrascht, daß sie beinahe den würzigen Trank verschüttete. Die im Kampfe des Lebens Geübte erkannte sogleich, nun seien die schönen Tage für sie vorüber. Ihrer Herrschaft über Minchen, dem Mitgenusse des Wohlstandes drohte durch Albert's Erscheinen Gefahr. Sie faßte sich jedoch so weit, einen erzwungenen Willkommen zu stammeln, worauf sie sich brummend in die Küche zurückzog. Der Platz im Erker bei Minchen war ihr nun schon geraubt!

Das Pärchen plauderte fröhlich miteinander beim Kaffee, und ein zufälliger Blick auf die alterthümliche Uhr belehrte Albert, daß er den Bahnzug bereits versäumt habe. Darauf setzte er sich an das alte Schreibpult, das manchen harten Thaler so sicher in seinen Behältern geborgen. Das „stille Kind" hatte ihn gebeten, einen Blick in des Onkels Papiere zu thun. Der Cavalerieoffizier war nichts weniger als ein

praktischer Geschäftsmann, nur Minchen gegenüber mochte er als Autorität gelten. Indessen zeigten sich die Aufschreibungen des Bäckermeisters so einfach, daß er sie unschwer begriff. Die starken Activa waren in verschiedenen Hypotheken angelegt und bildeten zusammen mit dem eigenen Hause einen ansehnlichen Besitz. Der vorsichtige Bürger hatte dem schwankenden Curs ausländischer Effecten, so lockend auch hoher Zins winken mochte, niemals getraut; er besaß auch nur eine kleine Summe in inländischen Papieren. Diese aber fehlten, Minchen wußte nichts davon, sie mußten entwendet worden sein. In Baron Hörwart stieg ein Verdacht auf, er hatte einen eigenthümlichen Streifblick Linchen Huber's bemerkt, als sie, wieder durchs Zimmer gehend, ihn am Schreibpult in des Bäckers Papieren suchend gewahrte. Vor Minchen verschwieg er vorläufig seinen Argwohn; er sagte ihr nur, es sei nothwendig, das Fehlen der Documente bei Gericht anzuzeigen. Sie zog ihr schönstes seidenes Kleid an und ging stolz und glücklich am hellen Mittag an des Barons Seite über die wogende Straße.

Mit der Abreise für heute war es nun vorbei. Albert hatte die Lust dazu verloren, deshalb demonstrirte er sich die Unmöglichkeit vor, Minchen zu verlassen, ehe er ihre Angelegenheiten habe ordnen helfen.

Das heitere Maiengrün begrüßte sie, als sie aus den düstern Hallen des Justizgebäudes traten. Der Tag lockte hinaus ins Freie. Albert stieg mit dem „stillen Kinde" in einen Fiaker, sie wollten in der Umgebung der Hauptstadt ein ländliches Mahl genießen. Er hatte nicht bemerkt, wie ein paar graublaue Augen ihm von den Fenstern des Gerichtshofs aus nachstarrten und ein kaltes Gesicht sich höhnisch verzog. Hugo, der klare, besonnene Arbeiter, gab plötzlich so auffallende Zeichen von Zerstreuung, daß ihn der höhere Beamte, dem er zugetheilt war, für heute entließ. Die Wahrnehmung, wie Albert soeben im Begriff stehe, das neue gefahrdrohende Heirathsproject der Mutter durch seine Aufführung zu vereiteln, erweckte in Hugo's Kopfe eine ganze Reihe von Gedanken, die mit dem inbrünstigen Wunsche schloß, daß die Baronin keinen Wind von der Sache bekommen möge, bis es nicht mehr in ihrer Macht stünde, Geschehenes ungeschehen zu machen.

Ahnungslos fuhren mittlerweile das „stille Kind" und Albert durch einen grünen Forst, der Leichtsinnige bedachte nicht die möglichen Folgen seiner Handlungen. Er überließ sich rückhaltslos dem Liebesgetändel mit Minchen, das durch die lange Unterbrechung neuen Reiz erlangt. Da brauste eine stattliche, wap-

pengeschmückte Equipage heran, den bescheidenen Fiaker fast überfahrend. Eine Dame in mittlern Jahren, noch gut conservirt, lehnte hochmüthig in der Ecke rechts. Mit einem impertinenten Blick maß sie den Fiaker mit dem Offizier und dem Mädchen darin. Seltsamerweise schoß aber dabei etwas Roth über ihre marmorbleichen Züge, und in affectirter Art wandte sie den Kopf nach der entgegengesetzten Seite. Zwei Treibhausblüten des vornehmen Lebens, mit feinen weißen Gesichtern, saßen außer ihr noch in der herrschaftlichen Equipage.

Albert hatte nicht ohne Schrecken in den Damen die Familie seiner ihm zugedachten Braut erkannt. Doch schien es, als wollte man ihn trotz seines unpassenden Betragens nicht rettungslos verdammen. Dadurch, daß sich die Mutter so rasch abwandte, wollte sie wahrscheinlich sich die Möglichkeit des Ignorirens und Verzeihens offen halten. Man weist in unsern eheschenen Tagen keinen jungen Mann mit guten Aussichten um einer läßlichen Sünde willen zurück. Aber war der Baron geneigt, von dieser Großmuth Nutzen zu ziehen? Er empfand nicht die mindeste Lust dazu, sondern gerieth in eigenthümliche Reflexionen. Die Aussicht auf Vetter Ludwig's Erbschaft lag in weiter Ferne, Minchen liebte ihn, ihr Vermögen reichte für

seine Bedürfnisse und Wünsche aus. Vor allem aber lag ihm daran, sich eine unbequeme Werbung zu ersparen, und das „stille Kind" behagte seiner Indolenz weit besser als die aristokratische Braut.

Die Reflexion gestaltete sich indeß bei dem Kürassieroffizier weder so kurz noch so klar, denn es tauchten dazwischen allerlei Bedenken auf. Auch Minchen war während des plötzlichen Verstummens ihres Geliebten, freilich auf anderm Wege, zum nämlichen Ziele gelangt. Dem „stillen Kinde" schwebten ebenfalls Heirathsgedanken vor, die Erfüllung lange gehegter Wünsche schien nahe gerückt.

Vielleicht willigt jetzt deine Mutter eher in unser Glück, weil ich den Onkel beerbte? lispelte sie schüchtern die Augen zu Albert aufschlagend.

Nein, Minchen, das gewiß nicht! entgegnete dieser, lächelnd über den Einfall, daß die bürgerliche Wohlhabenheit der Bäckersnichte den starren Sinn der Baronin beugen, ihren rastlosen Ehrgeiz befriedigen sollte.

Uebrigens hatte des Mädchens Frage doch eine Diversion in Albert's Innern hervorgebracht. Seine Bedenken erblaßten, ein Entschluß rang sich los.

Er blickte wieder freundlich auf die durch seine Antwort Erschreckte. Minchen, sagte er, ich bin es

herzlich müde, mich von Mama commandiren zu lassen, und das Hörwart'sche Majorat mag ins Teufels Namen mein Bruder erhalten, wenn er es bekommen kann! Sagst du „Ja", so werden wir doch noch ein Paar.

Das „stille Kind" sank in seligem Taumel an des Geliebten Brust; alle Leiden, die er ihr verursacht, waren in einem Augenblick vergessen: das Verlassensein von dem leichtsinnigen Verführer, die Schrecken der Vergangenheit. In vollen Zügen trank Minchen aus der Schale des Glücks.

Wenige Tage später verließen beide die Hauptstadt. Gleichzeitig erfolgte Linchen Huber's Verhaftung wegen dringenden Verdachts, die fehlenden Staatspapiere entwendet zu haben.

Hugo konnte auf seiner Mutter leidenschaftliche Anfrage vollkommen der Wahrheit gemäß berichten, er habe seinen Bruder Albert einen Augenblick gesehen und dann nicht wieder. Außerdem vermied der Schlaue sorgfältig jede Anspielung, die zu einer Entdeckung führen mochte.

Der Cavalerieoffizier benutzte seinen Urlaub zu einer Reise ins Ausland. Die erste in der Heimat eintreffende Kunde von ihm bestand in seinem Entlassungsgesuch. Baronin Hörwart verlebte Tage fieberhafter

Aufregung, der Lieblingssohn entzog sich ihrer Macht vollkommen, sie ahnte das Schlimmste. Durch mannichfache Bitterkeit vorbereitet, traf sie endlich der gefürchtete Schlag. Albert zeigte ihr schriftlich seine mit Minchen Klein vollzogene eheliche Verbindung an. Vor der vollendeten Thatsache mußte sich selbst Baronin Hörwart's energischer Wille beugen; aber ihre Entrüstung kannte keine Grenzen. Feierlich gelobte sie, den Sohn für immer aus ihrem Andenken zu verstoßen, sie würdigte ihn keiner Zeile der Erwiderung, sondern Hugo erhielt den Auftrag, dem Schuldigen den vollständigen Bruch mit seiner Familie anzukünden. Vetter Ludwig benahm sich bei dieser Gelegenheit freundschaftlich; er fuhr häufiger nach Eichdorf und bemühte sich zu beruhigen, zu trösten. Die Verbindung mit den Verwandten schien durch den ärgerlichen Vorfall nur noch enger geknüpft. Uebrigens theilte er die Anschauungsweise seiner Cousine. Solange der gegenwärtige Herr auf Zorndorf sitze, werde sich das Thor des Schlosses nie mehr gastlich für Albert Hörwart öffnen.

Hugo vollzog den Auftrag an seinen Bruder in trockener, geschäftsmäßiger Weise, doch konnte man bei einigem Scharfsinn die Freude des Schreibers zwischen den Zeilen lesen. Der leichtsinnige Albert merkte

nichts davon, er erschrak nur über den Inhalt des Briefes. Ein Handeln nach Grundsätzen lag seiner Individualität zu fern, als daß er ein solches bei andern vermuthete. Auf tüchtigen Zorn von seiten seiner Mutter hatte er sich wol gefaßt gemacht, doch nicht darauf, daß sie sich ganz von ihm lossagen würde. Erst nachdem er sie verloren, erkannte er, von welchem Werth die mütterliche Zärtlichkeit, obwol oft in unbequemer, lästiger Form auftretend, für ihn gewesen sei. Die Betrachtung stimmte ihn melancholisch; um sich ihr rasch zu entziehen, leerte er eine Flasche feurigen Sect. Der Geist des Weins überwand und verscheuchte seinen Trübsinn.

Das „stille Kind" saß währenddem am Fenster, blickte über das spiegelglatte, von grünen Bergen umrahmte Becken eines lieblichen Sees, und vergoß Thränen der Rührung über das erhabene Opfer, welches Albert seiner Liebe gebracht.

3.

In dem freundlichen Blumenparterre, welches den unmittelbaren Vordergrund des Schlosses Eichdorf bildete, stand ein geschmackvoll servirter Theetisch. Die goldgelbe Butter, die Frühkartoffeln aus Fürst Hörwart's Küchengarten, der zartrosa geräucherte Lachs, die frischgelegten Eier, die niedlichen Cotelettes, — alles bewies, daß sowol Natur als Kunst zu dessen appetitlicher Besetzung reichlich beigesteuert hatte. Das japanische Porzellan des Service, die massiven Silberbestecke konnten auch einen verwöhnten Geschmack befriedigen, dem es durchaus nicht gleichgültig ist, in welcher Form die Erfüllung des mächtigsten aller irdischen Bedürfnisse gewährt wird.

Die Hauptperson der um den runden Tisch versammelten Gesellschaft war Baronin Hörwart, sie erschien größer und stattlicher als die übrigen. Ein stahlgraues Seidenkleid paßte gut zu der matronenhaften Würde ihrer Figur. Die dickgarnirte Haube

mit dem schwarzen Spitzentuch darüber bedeckte fast ergrautes Haar, infolge des in letzter Zeit getragenen Kummers. Die Züge traten etwas schärfer hervor als vordem, aber die regelmäßige Form des Gesichts war geblieben. Die ungebrochene Haltung kämpfte noch siegreich gegen den Verfall.

Ihr gegenüber saß der jüngste ihrer Söhne. Unter seinen Brüdern mit den geringsten physischen Vorzügen begabt, kündete sich doch in Hugo's Aeußerm zu sehr der Gentleman, als daß es abstoßend hätte wirken können. Mit Umgehung alles Geckenhaften trug er sich stets scrupulös reinlich, glatt und blank. Ueberwiegende Verstandesrichtung sprach aus dem nüchternen, selbstbewußten Wesen, das aber durch feine Umgangssitte sich von jeder Schroffheit fern hielt.

Rechts neben der Baronin saß Helene von Rothenlöwen in duftigem weißen Musselinkleide, eine echt jungfräuliche Erscheinung; links von ihr Cousine Thekla, deren anspruchsloses, wenig hervorstechendes Wesen dieselbe Wirkung that wie jene sanften Farbentöne, die, ohne selbst mit zu zählen, die scharfen Nuancen eines Gemäldes mildern.

Das Ganze bot den Anblick einer behaglichen Familienscene. Der laue Sommerabend in seiner Feierstille breitete einen poetischen Duft darüber. In der

Natur war nur das leise Rauschen vernehmbar, welches die im Laube spielende Luft erzeugte. Die Sonne sank eben rothglühend hinab hinter das hohe Dach des Schlosses. Eine magische, violett bläuliche Abendfärbung überzog den Horizont, in der sich wunderbar klar die Contouren der Bäume abzeichneten.

Hugo nahm seinen Strohhut ab und warf ihn nachläßig auf eine Bank. Dann arbeitete er mit rüstigem Eifer an Vertilgung der einladenden guten Dinge. Festtage hatten ihm kurze Ferien gebracht, die er aus mehrfachen Gründen in Eichdorf zu verleben beschloß. Erst seit einer halben Stunde war er angekommen.

Die kalten, lichtbräunlichen Augen der Baronin ruhten auf ihm, jetzt ihrem Einzigen. Offenbar war er besser als sonst jemand geeignet, ehrgeizigen Planen zu dienen; aber seltsam! die Mutter liebte ihn nicht. Es lag vielleicht zu viel Aehnlichkeit im Charakter der beiden, nur besonnener im Mann, leidenschaftlicher in der Frau hervortretend; und Liebe besteht ja zumeist in Ergänzung.

Hugo ertrug vollkommen gelassen die nichts weniger als freundliche Inspection. Er winkte einem harrenden Diener, ließ sich schäumendes Bier einschenken, brannte seine Cigarre an und stützte sich mit Behagen auf die Lehne seines Sitzes.

Albert ist in die Residenz zurückgekehrt, begann er zu der Mutter gewendet, nachdem er lange vergebens eine den Ungehorsamen betreffende Frage von ihr erwartet.

Die Baronin schwieg hartnäckig.

Er gedenkt nächstens nach Eichdorf herauszukommen, um sich Verzeihung zu holen.

Das soll er unterlassen! entgegnete die Mutter gereizt.

Meine Schwägerin, fuhr Hugo boshaft dies Wort betonend fort, kaufte rothe Sammtmöbel und ist ernstlich bemüht, sich ihrem neuen Stande anzupassen. Sie nimmt Unterricht im Französischen und erwartet — ich weiß nicht ob von den Sesseln oder der Sprachkenntniß — deine Versöhnung.

Ich werde Albert nie wiedersehen, sagte die Baronin, indem ein nervöser Schmerz über ihr Gesicht zuckte.

Des „stillen Kindes" verschmähte sie sogar zu erwähnen.

Ein disharmonischer Geist war mit dem von Hugo absichtlich berührten Gegenstand über die Gesellschaft gekommen. Die gutmüthige Thekla wechselte die Farbe bei dem Ausspruch ihrer Cousine. Helene, die bis dahin sinnend ihre Pfleglinge, die Blumen, betrach-

tet, wandte jetzt den Blick mit mildem Ernst auf Baronin Hörwart.

Es ist wahr, sprach sie sanft und eindringlich zugleich, Albert hat gefehlt, aber diese starre Unversöhnlichkeit von deiner Seite finde ich ebenfalls nicht zu billigen. Vergib den Ungehorsam und bringe das Opfer weltlichen Stolzes, bedenke, wie wir alle klein sind vor Gott!

Du allein bist an allem schuld! entgegnete ihr Baronin Hörwart mit dunkelrothem Gesicht und flammensprühenden Augen. Hättest du nicht aus alberner Laune die Verbindung mit meinem Sohne ausgeschlagen, dann wäre mir alle Schmach erspart worden. Aber freilich, die kluge Helene hatte das Unglück, sich in einen Mann zu verlieben, der abreiste und — nicht wiederkam!

Nach diesen beleidigenden Worten erhob sich die Hausfrau und verschwand, noch einen bösen Blick auf Helenen werfend, in der Thür des Schlosses. Seit des Fürsten Dazwischenkunft hatte sie nicht mehr gewagt, der Verwaisten rauh zu begegnen, diesmal aber übermannte sie der Zorn.

Auch die Mädchen verließen den Theetisch. Hugo blieb allein zurück, er schaute kaltblütig durch seine Brille den Cousinen nach, bis ihre Gestalten allmäh-

lich im Grau der hereinbrechenden Dämmerung zerflossen.

Thekla suchte Helenen ihre Sympathie zu bezeigen, indem sie deren Arm zärtlich an sich preßte. Herzenswunden mochte das weiche Geschöpf nicht berühren. Sie selbst zwar hatte, wenn auch unbestimmt und nebelhaft viele, doch nie einen Mann bestimmt geliebt. Dennoch empfand sie mit instinctartigem Fühlen, das Losreißen eines verwandten Herzens müsse tief schmerzlich sein. Von ihrem Standpunkt aus gab es keine Erhebung über solchen Kummer, nur durch ein Meer von Thränen konnte die müde Seele zur Entsagung gelangen.

Die Mädchen waren einige Minuten still in die bläuliche Nacht hinausgewandert. Gleich einem Feuerball durchbrach der Mond das leichte Gewölk und überstrahlte mit silbernem Lichte das Thal. Unzählige Sterne funkelten am dunkler sich färbenden Horizont.

Wie groß und erhaben ist Gottes Werk, und wie kleinlich dagegen der Menschen Treiben! unterbrach Fräulein von Rothenlöwen die Stille, und ein Abglanz des Schimmers, welcher die gleich einem unausgesprochenen Gedanken ruhende Natur umfloß, verklärte ihre lieblichen Züge. Ich fürchte, der Frieden unsers Hauses ist auf immer gestört!

Wie! sagte Thekla, überrascht durch die Fassung ihrer Gefährtin. Du vermagst an andere zu denken, während Cousine Amalie dich mit hartem Worte kränkte!

Ihre Rede kränkte mich nicht, Thekla, denn der Vorwurf traf mich unverdient. Nie ließ ich mich vom Gefühl überwältigen, nie mir die Freiheit des Urtheils trüben. Ich wandte mich stets an die rechte Quelle um Muth und Kräftigung. Wenn wir auch schwach sind, der Herr ist stark!

Helene, dir kommen die frommen Gedanken so ungesucht im täglichen Leben, wie ich sie nur in der Kirche finden kann.

In Zorndorf, wenn dein lieber Heiliger predigt!

Erkläre mir, Helene, da du sonst so gut und mild gegen alle bist, warum Graf Windeck nicht nach Verdienst von dir geschätzt wird?

Ich achte Julian als Menschen und glaube ihn vom reinsten Streben beseelt; aber als Mann erweckt er mir keine Sympathie. Kraft, selbstbewußtes Wollen, energisches Handeln liebe ich am stärkern Geschlechte, nicht quietistische Entsagung. Dieser schlanke, blasse, nervös reizbare Julian entspricht meinem Ideal eines Mannes so wenig wie der ascetisch mönchische Geist des katholischen Priesterthums dem Evangelium.

O wüßtest du, Helene, wie alle, die den Grafen kennen, ihn anbeten, wie er voll Glaubenseifer sein Amt verrichtet und selbstlos sich hingibt dem Dienste des Nächsten!

Ich bestreite sein Verdienst keineswegs; trotzdem, wie gesagt, fühle ich mich zu seiner Persönlichkeit nicht hingezogen.

Vor Helenens innerm Sinne stand eine kräftige und dennoch schmiegsame Gestalt, ein Kopf von südlichem lebenswarmen Colorit; der düstere Hintergrund einer noch nicht abgeklärten Ueberzeugung, getragen indeß von festem männlichen Willen, der sie lockte, die Palme des Friedens in dies starke, nicht mit sich einige Gemüth zu pflanzen; ein zur Selbständigkeit emporringender Geist, der fortschreitend verachten lernte die hohle Befriedigung durch äußern Reiz. Es war José Téran's Bild, das ihre Phantasie in der magischen Sommernacht sich vorzauberte, wie des Mädchens reine, jungfräuliche Seele es ahnend in sich aufgenommen und umfaßt hatte.

Thekla's beredte Schilderung von den Vorzügen ihres lieben Heiligen ging ungehört an Helenens Ohr vorüber. Nicht lange jedoch überließ sich Fräulein von Rothenlöwen dem gefährlichen Spiel der Phantasie. Ihr Haupt neigte sich in Demuth; hatte

sie doch vor kurzem erst sich ihrer Freiheit von schwächlicher Gefühlsschwärmerei gerühmt. Jetzt wandelte ihr gläubiges Gemüth die Mahnung an: Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle! Es war ihr Ernst mit der Religiosität, die höchste der geistigen Mächte durchdrang bestimmend und läuternd ihr ganzes Wesen. Darum fehlte bei ihr dem Kampfe niemals der Sieg.

4.

Als die beiden Mädchen spät von ihrem Abendspaziergange heimkehrten, brannte noch in Hugo's Zimmer ein einsames Licht. Der junge Mann schrieb. Einer der Gründe, welche ihn auf das Land getrieben, war auch der, ruhig zu arbeiten. Er vollendete nach seinen mitgebrachten Notizen die letzte Entgegnung in Vetter Ludwig's Sache. Das Vorbringen Marie Mohr's war Schritt für Schritt widerlegt, mit juridischem Scharfsinn bei allen schwachen Punkten angegriffen. Die erste Instanz hatte Manfred's Erwartung gemäß entschieden. Der Spruch der zweiten mußte nun bald erfolgen. Hugo überlas noch einmal seine classische Arbeit, dann legte er sich zu Bett.

Das wichtige Actenstück mochte der Baron keinem Diener zur Besorgung anvertrauen. Er trug es am andern Morgen selbst nach Post Zorndorf unter Manfred Windeck's Adresse, der die Arbeit prüfen und dann dem Gericht einreichen sollte.

Käthchen Schart, seine alte Vertraute, drängte sich ihm in den Weg, aber er hatte heute keine Lust, sich bei ihrem Geschwätz aufzuhalten. Was kümmerte ihn das große Ereigniß, daß der Posthalterin ehemaliges Kindermädchen jetzt Baronin Hörwart hieß! Ebenso wenig empfand er Theilnahme für die wortreiche Klage der Frau Schart über die Schande, die durch Linchen's Arretirung ihre Familie treffe.

Aus dem Unglück in meiner Verwandtschaft wird jetzt mein Mann neuen Grund zur Grobheit gegen mich schöpfen, schloß die Posthalterin ihre lange Rede. Nahm ich doch den ungebildeten Menschen blos auf des Herrn Barons Zureden.

Dabei zwang sie ihre stechenden Augen zu einem schmachtenden Blick.

Nun verfolgt mich der Tölpel Schritt auf Schritt mit seiner Eifersucht, als ob nicht das Freundlichsein mit den Gästen nothwendig wäre bei unserm Geschäft. Eben ist Schart aufs Feld gegangen, fügte die alte Kokette hinzu.

Hugo blieb auch bei dieser directen Andeutung unempfindlich und riß sich von der Begehrlichen los. Er lenkte den Hügelrücken entlang seine Schritte nach dem Park von Zorndorf. Das stattliche Herrenschloß bildete den fortwährenden Augenpunkt seiner Wande-

rung. Beim Gebieter von Zorndorf und dessen reichem Besitze weilten auch seine Gedanken.

Er überblickte mit Befriedigung den Weg, den er zur Erreichung seines Zieles bereits zurückgelegt. Aus dem gespannten Verhältniß zu seinen Verwandten war der Fürst in ein freundschaftliches übergegangen. Die gefährliche, von der Mutter begünstigte Mitbewerbung der beiden ältern Brüder hatte deren eigene Schuld beseitigt. Ueberdem kam Hugo noch in die Lage, seinem Vetter persönliche Dienste zu leisten, und Ludwig Hörwart war ein billig denkender Mann. Daß er so wohlgegründete Ansprüche übersehen sollte, erschien unmöglich, besonders bei des Fürsten aristokratischem Festhalten an der Stammeseinheit.

Indessen besteht in jedem Charakter neben der Folgerichtigkeit ein gewisses willkürliches Handeln. Diesen freien Spielraum der Zufälligkeiten, beeinflußt durch rein individuelle Momente der Neigung und Laune, wollte sich der berechnende Hugo ebenfalls sichern. Hielt er den Fürsten auch noch bei seinen kleinen Schwachheiten fest, dann gab es für das umstellte Edelwild kein Entkommen mehr.

Eleonore besaß Ludwig Hörwart's Wohlwollen in hohem Grade. War sie wirklich, wie das Gerücht vermuthete, dessen natürliche Tochter, dann mußte es

dem Fürsten willkommen sein, ihr durch die Hand des Vetters eine standesmäßige Stellung zu verschaffen, und dem vereinten Paare mochte er am liebsten das reiche Erbe gönnen. So calculirte Hugo. Die gegenwärtige Constellation schien ihm günstig zu einem Versuche. Erst Einverständniß mit Eleonoren, dann Sondiren der Absichten des Fürsten. Uebrigens wollte er mit möglichster Vorsicht zu Werke gehen, sich des Mädchens versichern, doch den Rückzug offen halten.

Er schloß die Thür des Parks auf, traf aber Eleonoren nicht im Schweizerhäuschen. Auf die Frage, wo sie sei, erwiderte der Parkhüter mürrisch: Im Schlosse. Dahin also wandte der Baron seine Schritte. Es war warm geworden und der weite Gang hatte ihn ermüdet. Ziemlich erschöpft langte er in dem kühlen, hohen Bibliothekzimmer an. Die Läden waren geschlossen, ein magisches Dämmerlicht herrschte in dem Raume. Hugo's Augen mußten sich erst damit vertraut machen; er erkannte nur undeutlich ein flatterndes Sommerkleid, das sich in der Richtung auf ihn zu bewegte.

Eleonore war bei seinem Eintritt von der Staffelei, auf der sie stand, herabgesprungen und lief ihm heiter entgegen.

Wissen Sie, daß der Fürst seit einiger Zeit nur

mir die Bücher zu ordnen anvertraut; keiner der Diener darf sie berühren! sagte sie mit Stolz.

Vetter Ludwig hält mit Recht große Stücke auf Sie, liebes Mädchen! erwiderte Hugo, vor dessen Blicken jetzt erst die jugendliche, frische Erscheinung auftauchte, und dabei ergriff er ihre weiche Hand.

Ja, der Fürst ist gütig gegen mich. Ich kann mir keine Zeit des Lebens denken ohne ihn; stets verplauderte er die Morgenstunden mit mir. Mit den Jahren häuften sich seine Wohlthaten.

Eine Thräne hing bei diesen Worten an dem langbefranzten Augenlide. Dieser plötzliche Uebergang in der Stimmung des Mädchens kam in letzter Zeit oft vor. Der Zwiespalt zwischen ihrer Bildung und ihrer Lage, dazu die erwachende Jungfräulichkeit machten ihr zartes Gemüth empfindlich und reizbar.

Lassen Sie mich ein wenig ruhen und leisten Sie mir Gesellschaft! Nachher helfe ich Ihnen bei den Büchern, bat Hugo und zog sie neben sich auf die weichen Polster eines Divans.

Wenn ich zuweilen mein Geschick überdenke, dann bin ich recht traurig, nur das unzweifelhafte Wohlwollen des Fürsten hält mich aufrecht, klagte das Mädchen.

Eleonore, wenn Sie noch andere Freunde besäßen

außer Vetter Ludwig, — solche, die Ihnen an Jahren näher stehen, sprach Hugo mit zärtlichem Tone.

Sie erwiderte unbefangen den Druck seiner Hand. Vertrauensvoll, denn sie war ja bisher noch nie getäuscht worden, ruhte ihr Blick auf dem Sprechenden.

Auch Sie sind immer gut gegen mich gewesen, sagte sie.

Hugo war ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren. So nüchtern er sonst das Leben aufzufassen sich gewöhnt hatte, mit klopfenden Pulsen und erregten Sinnen läßt sich nicht verfahren wie mit todten Factoren. Er ging weiter, als er vorgehabt, er küßte des Mädchens frische Lippen. Eleonore entzog sich schüchtern seinem Drängen; aber er wußte mit glatten Worten ihre Scheu zu überwinden. Sie empfing seine Küsse, sie lauschte seinen Versicherungen der Liebe.

Die Bücher lagen noch unaufgeräumt, als das Nahen eines männlichen Tritts sich vernehmbar machte.

Schnell die Staffelei hinan! Ich reiche dir die Bücher. Sei besonnen, Kind! flüsterte Hugo, der bei der Gefahr seine volle Kaltblütigkeit wiederfand.

Eleonore that mechanisch nach seinem Geheiß.

Hoffentlich theile ich Eleonorens Privilegium in Betreff Ihrer Bücher, redete Hugo den eintretenden

Fürsten an und reichte der Obenstehenden einen schweren Quartband.

In Betracht, daß Sie bereits seit einer Stunde sich hier befinden, wie ich von dem Diener höre, scheint mir die Arbeit wenig fortgeschritten zu sein, entgegnete der Fürst mit einem Blick auf die ordnungslos verstreuten Bände.

Eleonore kam zitternd die Leiter herab; dunkles Roth übergoß ihr liebliches Gesicht, sie blickte ängstlich auf den mächtigen Beschützer.

Laß uns allein, Kind! sagte der Fürst freundlich und reichte ihr die Hand zum Beweise, daß er ihr nicht zürne.

Vetter Hugo, dies Mädchen steht unter meinem Schutze! sprach er in strengem, verweisendem Tone, sobald die Thür sich hinter Eleonoren geschlossen.

Sie beleidigen mich, Vetter, wenn Sie argwöhnen, ich könnte in Ihrem Hause etwas Unziemliches versuchen, erwiderte Hugo mit der Miene gekränkter Unschuld.

Was kann ein Mitglied meiner Familie zu schaffen haben — mit der Tochter meines Parkhüters? bemerkte der Fürst kalt.

Nichts. Sie haben recht. Ich werde künftig vermeiden Eleonoren zu sehen, gegen die ich mir durch

Verkehr von ihrer Kindheit an eine gewisse Vertraulichkeit angewöhnte.

Ich wußte, daß ein Wort von mir genügen würde. Sie besitzen zu viel Verstand, um sich compromittiren zu wollen.

Es lag etwas in dem Tone des Fürsten, das dem Vetter nicht gefiel. Indessen ließ Ludwig Hörwart den unliebsamen Gesprächsgegenstand fallen. Er war während des Mahles wieder der aufmerksame, zuvorkommende Wirth. Nur mischte sich nicht eine Spur von Herzlichkeit in dieses Beisammensein zweier Verwandten; ihr Verkehr behielt seine steife, kalt höfliche Form.

Hugo berichtete eine Neuigkeit. Jobst von Rabenstein hatte sich freiwillig dem Gerichte gestellt und mit ihm der Genosse seiner Flucht, Spiridion Leondrakis. Bei dem Majoratsherrn vermuthe man Zerrüttung in seinen Finanzen als Motiv der Heimkehr. Was den Ausländer zur Verbüßung der ihm zuerkannten Strafe veranlaßte — sei ein Geheimniß, schloß der Baron lauernd seine Erzählung. Er nahm einen tiefern Schatten auf der Stirn des Fürsten wahr.

Frühzeitig verabschiedete sich Hugo. Auf dem Corridor begegnete ihm Eleonore; er ging stumm und kalt an ihr vorüber. Auf der Heimfahrt machte sich der

Getäuschte bittere Vorwürfe, daß er dem thörichten Geschwätz der Leute in Bezug auf das Verhältniß Eleonorens zum Fürsten Glauben geschenkt. Der Abend dieses Tages glich durchaus nicht dem hoffnungsfreudigen Morgen. Hugo hatte eine der seltenen Ungeschicklichkeiten seines Lebens zu bereuen.

Fürst Hörwart erwähnte des Vorfalls in der Bibliothek niemals gegen seinen Schützling. Er setzte ruhig die gewohnten Morgenwanderungen fort. Nur daß er jetzt, in der guten Jahreszeit, unter dem grünen Blätterdach einer breitästigen Linde seinen Kaffee trank. Dort saß er auf einer Bank, an den hohen Stamm gelehnt, der bereits vielen Generationen der Hörwarts zur Stütze gedient hatte; an seiner Seite auf niederm Schemel Eleonore und zu seinen Füßen kauernd der nun ergraute Löwenherz. Im grünen Laubdach sangen die Vögel. Ludwig Hörwart plauderte, wie früher mit dem Kinde, so jetzt mit dem zur holden Jungfrau erblühenden Mädchen, und hielt die Hand auf dem Nacken des treuen alten Thieres.

Die Gruppe unter dem Lindenbaum bot ein reizendes Bild. So erschien sie auch eines Morgens schon von ferne Julian, der durch die Parkallee auf sie zuschritt.

Störe ich? fragte er näher tretend.

Sie niemals, lieber Graf! erwiderte Ludwig Hörwart. Ich bitte, nehmen Sie hier neben mir Platz. Sie treffen Saul und David beisammen.

Ich bringe gute Botschaft, sonst überfiele ich Sie nicht so früh, sagte Julian, der Einladung folgend. Mein Bruder schrieb mir, daß Ihr Proceß nun in zweiter Instanz zu Ihren Gunsten entschieden worden und daß Hugo Hörwart Ihre Sache meisterhaft geführt habe.

Eine leichte Röthe trat bei diesem Namen auf Eleonorens Wangen, sie entging Ludwig Hörwart's Auge nicht.

Manfred wäre gern selbst gekommen, allein er spart seine Zeit, um künftige Woche einige Tage mit Ihnen zu jagen, fügte Julian hinzu.

Bald war ein freundliches Gespräch im Gange, an dem auch Eleonore theilnahm.

Als Julian nach einiger Zeit sich wieder entfernen wollte, erhob sich der Fürst mit den Worten: Ich begleite Sie durch den Park; auch ich habe Ihnen etwas anzuvertrauen.

Ludwig Hörwart schob seinen Arm in den des Geistlichen und sie verließen den traulichen Platz unter der Linde. Eleonore blieb mit Löwenherz zurück; längst schon sprang das treue Thier nicht mehr

wedelnd an des Fürsten Seite einher, Alter und Schwäche hielten es an seinen Platz gefesselt.

Vor ungefähr funfzehn Jahren, begann Fürst Hörwart, nachdem er mit Julian in die schattigen Pfade eingelenkt, ging ich eines Morgens am Rand des Baches hin, der sich durch meinen Park schlängelt. Die Anlagen befanden sich damals noch nicht in der Ordnung wie heute. Mein Vorgänger, Fürst Alfred, ein hochbejahrter Greis, kam in seinen letzten Lebensjahren nie mehr über den Blumengarten in der unmittelbaren Nähe des Schlosses hinaus; die entferntern Theile des Parks gab er der Verwilderung preis. Ich war erst vor kurzem nach langer Abwesenheit im Auslande auf meine Besitzungen heimgekehrt und ging nun mit Eifer an die Verbesserung und Verschönerung meiner Güter. Menschen mochte ich damals nicht sehen, durch Arbeit war meine Zeit genügend ausgefüllt. Daneben jagte und ritt ich viel und umgab mich gern mit verschiedenen Thieren. Aus England hatte ich einen schönen, jungen Neufundländer geschenkt erhalten, von da an mein treuer Begleiter auf allen Spaziergängen. — Mit Planen beschäftigt, wie sich die Wasserkraft meines Besitzthums zu Anlagen verwenden ließe, schritt ich das Ufer entlang; Löwenherz sprang munter nebenher. Plötzlich ver-

nahm ich einen durchdringenden Schrei; die Schritte beschleunigend, konnte ich sehen, wie nicht weit von mir ein Kind vom Ufer herab ins Wasser stürzte. Der von Hochwasser angeschwollene Bach trieb den Körper auf mich zu. Bereits im Begriff, die Rettung des kleinen Geschöpfes zu versuchen, sah ich meinen Neufundländer mitten in die Flut springen. Schwimmend erreichte er das Kind, faßte mit seinen Zähnen die Kleider und legte mir ein hübsches blondes Mädchen zu Füßen. Ich nahm das leblos scheinende Kind in meine Arme und trug es nach der in der Nähe befindlichen Hütte des Parkhüters. Noch unterwegs kehrte Leben in den erstarrten Körper zurück, ein paar freundliche Kinderaugen blickten zu mir auf. — Ich fühlte Interesse für das Geschöpf, welches meine Gegenwart einem frühzeitigen Tode entrissen. Die Hütte des Parkhüters verschwand, um dem jetzigen Schweizerhäuschen Platz zu machen, welches nun das Ziel meiner täglichen Morgenspaziergänge wurde. Denn ich gewann das Kind lieb; es entwickelte sich vortheilhaft. Frisch wie eine Waldblume wuchs die kleine Eleonore heran. Ihre kindliche Unbefangenheit hat mir manche finstere Stimmung geklärt.

Das beweist eben wieder, wie unsere Thaten fortwirken, die guten wie die bösen, bemerkte Julian.

Jede Handlung greift ein in das Weben des Geschicks, je nach der Wurzel, der sie entsprossen, zum Segen oder Fluch. Was Sie aus wohlwollender Menschlichkeit gethan, wurde Ihnen selbst zum Gewinn.

So urtheilen Sie, ein edler Mann, dessen Seele das Gemeine fremd ist. Andere haben mein Verhältniß zu Eleonoren begeifert; sie gilt dem müßigen Gerede der Nachbarschaft für meine natürliche Tochter, versetzte der Fürst bitter.

Julian gedachte noch einer andern Verleumdung, die er aus unreinem Munde über den Verkehr Ludwig Hörwart's mit der Tochter seines Parkhüters vernommen.

Der Zustand der menschlichen Gesellschaft ist leider im allgemeinen ein so verderbter, daß Natürliches fremdartig erscheint und das Gute unglaublich, sagte Graf Windeck.

Nicht der Pöbel allein, fuhr Ludwig Hörwart fort, erging sich in falschen Vermuthungen; die Anschauungsweise solcher Leute kümmert mich nicht. Aber auch mein sehr kluger Vetter Hugo ließ sich verleiten, auf Eleonoren als auf meine vermeintliche Tochter zu speculiren.

Kennt er jetzt die Wahrheit? fragte Julian.

Er kennt die einfache Thatsache von Eleonorens Existenz; Erklärungen meines Betragens gebe ich nur einem Freunde, antwortete der Fürst.

Die Männer schüttelten sich herzlich die Hand.

Julian Windeck wanderte allein durch den Park zurück. Wieder auf dem Platz unter der Linde angelangt, gewahrte er Eleonoren in tiefen Schmerz aufgelöst sich über Löwenherz' todten Körper beugend.

Das Mädchen beweinte wol mehr als blos den Verlust eines treuen Gefährten ihrer Kindheit, der naturgemäß dem Alter erlegen. Julian glaubte die Thränen zu unterscheiden, die aus gekränktem Herzen kamen. Sein weiches Gemüth empfand Theilnahme für die Menschenpflanze, die eines Mächtigen Hand ihrem eigenthümlichen Erdreich entnommen. Wird sie gedeihen im fremden Boden? Oder traf Eleonoren nicht jetzt schon ein Kummer, der aus ihrer falschen Stellung entsprang?

Mild und eindringlich, wie es nur eine theilnehmende Seele vermag, sprach Julian zu dem weinenden Mädchen. Die sanften Trosteswerte gingen tief; sie löschten alle Bitterkeit in dem jungen und doch schon so schmerzlich bedrückten Gemüthe.

Noch lange, nachdem des Priesters schlanke, schwarze Gestalt hinter der Parkthür verschwunden, saß Eleonore, das Köpfchen wehmüthig sinnend geneigt, auf der Bank unter der Linde.

5.

In dem Parterresaal eines Landhauses zu Sorrento waren die Fensterladen geschlossen, dagegen standen die Flügelthüren zu der mit Statuen geschmückten Halle offen. Die frei einströmende Luft und die Kühle des Mosaikbodens erzeugten eine erquickende Frische. Nichts erinnerte daran, daß draußen die Sonne brannte, welche den von Horaz besungenen Falerner zeitigte.

Hatte sich die Sehkraft an das künstliche Halbdunkel gewöhnt, dann konnte man zwei Personen in dem Gemache unterscheiden. Sie saßen sich gegenüber an einem großen Tische und schrieben. Der Mann hielt den Kopf dicht über das Papier gebeugt, sodaß seine langen Haare tief herabhingen. Nur zuweilen erhob er die bleiche Stirn, einige Augenblicke starrten seine scharfen grauen Augen ins Leere, dann fuhr er wieder emsig zu schreiben fort. Die Dame an der andern Seite des Tisches blickte öfter von ihren zier-

lichen Heften auf, sie ließ in längern Pausen die Feder ruhen. Gern hätte sie zuweilen eine laute Bemerkung gemacht, aber sie wußte, daß Ernst Schubert jede Unterbrechung seiner Arbeit haßte.

Noch empfand die Marquise von Saint'-André keine Langeweile in dieser gemeinschaftlichen Existenz mit einem überlegenen Geiste. Nachdem sie zusammen ganz Italien durchwandert, rasteten sie jetzt seit einigen Monaten in Sorrento. Hier begann Teresita, indem sie auch die Arbeit ihres Gefährten theilen wollte, ihren ersten literarischen Versuch. Es schien als ob diese Thätigkeit das Gefühl der Ungenüge, welches sie seit Jahren bedrückt, zu bannen im Stande sei.

Ich bin fertig, Schubert, sagte sie aufstehend und schob die Hefte ihrem Gegenüber zu. Prüfen Sie meine Arbeit während der Siesta und theilen Sie mir hernach Ihre Ansicht darüber mit!

Darauf zog sich die Marquise in ihr Boudoir zurück. Sie warf sich auf ein breites Bett, welches Briefe, Zeitungen und Bücher bedeckten. Zuerst durchflog sie flüchtig ein Blatt, das die Schriftzüge ihres Bruders José trug. Der Baron befand sich, von seiner großen Reise zurückgekehrt, in England und gedachte demnächst nach dem Continent zu kommen. Er verlangte

von Teresita, ihm den Ort einer Zusammenkunft zu bezeichnen, und schlug seinerseits die süddeutsche Hauptstadt vor, wo Marietta noch in dem Institut verweilte. Die Marquise legte diesen Brief gleichgültig aus der Hand. Sie blätterte in den Journalen und schloß bald die Augen zum Mittagsschlummer.

Ernst schrieb noch eine halbe Stunde bis zum Ende eines Abschnitts und verfügte sich dann ebenfalls nach seinem Zimmer. Hier begann er in Teresita's Manuscript zu lesen. Einzelnes war der Debutantin nicht übel gelungen. Unverkennbar besaß sie Anlage zu graziöser Skizzirung, zu effectreicher Verwendung der Lokaltöne, zu glücklicher Wiedergabe des Details. Dagegen sprang der Mangel an logischer Folgerichtigkeit und an jener innern Harmonie, worin sich die eigene klare Ueberzeugung widerspiegelt, allerdings sofort in die Augen. Seiner Natur nach ohnehin mehr zum Tadeln als zum Loben geneigt, warf Ernst die Hefte, bevor er sie vollständig durchgelesen, mit raschem Verdammungsurtheil beiseite.

Gegen Abend fanden sich die beiden Bewohner des Landhauses wieder zusammen. Vor der säulengetragenen, rebenumrankten Pergola harrte bereits eine offene Kalesche. Das Paar stieg ein. Teresita's Blick drückte erwartungsvolle Spannung aus.

Nun! rief sie nach kurzer Fahrt, unfähig ihre Ungeduld länger zu zügeln.

Frau Marquise, sagte ihr Begleiter sarkastisch, warum wollen Sie die dornenvolle Bahn der Schriftstellerei betreten, da Sie sich glücklicher Unabhängigkeit erfreuen?

Teresita erwiderte nichts; sie war tief verletzt durch Schubert's ausweichende Worte.

Schweigend setzten sie die Fahrt fort durch das irdische Paradies, das vor ihren Blicken ausgebreitet lag, eilten vorüber an duftenden Orangenhainen mit goldenen Früchten, an schattigen Kastanienwäldern, an abstürzenden Felsen, deren Fuß die blaue Woge des Meeres bespült, an prächtigen Villen und Gartenterrassen. In der Ferne stiegen die wunderbar geformten Berge von Capri zum durchsichtigen, südlichen Himmel auf, es dehnte sich der weite Spiegel des Golfs von Neapel, vom weißen Häusergürtel umschlossen, vor ihren Blicken. Das Menschenauge mochte sich hier satt trinken am Schönen.

Wissen Sie, Frau Marquise, nahm der deutsche Gelehrte wieder das Wort, daß dies farbenprächtige Landschaftsbild mich zu ermüden beginnt! Ich ziehe die flachen Stromufer, die sandigen Ebenen und die Kiefernwälder meiner Heimat vor.

Geistreiche Personen gefallen sich zuweilen in Paradoxen, die bei weniger Privilegirten für — abgeschmackt gelten würden, entgegnete Teresita gereizt.

Nein wahrhaftig, ich wollte nicht geistreich sein; wir sind es beide, glaube ich, zu viel. Manchmal sehne ich mich im Ernst nach meiner Chinesischen Mauer, die mir eine wohlthätige Schranke bot. Juliane bildete den richtigen Ballast meines Wesens.

Warum verließen Sie dann eine Frau, welcher Sie die Rolle der Steine im Schiffsraume zuerkennen?

Weil zwei sich bekämpfende Elemente in mir leben; das eine trieb mich an Ihrer Seite den Raum zu durchfliegen, unbeengt durch die materiellen Bedingungen des Lebens; das andere lockt mich zurück an den häuslichen Herd, zu Frau und Kind.

Eine Uebereinstimmung der Seelen hatte zwischen Schubert und der Marquise nie bestanden. Beide täuschten sich mit Absicht, egoistische Motive unter der Maske gegenseitiger Sympathie verhüllend. Nun war der Bann gebrochen und die unnatürliche Verbindung löste sich von selbst.

Ich reise nach M . . ., um dort mit José zusammenzutreffen, sagte Teresita kurz und trocken.

Sie kommen meinen Wünschen zuvor, Frau Marquise, entgegnete Ernst.

Die Freunde aus der Umgegend, die sich allabendlich in der Villa versammelten, vernahmen mit Erstaunen den baldigen Aufbruch. Sie bedauerten aufrichtig den Schluß des gastlichen Hauses. Ernst schrieb noch in der nämlichen Nacht an Juliane, um sie auf sein Kommen vorzubereiten. Uebrigens hatte er die Reise nicht zu bereuen. Sie fegte den Staub der Studirstube von seinem Geiste, befriedigte seinen unruhigen Drang in die Ferne und lehrte den in trockene Abstraction Versunkenen Lust und Freude an der Wirklichkeit empfinden. Das sorgenlose Leben in der heitern Zone der Campagna felice erfrischte seine überreizten Nerven, und neu gekräftigt kehrte er ins Vaterland heim, die Fülle der gewonnenen Anschauungen zu verwerthen.

Anders die Marquise. Der Versuch, von einem überlegenen Geiste sich emportragen zu lassen, erwies sich ebenso als Täuschung, wie das stille Glück, das sie in der Herablassung zu Heinrich Dembinski's flacher Natur zu finden gewähnt. Während der schnellen Reise hielt der Wechsel der Scenerie sie noch aufrecht, bei der Ankunft in der süddeutschen Hauptstadt brach sie zusammen, ermattet vom Ikariusflug. Wieder erschien ihr das Dasein eine endlose Wüste, in der keine Palme mehr grünen könne.

Jedes Gefühl erlangt erst durch Uebung Kraft, selbst die Mutterliebe. Da die Marquise niemals mit rechter Freude sich der Zärtlichkeit für ihre Tochter hingegeben, bot ihr jetzt auch das Wiedersehen und die Nähe Marietta's keine Befriedigung, keinen Trost. Ihr Bruder José war noch nicht in M... eingetroffen, die Hauptstadt fand sie, der Jahreszeit gemäß, leer. Sie wünschte auch keine Gesellschaft. Und doch paßte gerade Einsamkeit am wenigsten für ihr krankhaft gereiztes Gemüth.

Ernst's erster Gang in der Heimat war zu dem Advocaten, für den er früher gearbeitet. Neben literarischem Erwerb wollte er sich die Möglichkeit des Eintritts in den Staatsdienst offen halten. Der talentvolle Mann mit dem scharfen durchdringenden Verstande wurde ungeachtet seines genialen Streichs gern wieder als Gehülfe angenommen.

Bevor er aber in die Geschäfte eintrat, nahm er kurzen Urlaub, um seine Frau abzuholen. Er wolle sich, sagte er zu seinem Principal, im Vaterlande wieder vollkommen bürgerlich respectabel einrichten. In Birkeneck recitirte der Sohn sein pater peccavi! Pastor Schubert reichte ihm halb versöhnt die Hand und vertraute ihm von neuem Julianens Geschick.

Die Gatten reisten ohne Zeitverlust in die Hauptstadt. Anfangs bemühte sich Ernst, gegen Juliane zärtlich zu sein, das ihr angethane Leid wieder gut zu machen. Er führte sie alle Tage eine Stunde im Park spazieren. Das größere Kind lief voraus, das kleinere hing sich an der Mutter Rock. Dieses Kleid bildete an und für sich schon eine Merkwürdigkeit, es war ein wohlconservirtes Alterthum, an Form und Farbe weit hinter der Mode zurück. Die Schränke des Pfarrhauses hatten Julianens wenige bessere Anzüge sorgfältig umschlossen, jetzt durften sie erst wieder das Licht der Sonne erblicken.

Um von dem Parkthore nach ihrer entlegenen Wohnung zu gelangen, mußte die Familie einen guten Theil der Stadt durchwandern. An einem heitern Sonntagmorgen begegnete ihnen auf dem Rückwege Heinrich Dembinski. Der Commis sonnte sich wie ein prächtiger Pfau, er trug eine bunte Weste, ein helles Halstuch, so viel Schmuck, als sich am männlichen Anzug anbringen ließ, und wirbelte geckenhaft zur Gefahr aller Vorübergehenden ein kleines Spazierstöckchen in der Luft. Trotz seines guten Gesichts hatte er dennoch der Zierde halber ein Glas im Knopfloche hängen. Desselben bediente er sich jetzt, um mit mitleidigem Lächeln die ärmliche unmodische

Erscheinung Julianens zu mustern. Plötzlich indessen schwand der triumphirende Ausdruck von seinen Zügen, die in runder Glätte den Charakter trivialen Wohlbefindens bekundeten. Eine Dame in bauschiger Seide rauschte heran, er erkannte Teresita. Der Anblick der Marquise von Saint'-André warf den Commis unsanft aus seinen Himmeln. Sie bildete den wunden Fleck seiner Selbstzufriedenheit, und schnell bog er gedemüthigt in eine Seitenstraße ein

---

6.

Schubert, „der gefesselte Prometheus“, entledigte sich mit Mühe so weit der Familienbande, um seinen Hut vor der Vorübergehenden abnehmen zu können.

Bis dahin hatte die Marquise ihn in angelegentlichem traulichen Gespräch mit seiner Frau erblickt, die er ihr so häufig als eine drückende Bürde geschildert, als unfähig ihn zu verstehen. Ein widriges Gefühl bemächtigte sich ihrer. Sie befand sich in der Stimmung auszurufen: alles ist eitel und bei den Söhnen der Menschen kein Heil! — Wie viel Schutt und Trümmer, wie viel Moder und Verwesung barg schon ihr Leben! Nirgends ein Halt, nirgends ein Rettungsanker!

Die Sonne brannte heiß auf die weißen Steine des Straßenpflasters, eine gewitterschwangere Luft wirbelte feinen Kalkstaub auf. Um ihren ermüdeten Augen Rast zu gönnen, flüchtete Teresita unter das

offene Portal einer Kirche. Orgeltöne und mystischer Weihrauchdunst drangen ihr von drinnen entgegen.

Was die Weltdame antrieb, in den Tempel einzutreten, war eine jener spontanen Anwandelungen, welche sich in ihrem Ursprunge der Beobachtung entziehen und daher mit dem ungeeigneten Ausdruck „Zufall" bezeichnet werden.

Der Uebergang aus blendendem Sonnenlicht in das kühle Halbdunkel des gewölbten Doms wirkte fast betäubend auf ihre Sinne. Sie sank mechanisch auf einen leeren Stuhl. Anfangs schlugen nur einzelne Laute der Predigt undeutlich an ihr Ohr. Allmählich erst brach sich das klangvolle Organ des Priesters den Weg zu ihrem Verständniß, und mit Ueberraschung vernahm sie ein reines Französisch. Sie hob den Blick und gewahrte auf der Kanzel eine jener stattlichen Prälatenfiguren, wie sie bei fetter Pfründe und fest abgeschlossener Meinung zu gedeihen pflegen.

Was von der vornehmen Gesellschaft noch in der Hauptstadt anwesend war, hatte sich weiblicherseits in der Kirche versammelt, um den fremden Priester zu hören, der in französischer Sprache das Evangelium vortrug. Er war ein gewandter Redner und verschmähte auch die von der Bühne entlehnten Kunst-

griffe nicht. Das date elemosinam! klang so herzbewegend, daß nicht nur reichlich Thränen flossen, sondern, was noch viel mehr sagen will, auch die Beutel sich öffneten. Die Mission in Afrika erhielt an diesem Tage eine reiche Spende. Von einem tadellosen Handschuh an kleiner, zitternder Hand fiel sogar ein Goldstück in die Büchse.

Abbé Laurent war wieder aus Frankreich herübergekommen. Diesmal hatte er sich auf längere Zeit frei gemacht, um die fast hoffnungslose Sache seiner Freundin Marie Mohr nach Kräften zu unterstützen. Das Vermächtniß der Fürstin Hörwart reichte zur Fortsetzung des Processes vollkommen aus. Der Abbé rechnete auf die Möglichkeit eines günstigen Zwischenfalls, und es lag überhaupt nicht in seinem Charakter, eine begonnene Sache unvollendet fallen zu lassen. Nur wollte er nebenbei auch noch in anderer Weise thätig sein; weshalb er zunächst einen Cyklus französischer Predigten eröffnete.

Diese fanden unter den höchsten Ständen der Residenz großen Anklang, der fremde Abbé kam in jenen Kreisen bald en vogue. So umdrängte auch heute nach beendigtem Vortrag eine Schar alter und junger Damen den beliebten Redner in der Sakristei, wo er sein Chorhemd ablegte. Er hielt den Sturm

von Lobeserhebungen, heimlichen Anliegen und allerhand Lappalien gelassen aus, ohne durch eine Miene Ungeduld zu verrathen.

Endlich durfte er hoffen sich frei zu sehen — doch da stand noch eine elegant gekleidete Frau an die Wand gelehnt, in Sinnen verloren. Es lag etwas Gedrücktes in ihrer Haltung, während ein unruhiges Feuer aus den dunkeln Augen blitzte. Abbé Laurent's geübter, praktischer Blick erkannte hier einen ernsthaftern Fall als die vorhergehenden.

Selbst auf die Dame zugehend, fragte er in Vertrauen erweckendem Tone: Womit kann ich dienen, Madame?

Besuchen Sie mich bald! flüsterte Teresita wie aus einem Traum erwachend, und drückte ihre Karte in die weiße, feiste Hand des Priesters.

Der Abbé besaß eine ganze Sammlung solcher Karten, darunter die aristokratischsten Namen; er steckte auch diese zu sich und nickte mit höflichem Lächeln Gewährung. Jetzt war die Arbeit im Weinberg vorüber, Laurent bestieg die Equipage der Fürstin A., welche ihn jedesmal aus der Kirche nach Hause brachte.

Bei Marie Mohr harrte seiner ein schmackhaftes Mahl. Die Wirthin begrüßte mit falschem Lächeln

den Mann, den sie nicht liebte, obwol er ausdauernd ihr Interesse vertrat. Er war ihr ein zu unbequemer Censor, denn streng entfernte er alles Zweideutige aus ihrer Umgebung. Dadurch gelang es ihm wirklich, den Ruf seiner Freundin zu rehabilitiren. Die Verehrung, die er selbst genoß, strahlte auf die von ihm Beschützte zurück. Ihre Sache müsse wol gerecht sein, sonst würde Abbé Laurent sie nicht vertreten, argumentirte man in gewissen Kreisen. Das Streben des Abbé war ein zu planmäßiges und consequentes, als daß er nicht die Macht seiner Verbindungen für den Zweck, der ihn nach Deutschland geführt, ausgebeutet hätte. In vertrautem Kreise schilderte er pathetisch die unglückliche Lage der verstorbenen Fürstin und wie die schwergeprüfte Frau ihm die Auffindung und Anerkennung ihres Sohnes gleichsam als heilige Pflicht hinterlassen habe. Die Zuhörerinnen, geschmeichelt durch die Mittheilungen aus dem Munde des verehrten Priesters, verbreiteten die Geschichte unter ihren Bekannten weiter. Es entstand ein Umschwung der moralischen Ueberzeugung, das Zünglein der Wage begann sich auf die Seite der Unterdrückten zu neigen, der ein hochmüthiger Verwandter die Anerkennung rechtmäßiger Ansprüche versage.

Ungeachtet seiner wichtigen Dienste empfand Marie,

wie gesagt, Abneigung gegen den Abbé. Das Gemüth dieser Frau verbitterte sich immermehr. Aus dem Taumel eines leichtsinnigen Lebens durch die seltsame Kunde hoher Abkunft gerissen, hatte sie ihr volles leidenschaftliches Begehren auf Rang und Reichthum gerichtet. Nur einen Augenblick, solange der schöne Jonier ihr seine erheuchelten Huldigungen widmete, schlummerte der Dämon habsüchtigen Neides. Seit Spiridion flüchtig geworden und nun hinter den Mauern einer Festung saß, ward ihre Stimmung täglich reizbarer, giftiger.

Von der Glätte und Festigkeit des Abbé prallten jedoch die Aprilschauer weiblicher Launenhaftigkeit ab. Uebrigens war die Frau auch klug genug, ihre letzte Stütze zu schonen, wenn sie sich nicht momentan von ihrem Temperament hinreißen ließ.

Der Geistliche aß in vollkommener Gemüthsruhe zu Mittag; dabei sprach er wenig, erst mußte er sich von der Anstrengung des Morgens erholen. Beim Kaffee zog er die von der Dame in der Sakristei erhaltene Karte hervor und fragte seine Freundin, ob sie etwas von der betreffenden Person wisse? Die wohlgepflegten Hände über der rundlichen Fülle des Leibes gekreuzt, erwartete er in sanftem Frieden die Antwort.

Die Marquise von Saint'=André hat eine reiche Geschichte, entgegnete Marie boshaft. Erst hielt sie sich einen jungen Menschen, der jetzt beim Delicatessenhändler Bonamico Commis ist, und später entführte sie einen verheiratheten Mann seiner Gattin und nahm ihn mit sich nach Italien.

Liebe Freundin, bemerkte der Abbé in seinem allermildesten Tone, ich machte Sie schon öfters darauf aufmerksam, daß Verleumdung des Nächsten, abgerechnet von der Sünde, eine Thorheit sei, denn ohne den mindesten Nutzen zieht man sich damit Feindschaft zu.

Auf schlauen Umwegen wußte er aber Marie alles abzufragen, was ihr durch Leondrakis und die spätere Ergänzung des Stadtgesprächs über Teresita bekannt geworden. Mit praktischem Geschick sonderte er rasch die Wahrheit von der Entstellung und gelangte zu dem Urtheil: eine Frau von rastlosem Gemüth und „mit einem Schicksal".

Nachdem er dies vorläufige Resultat gewonnen, schob der Abbé den Fascikel „Marquise von Saint'=André" einstweilen in seinem geräumigen Gedächtniß ad acta. Er war ein Mann, der alles zu rechter Zeit that, nichts mit Ungestüm, und deshalb auch sich großer Erfolge zu rühmen vermochte. Jetzt unter=

nahm er einen Spaziergang in behaglichem Schritt, wie es sich zur Förderung einer guten Verdauung geziemt. Er freute sich der heitern Luft, des Grüns der Bäume, des Gesangs der Vögel, grüßte nach rechts und links und plauderte hier und da mit einem Bekannten.

Gegen Abend begab er sich zu einer Damenversammlung bei Gräfin B., wo die Gründung eines frommen Vereins nach französischem Muster berathen werden sollte. Der einer festen Richtung angehörende Priester wollte — die Sache. Für die Damen lag, außer dem verdienstlichen Werke, noch das Interesse nahe, — die leeren Stunden auszufüllen, und Veranlassung zu häufigen Zusammenkünften und unnützen Reden zu haben.

Eine Probe, wie wenig Logik dem schönen Geschlechte eigen und wie bei den meisten Menschen sich stets das Ziel hinter kleinlichen Privatrücksichten verliert, erhielt Abbé Laurent schon bei der Vorberathung. Er besaß indessen die vortreffliche Eigenschaft zäher Ausdauer. Von dem Grundsatz ausgehend: wer den Zweck will, muß die Mittel wollen, überwand er alle Hindernisse, und als die stürmische Versammlung sich auflöste, war der Verein genau nach dem Plane des Abbé constituirt.

Eine schöne sternhelle Nacht lag über der Stadt. Der Prälat lehnte die ihm angebotene Equipage ab, er wollte zu Fuß gehen. Nach dem Thee und dem Geschwätz sehnte er sich nach frischer Luft.

Er kam am Goldenen Löwen vorüber. Als Mann der großen Welt genirte ihn die vorgerückte Stunde nicht, überdies mochte ihn ja die Marquise abweisen, falls er ungelegen käme. So ließ er sich melden und sein Besuch ward angenommen.

Teresita hatte eben in Briefen geblättert — in alten Erinnerungen gewühlt. Noch lagen zerstreute, zerrissene Papiere am Boden, als der Abbé eintrat.

So allein, Frau Marquise! begann er mit einem raschen Blick die Umgebung musternd.

Wozu Gesellschaft suchen! Menschen bringen uns keinen Trost, eine Zeit lang dauert die Verblendung. Ich bin des Lebens müde! erwiderte Teresita.

Sie saßen sich gegenüber — die Frau mit dem etwas hagern Antlitz, den nervöse Reizbarkeit bekundenden Zügen, und den fast unheimlich großen Augen, deren Iris je nach den Gemüthsaffecten in verschiedenen Farbennuancen spielte; — der Mann mit der rosigen Gesichtsfarbe, den schönen glänzenden Augen, dem Stempel des sanguinischen Temperaments in der festen, gedrungenen Persönlichkeit; —

sie, die von den Wogen des Lebens bis zur Ermüdung Umhergeworfene, zerfallen mit sich und der Welt und jeder Stütze entbehrend; — er, der Vertreter eines durch Jahrhunderte consolidirten Systems, welches keine Lücke bietet, von dem alle destructiven Angriffe abprallen.

Der menschenkundige Prälat war seines Sieges gewiß. Er begann von der göttlichen Führung zu sprechen, und die Marquise hörte ihm aufmerksam zu. Seine salbungsvollen Worte thaten ihr wohl nach den scharfen, kritisch zersetzenden Reden, die sie im Umgange mit Schubert vernommen. In den festgegliederten Dogmen des Katholicismus schien ihr der Stamm geboten, um den sich das weibliche Gemüth ranken mochte und Ruhe finden.

Dies erste mal verweilte der Abbé nur kurze Zeit; aber seine Besuche wurden häufiger, die Lectionen länger. Anfangs versenkten sie seine Schülerin in einen quietistischen Seelenschlaf; Spannung und Reizbarkeit wichen, über die Episoden der Vergangenheit breitete sich ein Schleier.

Später ließ sich Teresita von ihm in jene Kreise führen, in welchen er als Orakel galt. Sie gewann Interesse an den propagandistischen Bestrebungen und erfaßte den neuen Zeitvertreib bald mit derselben Lei

denschaft, mit der sie früher den rechten Lebensgefährten gesucht, den Zerstreuungen der Gesellschaft oder der Aufregung des Spiels sich hingegeben. Nur die Form des Strebens änderte sich, nicht der Charakter.

Den Abbé überraschte es kaum, als er die prächtige Boa Constrictor aus ihrer scheinbaren Erstarrung wieder aufleben sah. Die Kirche ist nicht eifersüchtig, in ihrer großartigen Architektonik ist Platz für alle. Auch die leidenschaftliche Frau konnte hier ihren Spielraum finden.

Eines Tages holte Teresita ihr seit Schubert's Verwerfung in einem Kästchen verschlossenes Manuscript hervor. Von dem gefälligen geistlichen Freunde durfte sie keine Verletzung befürchten.

Unverkennbares Talent, meine Freundin! sagte der Priester, nachdem er die Vorlesung geduldig bis zu Ende gehört. Ihre Schilderungen sind meist sehr treffend, doch gestatten Sie mir eine Bemerkung. Man sieht, Sie beschreiben Erlebtes, Empfundenes, darum lassen Sie sich häufig von Ihren Gefühlen fortreißen, während der Autor die Situation beherrschen soll. Substituiren Sie das Allgemeine dem blos Persönlichen. Lassen Sie nicht das finstere heidnische Fatum über den Menschen walten, sondern das Licht der göttlichen Gnade. Zeigen Sie, daß, auf wie

mannichfachen Wegen auch der Mensch geführt wird, der gute Hirt ihm immer zur Seite geht und nur der verloren ist, der sich der Gnade verschließt. Beweisen Sie zugleich, daß der einzige Leuchtthurm, der in den Hafen weist, die Kirche ist!

Sie glauben, wenn ich Aenderungen in diesem Sinne vornehme, dann könne mein Buch Erfolg haben? fragte Teresita geschmeichelt.

Unzweifelhaft, meine Freundin, und überdies dienen Sie damit der guten Sache. Theologisch-wissenschaftliche Schriften bleiben nur auf einen kleinen Kreis beschränkt, wogegen eine leichte, anmuthende Lectüre jedermann zu Händen kommt. In Frankreich besitzen wir viele Autoren dieser Richtung, in Deutschland aber ist die für die gebildeten Laien berechnete Form nur erst schwach vertreten. Ihre Kenntniß der Landessprache befähigt Sie zur Thätigkeit auf dem bezeichneten Felde.

So war also die Marquise von Saint'-André in aller Form zur Mitarbeiterin im Weinberge adoptirt. Die Zeit schwand ihr angenehm und sie vernahm mit Befriedigung von José, daß seine Abreise aus England durch verschiedene Umstände sich noch beträchtlich verzögern werde. In ihrer jetzigen confessionellen Wirksamkeit, die sich allmählich bis zum

Fanatismus steigerte, wäre ihr der weltlich gesinnte Bruder ein störendes Element geworden; dagegen sproßten im Verkehr mit dem seelenverwandten Abbé aus irdischem Boden — himmlische Rosen.

7.

Ueber der Bekehrung der Marquise vernachlässigte Laurent keineswegs die Angelegenheiten von Marie Mohr. Die Resolution des obersten Gerichtshofs lautete insofern günstiger als die Entscheidungen der untern Instanzen, als die Klage nicht unbedingt zurückgewiesen wurde. Sei es, daß die durch den Abbé erweckten Stimmen mit ihrem Einfluß bis zu den greisen Priestern der Themis drangen, oder daß die lange Kette der Beweisführung wirkte, welcher nur etwas Klarheit und Schärfe gefehlt hatte, um sich zu juridischer Gewißheit zusammenzuschließen, — genug, die Acten wurden behufs weiterer Ergänzung hinausgesandt.

Wie mancher Kranke zu eigener Qual beständig Aufklärungen über seinen Zustand von dem Arzte verlangt, so wollte auch Fürst Hörwart stets genau vom Gange seines Processes unterrichtet sein. Hugo, dem als Bevollmächtigten des Fürsten die richterliche

Verfügung behändigt ward, bat Manfred Windeck, mit ihm nach Zorndorf zu fahren, um einen etwaigen Sturm abzuwenden. Der Graf entschloß sich gern, die staubigen Straßen der Hauptstadt für einige Tage gegen den grünen Park des fürstlichen Besitzes zu vertauschen.

Ludwig Hörwart begrüßte seine Gäste mit finsterer Stirn. Sein Parkhüter hatte bei einem Falle das Bein gebrochen, und durch Eleonore reichte die Wirkung dieses Ereignisses bis zu ihm.

In diese schon vorhandene Misstimmung traf die unangenehme Nachricht. Der Fürst begann das Schreiben des obersten Gerichtshofes zu lesen, gab es aber bald wieder in sichtlicher Aufregung an Manfred zurück.

Die Sache ist ohne Bedeutung, tröstete Graf Windeck; die Gegenpartei kann nichts Entscheidendes mehr vorbringen, der schlaue französische Priester hat längst seine beste Munition verschossen, und alles, was er herbeizuschaffen vermochte, reducirt sich auf eine das leichtgläubige Publikum interessirende Geschichte, die jedoch erfahrenen Richtern gegenüber der Evidenz entbehrt.

In gleichem Sinne versuchte Hugo den Vetter zu beruhigen, allein vergebens. Das Misbehagen des

Fürsten wollte sich nicht heben lassen. Der Gedanke, ein Gegenstand des Stadtgesprächs zu sein, müßige Neugier in seinen Familienangelegenheiten wühlen zu sehen, brachte stets neuen Aerger in ihm hervor, so oft er an seinen Proceß erinnert wurde. Nun drohte abermals Verzögerung, wo nicht gar eine ungünstige Wendung der Sache.

Um den Fürsten zu zerstreuen, erzählte Manfred die Neuigkeiten aus der Residenz:

Jobst von Rabenstein ist es gelungen, nachdem er der Achtung vor dem Gesetze genügt, auf dem Wege der königlichen Gnade seine Freilassung zu erlangen. Uebrigens behauptet man, daß die Finanzen des Freiherrn durch eigene Unordnung und Fürst Benkenheim's Verschwendung in einer Weise zerrüttet seien, die ihn auf lange Zeit von der Hauptstadt entfernen werde. Der Schwiegervater reist, und das Ehepaar zog sich auf das entlegenste der Rabenstein'schen Güter zurück. Man ist gespannt darauf, wie sich in der ungestörten ländlichen Einsamkeit das eheliche Verhältniß gestalten, wie der durchaus nicht an Beschäftigung gewöhnte Rabenstein auf dem Lande die Zeit todt schlagen und die leichtsinnige Pauline die Entbehrung der gesellschaftlichen Vergnügungen ertragen werde. Diese wichtigen Fragen bilden gegenwärtig das Tages-

gespräch unserer kleinen — großen Welt, deren Stern der stattliche Freiherr lange gewesen, die aber dem verdunkelten Gestirn, wie stets in solchen Fällen, nur Neugier, kein Bedauern weiht.

Da war ja noch jemand in diese unglückliche Duellgeschichte verwickelt? fragte der Fürst, scheinbar gleichgültig.

Hugo's Augen hefteten sich lauernd auf das Gesicht des Vetters.

Ein Ionier, Spiridion Leondrakis, erwiderte Manfred arglos, der sich seit einigen Jahren in unserer Residenz häufig umhertrieb. Auch auf den Ausländer mußte sich die zu Rabenstein's Gunsten erlangte Begnadigung ausdehnen; der Ionier ist ebenfalls frei.

Ludwig Hörwart erwiderte nichts, nur griff er eine Aalpastete so wüthend an, daß es fast schien, als wolle er in ihr den Gegenstand seines Verdrusses vernichten.

Bald nach Tisch begab sich Hugo in die Stadt zurück. Er beschloß ein wachsames Auge auf den räthselhaften Griechen zu haben.

Während der Nacht befiel den Fürsten ein bedeutendes Unwohlsein, es war der Beginn einer schweren Krankheit. Manfred bewies hülfreiche thätige Theilnahme und verließ Zorndorf nicht eher, als bis

die kräftige Natur des Kranken gesiegt hatte und der Arzt alle Gefahr für beseitigt erklärte. Baronin Hörwart konnte nur durch des Vetters dankbare, aber bestimmte Ablehnung verhindert werden, ihren Platz an seinem Bette aufzuschlagen. Doch kam sie täglich herüber und brachte die feinsten, von Thekla's Händen bereiteten Fruchtgelées mit. Einmal sah der Fürst auch Helenens liebliche Gestalt an seinem Lager. Sie legte einen Strauß frischer selbstgezogener Rosen auf die Seidendecke, und er drückte ihr für die duftende Gabe herzlich die Hand. Bonamico, ohnehin im Begriff sein Geschäft aufzugeben, war mit der Treue eines erprobten Dieners nach Zorndorf geeilt. Die betrübte Eleonore, mit Aufopferung allen Pflichten genügend, flog herüber und hinüber, aus dem prächtigen Gemach des Wohlthäters an das Schmerzenslager des rohen, ihr so fern stehenden Vaters. Wer aber beständig, Tag und Nacht jedes Winkes harrte, wer des Fürsten Wünsche errieth und wie mit Feenhänden erfüllte, das war Johanna Bremer.

Wenn Julian von seinem Gang der Barmherzigkeit nach dem Schweizerhäuschen zum freundschaftlichen Besuche sich ins Schloß begab, traf er Johanna unermüdet mit der Pflege ihres Herrn beschäftigt; sie glitt dann bescheiden aus dem Zimmer. Oft er=

wähnte Ludwig Hörwart mit lobenden Worten seiner Haushälterin.

Indessen ungeachtet der sorglichen Pflege schritt die Genesung des Fürsten nicht über einen gewissen Punkt hinaus, es blieben hartnäckige ernste Störungen zurück.

Der behandelnde Arzt gerieth in Verlegenheit mit dem verwöhnten Patienten, der sich keiner Anordnung fügen wollte. Endlich verfiel er auf ein, wenigstens ihn selbst erlösendes Mittel, er schlug eine Badecur vor. Von den großen Sammelplätzen der eleganten Gesellschaft Europas wollte aber der eigensinnige Gebieter von Zorndorf nichts wissen. Der gequälte Arzt vertiefte sich in die balneologische Literatur, bis er zuletzt Eberhardsbrunn entdeckte, dessen Quelle die nöthigen Bestandtheile enthielt. Der Ort lag an einer jetzt vereinsamten Straße und das Bad wurde nur von bescheidenen Gästen besucht, welche die Aussicht aufs Gebirge, Landluft, Mineralwasser und den Genuß einer Badesaison möglichst wohlfeil zu haben suchten.

Nach Eberhardsbrunn ging Bonamico, gefolgt von einem Fourgon, ab, um Quartier zu machen für seinen ehemaligen Herrn. Vorher übergab er noch Johanna eine Börse mit hundert blanken Goldstücken, als Anerkennung des Fürsten für ihre sorgsame Pflege.

Die Haushälterin betrachtete in der Einsamkeit ihrer Stube das reiche Geschenk mit finstern Blicken. Unpraktische Gleichgültigkeit gegen edles Metall konnte man ihr nicht vorwerfen, im Gegentheil, es war so ziemlich das Einzige, was sie liebte; aber sie hatte vermuthlich — noch einen andern Lohn erwartet! Unter den zur Begleitung des Fürsten bestimmten Personen befand sich Johanna Bremer — nicht.

Der erste Besuch, welchen der Reconvalescent in Eichdorf abstattete, war zugleich eine Abschiedsvisite. Nachdem er sich entfernt, schritt die Baronin, die Arme auf dem Rücken gekreuzt, im Saale auf und nieder, wie ein Feldherr, der den Schlachtplan überlegt. Hierauf schrieb sie einen langen Brief an Amanda nach dem entfernten Birkeneck.

Gräfin Polheim empfing das Schreiben beim Kartenspiel mit dem Landarzt und dem Schullehrer. In ihrer rücksichtslosen übermüthigen Art warf sie sofort die bunten Blätter durcheinander, sprang von ihrem Stuhl in die Höhe und erklärte den überraschten Mitspielern, sie könnten gehen — um nicht wiederzukommen. Auf einen häßlichen Pintscher, den sie aus Langeweile in Birkeneck zum Spielzeug erkoren, wirkte das tolle Betragen seiner Herrin so ansteckend, daß er dem sich verneigenden alten Dembinski kläffend

zwischen die magern Beine fuhr. Die beiden ehrbaren Dorfhonoratioren traten voll Staunen und Bestürzung den Rückzug an; der Pintscher aber behielt als Siegespreis ein Fragment von des Schulmeisters Rockschoß zwischen den Zähnen, worüber Amanda lachte, bis ihr die Thränen in die Augen kamen. Dann lief sie in allen Räumen des Schlosses umher, ein Durcheinander von Befehlen ertheilend, welche sämmtlich die Vorbereitungen zu schneller Abreise betrafen.

Die zwei Jahre ländlicher Zurückgezogenheit hatten die junge Witwe gekräftigt, ihre Formen gerundet, aber auch ihren trotzigen Eigenwillen ausgebildet — bis zur Rebellion. Er empörte sich längst gegen den Zwang, mit dem man sie hier gefangen hielt fern von der großen Welt und ihren Genüssen. Jetzt öffnete ihr die Kerkermeisterin selbst die Pforte, und taumelnd, fast besinnungslos stürmte die Leichtfertige hinaus.

Der Reisewagen ward aus der Remise gezogen, die Postpferde vorgespannt, — zum zweiten mal verließ Amanda mit Entzücken die Heimat, die ihr nie eine Stätte nützlicher Thätigkeit und stillen Glücks gewesen. Ohne beides bleibt aber das Wort Heimat ein leerer Schall! Da war keine Stelle geweiht

aus den Tagen der Kindheit, keine, an der sie mit sinnigem Gemüthe hing. Das innere Leben lag verödet. Wie die Herzlose vor wenigen Stunden ihre täglichen Genossen in der Verbannung ohne Lebewohl aus dem Hause geschickt, so ließ sie bei der Abfahrt den Pintscher mit Peitschenhieben vom Wagen treiben.

In die Hauptstadt war Gräfin Polheim zunächst beschieden, und dort traf sie so rasch ein, als sich die Entfernung zurücklegen ließ. Thekla erwartete sie bereits. Die Kinder wurden nach Eichdorf zur Großmutter gesandt. Baronin Hörwart, welche nichts halb that, hatte Thekla eine nicht unbedeutende Summe übergeben, damit Amanda ihre Toilette ergänze. Mit Eifer vollzog diese den willkommenen Auftrag. Vor zwei Jahren hatte sie geknickt, gelähmt durch das tragische Ende ihres Gatten die Residenz unfreiwillig verlassen. Jetzt flatterte die blühende, lebensfrische Frau von einem Modemagazin zum andern, mit keiner weitern Sorge belastet als mit der, ihre hübsche Person zu schmücken. Offenbar befand sie sich auf dem Höhepunkt ihrer Schönheit; das mädchenhaft Farblose, die Mühe der Gattin und Mutter waren gleichmäßig von ihr genommen. Zuerst war es die gutmüthige Cousine, welche der Gräfin ihr gutes Aussehen versicherte, dann thaten es alle ihre Bekannten

um die Wette. Die Eitle gefiel sich so wohl in den lange entbehrten Kreisen, daß sie sich, obschon den Kopf voll großer Projecte, von den Vergnügungen der Hauptstadt nicht zu trennen vermochte. Auch nachdem alle Bestellungen erledigt waren, verzögerte Amanda ihre Weiterreise nach Eberhardsbrunn; Thekla's sanftes Zureden fruchtete nichts, es bedurfte eines zweiten energischen Mahnbriefes von Eichdorf, ehe sie sich bequemte, dem mütterlichen Befehle Folge zu leisten.

Ende des dritten Theils.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.